Die ersten Christen
im Urteil ihrer Zeitgenossen

Nach der Schrift des R. v. d. Alm
bearbeitet von

Walter Löhde

10., 11. und 12. Heft der 2. Schriftenreihe

Ludendorffs Verlag G.m.b.H. / München 2 NW



Im Rahmen der 1. Schriftenreihe erschienen:

Rechtsanwalt Erich Siegel: **Die Deutsche Frau im Rasseerwachen — ihre Stellung im Recht und ihre Aufgaben im Staat.** Einzelpreis —,50 RM., 40 Seiten.

E. Meyer-Dampen: **Deutsche Gotterkenntnis als Grundlage wehrhaften Deutschen Lebens.** Einzelpreis —,30 RM., 24 Seiten.

Dr. med. W. Wendt: **Die irreführende Denkart der Abergläubigen und ihre falsche „Intuition".** Einzelpreis —,25 RM., 16 Seiten.

Kurt Fügner: **Im „Geist von Potsdam" wider den fremden Geist — Friedrichs des Großen Vermächtnis als Antichrist.** Einzelpreis —,30 RM., 28 Seiten.

Dr. Mathilde Ludendorff: **Ist das Leben sinnlose Schinderei?** Einzelpreis —,25 RM., 24 Seiten.

Dr. Armin Roth: **„Weltanschauung und Wirtschaft".** Einzelpreis —,30 RM., 28 Seiten.

Hermann Rehwaldt: **Das schleichende Gift.** Der Okkultismus, seine Lehre, Weltanschauung und Bekämpfung. Einzelpreis —,90 RM., 64 Seiten.

Walter Löhde (v. d. Cammer): **Schiller ein Deutscher Revolutionär.** Einzelpreis —,30 RM., 28 Seiten.

Dr. Mathilde Ludendorff: **Verschüttete Volksseele.** — Nach Berichten aus Südwestafrika. Einzelpreis —,60 RM., 48 Seiten.

2. Schriftenreihe von 12 Heften im Halbjahr

begonnen am 1. 4. 1935. Gesamtpreis 3,— RM., einschließlich Postgebühren.

Heft 1 bis 3: Generalleutnant Ritter v. Wenninger:
Die Schlacht von Tannenberg Herausgegeben von General Ludendorff
Einzelpreis geh. —,90 RM., 64 Seiten

Heft 4 u. 5: Kunz Iring:
Not und Kampf Deutscher Bauern — Bauernkriege
Einzelpreis —,50 RM., 48 Seiten.

Heft 6: Hermann Rehwaldt:
Ein Römling plaudert aus der Schule Einzelpreis —,25 RM., 20 Seiten.

Heft 7 und 8: Rechtsanwalt Erich Siegel:
Die rechtliche Stellung des unehelichen Kindes und seiner Eltern.
Einzelpreis —,50 RM., 40 Seiten.

Heft 9: Dr. Ludwig Engel:
Der Jesuitismus — eine Staatsgefahr Einzelpreis —,25 RM., 16 Seiten.

Auch ab Gilbharts 1935 erscheint wieder eine Reihe von Schriften, die wir „Lfd. Schriftenbezug" benennen. Dieser erscheint nicht an bestimmten Tagen, wir werden aber trotzdem bemüht bleiben auch diese, etwa 300 Druckseiten umfassenden Hefte, in der Zeit vom 1. 10. 35 bis 31. 3. 36 herauszubringen. Aus drucktechnischen Gründen können wir uns an eine festgelegte Seitenzahl nicht binden. Der Preis für den „Lfd. Schriftenbezug" beträgt wieder 3,— RM. und ist im Voraus auf unser Postscheckkonto München Nr. 3407, „Lfd. Schriftenbezug" bezeichnet, einzuzahlen. Die Bestellung kann bei jeder Buchhandlung, Ludendorff-Buchhandlung, unseren Buchvertretern, oder bei uns erfolgen. Vorauszahlung des Betrages ist Bedingung für den Beginn der Lieferung.

Werbt für den „Lfd. Schriftenbezug"!

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München / 1935

Die ersten Christen im Urteil ihrer Zeitgenossen

Nach der Schrift des R. v. d. Alm

bearbeitet von

Walter Löhde

10., 11. und 12. Heft der 2. Schriftenreihe

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München 2 NW

Inhalt

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München, 1935

Printed in Germany / Druckerei Albert Ebner, München

Preis —,90 RM.

Einblick und Überblick

Von Walter Löhde

Der Deutsche Philosoph Arthur Schopenhauer hat einmal gesagt: „Ein eigentümlicher Nachteil des Christentums, der besonders seinen Ansprüchen, Weltreligion zu werden, entgegensteht, ist, daß es sich in der Hauptsache um eine einzige individuelle Begebenheit dreht und von dieser das Schicksal der Welt abhängig macht. Dies ist um so anstößiger, als jeder von Haus aus berechtigt ist, eine solche Begebenheit völlig zu ignorieren. Eine Religion, die zu ihrem Fundament eine einzelne Begebenheit hat, ja aus dieser, die sich da und da, dann und dann zugetragen, den Wendepunkt der Welt und alles Daseins machen will, hat ein so schwaches Fundament, daß sie unmöglich bestehen kann, sobald einiges Nachdenken unter die Leute gekommen." Das Christentum stützt sich nun bekanntlich auf eine solche angebliche Begebenheit in Palästina, nämlich darauf, daß ein jüdischer Mann namens Jeschu (Jesus), in einer nicht ganz klar begründeten Absicht die Welt zu erlösen, am Kreuz gestorben sein soll und nach drei Tagen wieder auferstand. Hat dieses Ereignis nun nicht stattgefunden, so ist damit auch, wie dies in den Paulusbriefen bereits bemerkt wird, der ganze christliche Glaube hinfällig. Aber selbst den Fall gesetzt, diese Geschichte habe stattgefunden, es habe ein Jude so und so gehandelt, so könnte auch diese Tatsache noch nicht verpflichtend sein, die christliche Lehre anzunehmen, sondern wir wären berechtigt, wie Schopenhauer sagt, sie völlig zu ignorieren, oder im besten Falle einfach geschichtlich zu werten. Mit einer Religion, also mit dem Erleben des Göttlichen, welches bei jedem Volk artanders ist, hätte das Ereignis, daß ein jüdischer Rabbi mit seiner vorgesetzten Behörde in Meinungverschiedenheiten geriet, ebenso wenig etwas zu tun, wie es z. B. für den Glauben des japanischen Volkes eine Bedeutung hat, daß Johannes Huß in einem ähnlichen Falle verbrannt wurde. Die ganze Geschichte wäre eine jüdische Angelegenheit und ginge ein anderes Volk an sich gar nichts an. Es hat sich nun aber herausgestellt, daß eine solche Begebenheit überhaupt nicht, wenigstens nicht so stattgefunden hat, wie dies die evangelischen Berichte erzählen, vielmehr ist die Geschichte von A bis Z erfunden.*) Geschichtlich ist an der fraglichen Angelegenheit lediglich, daß viele jüdische Rabbis und vorgebliche Messiase in die bestehenden religiösen Streitfragen zwischen Sadduzäern und Pharisäern einerseits und in die politischen Gegensätze zwischen Juden und Römern andererseits, eingegriffen haben. Ihre Unternehmungen, bei denen nach Lage der Dinge Religion und Politik nicht zu trennen waren, führten zu mehr oder weniger ernsten Konflikten mit den betreffenden Behörden, Prätorium und Synedrion, und kosteten ihnen teilweise sogar das Leben. Es ist natürlich immerhin möglich, daß einer von ihnen den weitverbreiteten jüdischen Namen Jeschu (griech. Jesus) getragen

*) Vergleiche die Werke von Arthur Drews, der sehr richtig darauf hinweist, daß mit dem geschichtlichen Dasein Jesu auch notwendig die Kirche mit ihren Ansprüchen, ja die ganze Lehre überhaupt fallen muß. Treffend sagt Drews: „Ja, das Christentum ist, genau genommen, schon dadurch in Frage gestellt, daß an der Geschichtlichkeit seines sog. Stifters überhaupt gezweifelt werden kann."

hat. Diese Vorgänge können uns jedoch, wie gesagt, zweifellos völlig gleichgültig sein. Das Christentum gewinnt für uns erst Bedeutung, daß aus einer ursprünglich rein innerjüdischen Angelegenheit, nach Ausscheidung des bis dahin streng eingehaltenen jüdischen Rituals, ein freieres, aus den messianischen Hoffnungen der Juden geborenes jüdisches Bekenntnis wurde, für dessen Ausbreitung sich der jüdische Teppichwirker Schaul (griechisch Paulus) einsetzte. Die in den evangelischen Berichten erzählte Geschichte handelt jedoch von einem ganz bestimmten Messias (griechisch Christos) und diese hat sich eben als völlig ungeschichtlich herausgestellt. Denn hier handelt es sich um einen angeblich persönlich bekannten Messias, dessen Taten nach den Berichten Ereignisse im Gefolge hatten, die so ungeheuerlich waren, daß sie, wie R. v. d. Alm bereits sehr richtig sagt, den Zeitgenossen unmöglich verborgen bleiben konnten. Die Kirche hat diesen leidigen Umstand völlig richtig begriffen und auch die Folgen vorausgesehen. Weil es nun außer den viele Jahrzehnte nach dem angeblichen Ereignis zusammengestellten und mit allen möglichen Legenden ausgeschmückten evangelischen Berichten irgendwelche Nachrichten über den dort geschilderten Jesus v. N. nicht gab, hat man, um diesem auffallenden Mangel abzuhelfen, in weiser Voraussicht, eine stattliche Anzahl von Fälschungen angefertigt, um die evangelischen Zeugnisse zu stützen. Aber nicht nur diese selbständigen Schriften sind sämtlich als Fälschungen festgestellt, sondern man hat auch alle Stellen über Jesus v. N. in den Schriften anderer Schriftsteller, welche jenen Ereignissen nahestanden (z. B. Josephus) einwandfrei als nachträglich eingeschoben, also hineingefälscht erkannt. Aus dieser Tatsache kann man nun unbedenklich folgern, daß es irgendwelche Nachricht über Jesus v. N. *überhaupt nicht gegeben hat*, denn sonst wäre man ja der Mühe der Fälschungen überhoben gewesen. Also es gab zu jener Zeit *niemand*, der irgend ein Sterbenswörtchen von einem Jesus v. N. gehört hatte. Dies ist um so auffallender, weil die Kirche behauptet, Gott (Jahweh) habe in diesem Falle seinen Sohn als Messias geschickt, um die Welt zu erlösen. Darum fragt denn auch bereits Friedrich der Große mit Recht: „Wenn Jesus Christus gekommen ist, um sich zu erkennen zu geben, warum hat er es nicht getan? Und wenn er *nicht* gekommen ist, sich zu offenbaren, warum ist er dann gekommen?" Erst *viel später*, als die Evangelien bereits zusammengestellt waren, wurden die Schriftsteller der Zeit aufmerksam und haben sich mit dem Christentum und den Christen eingehend auseinandergesetzt. Aus dieser Zeit ist uns solches Schrifttum in den spärlichen Resten, die hier vorliegen, erhalten. Aber auch dieses Schrifttum müssen wir uns erst aus den Zitaten in den christlichen Gegenschriften zusammensuchen, weil die Kirche die ursprünglichen Schriften völlig vernichtet hat, ja sogar ihre *eigenen* Schriften, wodurch wir die Meinungen dieser Gegner des Christentums kennenlernen könnten, vernichtete. Fürwahr, ein merkwürdiges und verdächtiges Gebaren! Es gleicht dem Verfahren einer Partei vor Gericht, welche alles Aktenmaterial der gegnerischen Partei während eines Prozesses beiseite schafft und auf diese Weise den Prozeß zu gewinnen trachtet. Die Vertreter solcher aktenbeseitigenden Partei hätten jedoch bei jedem unparteiischen Richter jede Glaubwürdigkeit für immer eingebüßt.

Das Christentum verdankt seinen Sieg im Altertum nicht etwa seiner religiösen Idee, oder göttlichen Einwirkung, sondern es verdankt sein wachsendes Übergewicht der politischen Idee des Gottesreiches auf kommunistischer Grundlage, zu der der uralte Mythos vom menschgewordenen Gott mit dem Messiasglauben der Juden vermischt,

ausgestaltet wurde. Man ist gewohnt, die Evangelien als den Anfang des Christentums aufzufassen und die Fortsetzung in dem Wirken der Apostel, in der Verkündigung dieses Evangeliums zu sehen. Es ist jedoch umgekehrt. Erst fand die Agitation der Apostel statt, die Verkündigung ins Religiöse übersetzter, jüdisch-kommunistischer Lehren, und als sich bereits christliche Gemeinden, die zum größten Teil aus Juden und aus ihrem Volkstum entwurzelten Griechen bestanden, gebildet hatten, wurden erst die Evangelien geschrieben. Danach wurde dann die ganze christliche Literatur und Lehre entsprechend zurechtgeschrieben und ausgerichtet und nachdem die Kirche zur Herrschaft kam, die übrige heidnische Literatur umgefälscht. Nietzsche sagt deshalb:

„— im Christentum, als der Kunst heilig zu lügen, kommt das ganze Judentum, eine mehrhundertjährige jüdische allerernsthafteste Vorübung und Technik zur letzten Meisterschaft. Der Christ, diese ultima ratio der Lüge, ist der Jude noch einmal — dreimal selbst."

Der jüdische Staat war bereits nach seinem ersten Zusammenstoß mit der römischen Macht unter Pompejus ins Wanken geraten. Mit der Einverleibung Palästinas ins römische Reich, nach dem Tode Herodes I., bildete sich ein von dem alten gottesstaatlichen Judentum (jüdischer Partikularismus) in Jerusalem sich lösendes Weltjudentum (jüdischer Universalismus), welches durch drei Wirkunggebiete und Persönlichkeiten gekennzeichnet ist. Es sind dies der durch das Wort auf die breiten Massen einwirkende Jude Paulus, der das hellenische Schrifttum zersetzende Jude Philo und der am römischen Kaiserhof Einfluß gewinnende Judenprinz Herodes Agrippa.

Philo v. Alexandrien, gest. nach 41 u. Ztr., unternahm es, die Hauptbestandteile griechischer Philosophie in jüdischem Sinne umzudeuten, d. h. die Lösung ihrer Fragen als in den mosaischen Gesetzen, der Jahwehlehre usw. gegeben, nachzuweisen.

„Er treibt nur jenes unerfreuliche Spiel, das die christlichen Philosophen von ihm erben, alle Gedanken von den Griechen zu entlehnen, auch die wissenschaftliche Dialektik und die abscheuliche Allegorie, und dann dies hellenisierte, also denaturierte Judentum gegen die Griechen auszuspielen"

— sagt Wilamowitz von ihm.[1]) Die propagandistischen Absichten des Philo gehen aus seinen Schriften deutlich hervor:

„Denn unserem Gott ist nicht bloß ein Stück der Welt untertan, sondern die ganze Welt und ihre einzelnen Teile dienen ihm wie Sklaven zu jedem Gebrauche, wozu er sie verwenden will." [2])
„Ich glaube, die Menschen werden ihre eigenen Gebräuche unterlassen, die väterlichen Sitten aufgeben, und nur diese Gesetze (die jüdischen) noch verehren. Denn bei glücklicher Lage des Volks (der Juden) werden auch die Gesetze heller aufstrahlen und die andern alle verdunkeln, wie die aufsteigende Sonne die Sterne." Ferner schreibt er, daß die Seelen Israels einer höheren Ordnung angehören als die der Heiden und: „Einst wird aus euch (den Juden) ein Mann hervorgehen und über die Völker herrschen, fortschreiten wird seine Herrschaft von Tag zu Tag und sich hoch über alles erheben".

Solche Gedanken vertrat dieser Mann, der eine große Schar von schreibenden Genossen fand und dessen Schriften das Christentum, wie seine eigenen, sorgfältig der Nachwelt zur Beherzigung aufbewahrt hat. Hausrath bemerkt dazu:

„Nach einer Seite hin hat sich Philo keineswegs getäuscht. Er hat nur in der Sprache der griechischen Schulen gesagt, was Paulus gleichzeitig in den Synagogen verkündigte. — Im Christentum wurde das alte Testament in der Tat die allgemeine Religion, nur daß dieses die rituellen Bestandteile nicht umdeutete, sondern wegwarf." [3])

---

[1]) v. Wilamowitz-Moellendorf: „Die griech. Literatur des Altertums" in „Die griech. und latein. Literatur und Sprache". Leipzig 1912.

[2]) „vita mosis" 103—7.

[3]) Hausrath: „Neutest. Zeitgesch.", Heidelberg 1875 II, 182.

Wir sehen Paulus seine Anhänger in den großen Hafen- und Handelsstädten suchen und finden. Besonders in dem als Sammelplatz für Gesindel aller Art berüchtigten Umschlaghafen Korinth, wo sich die Juden als Händler, Wechsler, Makler, Kuppler und ähnlicher Gewerbe massenhaft angesiedelt hatten, blüht seine Tätigkeit, während er Athen, den Sitz griechischer Wissenschaft, nach einem kurzen, erfolglosen Auftreten wieder verläßt. Daher die scharfen Worte gegen die Gelehrten, deren Weisheit sein Gott zu Schanden machen soll und seine Vorliebe für die Schwachen, Unedlen, Törichten und Verachteten.[4]) Philo ergänzt mit seiner geschulten Spitzfindigkeit die Tätigkeit des Paulus insofern, als er gleiche jüdische Gedanken in philosophischer Einkleidung durch seine Schriften in jenen Kreisen verbreitet, die dem Paulus unzugänglich waren.

Die Fäden zum Palast des Cäsaren, dem Machtzentrum der Welt, wurden von dem Weltjudentum zuerst durch einen Verwandten des Philo, ob Bruder oder Onkel ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen, gesponnen. Dieser Mann, ein reicher jüdischer Bankier in Alexandrien [5]), verwaltete das Vermögen der Antonia, einer Schwägerin des Kaisers Tiberius.[6]) Der Sohn dieses Bankiers, um dem Kaiser zu schmeicheln Tiberius Alexander genannt, trat zum Heidentum über, ward römischer Offizier, Prokurator von Palästina und wurde endlich als Statthalter von Ägypten in die höchste römische Aristokratie aufgenommen.[7])

Wir sehen an diesen Tatsachen, wenn wir gleiche Vorgänge im letzten Deutschen Kaiserreich zum Vergleich heranziehen, daß sich die jüdische Taktik, Einfluß zu gewinnen, nicht verändert hat.

Die Familie des Philo stand jedoch auch in engster Beziehung zu dem im Jahre 10 vor unserer Zeitrechnung geborenen Judenprinzen Herodes Agrippa, dem Enkel jenes Herodes I., der in den Evangelien als Veranstalter des bethlehemitischen Kindermordes gilt. Nachdem Herodes I. seinen Sohn Aristubul hatte hinrichten lassen, siedelte dessen Witwe Berenike mit ihren Kindern nach Rom über, wo sie sich mit Antonia, infolge wärmster Empfehlungen des Bankiers Alexander, eng befreundete. Die Judenprinzen verkehrten jetzt mit den Prinzen des kaiserlichen Hauses und erregten den Unwillen der römischen Aristokratie, die, wohl mit Recht, behauptete, daß die Juden den Kaisersöhnen die Ideen asiatischer Despoten einflößten und orientalische Sitten am Kaiserhof verbreiteten.[8]) Nach dem Tode des Drusus (23 n. u. Ztr.) vom Hofe entfernt, flüchtet Herodes Agrippa, durch sein üppiges Leben stark verschuldet und von seinen Gläubigern bedrängt, ins „gelobte Land" zu seinem Schwager am See Genezareth. Bald wieder aufbrechend, wird er durch den Bankier Alexander von seinen drängenden Gläubigern befreit, mit Geld ausgestattet und nach Rom geschickt, um dort jüdische Interessen zu vertreten. Er macht sich wieder an den Thronfolger, den jungen Gaius Caligula, heran, wird aber auf Befehl des Tiberius in Ketten gelegt, von denen ihn der plötzliche Tod des Kaisers befreit. Die Römer hatten ihrem neuen Kaiser Gaius Caligula, dem Sohne des beliebten Germanicus, stürmisch zugejubelt. Aber bald entwickelte sich dieser Kaiser von

---

[4]) 1 Kor. 26 ff. Daß sich die frühchristliche Agitation zunächst auf die Juden erstreckte, beweist u. a. sehr gut die Stelle bei Suetonius, 25.

[5]) Brüll: „Alabarchen", Geigers jüd. Zeitschr. 4 III. Jahrg. S. 276, bei Hausrath: „Neutest. Zeitgesch." II, 146.

[6]) Josephus: Antiquit. Jud. 19. Buch 5, 1.

[7]) Josephus: Antiquit. Jud. 20. Buch 5, 2.

[8]) Cassius Dio 59, 24. Strabon 16, 2.

einem wüsten Jungen zu dem fürchterlichsten Tyrannen, der jemals den Thron der Cäsaren verunziert hat. Der römische Geschichteschreiber Cassius Dio sagt:

„Alles andere bekümmerte nicht so sehr, als die Überzeugung, daß die Grausamkeit des Gaius im Steigen begriffen war, besonders als die Nachricht einlief, daß die Könige Agrippa und Antiochus in seiner Gesellschaft seien, um ihn noch weiter in die Kunst der Tyrannen einzuweihen." [9])

Die Römer hatten also den verderblichen Einfluß der Juden auf den Kaiser richtig erkannt und

„wenn Caligula die Unzurechnungsfähigkeit seines durch Krankheit und Schlaflosigkeit überreizten Gehirns zu gut gerechnet werden darf, so häuft sich doppelter Vorwurf auf den jüdischen Abenteurer, der mit kaltem Blute und sicherer Berechnung dem Wüten eines Wahnsinnigen zur Seite steht." [10])

Trotz seiner Verbindung und Beeinflussung durch Herodes Agrippa geriet Caligula wegen der von ihm verlangten Aufstellung seiner Statue in den Synagogen in scharfen Widerspruch mit den Juden, aus welchen Gründen sich eine Abordnung der alexandrinischen Judenschaft, unter Führung des Philo, nach Rom begab. Das gewaltsame Ende des Kaisers, welches wir aus anderen Gründen nicht beklagen wollen, mag nicht ganz ohne Zusammenhang mit dieser Angelegenheit gewesen sein. Jedenfalls hat Herodes Agrippa bei der Ermordung seines kaiserlichen „Freundes" am 24. Januar 41 eine merkwürdige Rolle gespielt. Er war in Caligulas nächster Umgebung gewesen und trotzdem den Dolchen der Verschwörer, denen keiner der Begleiter entrann, entgangen. Er benachrichtigte und sandte sofort die germanischen Truppen an den Tatort, um die Mörder sämtlich niederzuhauen. Er eilte zu dem ihm geeignet scheinenden Nachfolger, dem Halbidioten Claudius, und sprach dem sich versteckt haltenden Feigling Mut zu. Er lief geschäftig zwischen den germanischen Truppenführern und dem römischen Senat hin und her und erreichte die vom Senat mißbilligte Erhebung des Claudius zum Kaiser. So kam es, daß der Jude, gestützt auf die Deutschen Legionen, der Welt einen Kaiser gab. Ein bemerkenswertes Spiel in der Geschichte. Gewissermaßen ein Vorspiel zu dem späteren beschämenden Schauspiel der Einsetzung des Kaisers durch die Päpste im „hl. römischen Reich Deutscher Nation".

So floß jüdischer Geist, jüdisches Denken in die antike Welt. Der jüdische Instinkt erriet die Wege, auf denen er sein Ziel erreichen konnte. Die Schleusen für das Einströmen jüdischen Geistes durch drei Kanäle in die Gebiete Glaube, Kultur, Recht und Wirtschaft waren geöffnet, und so wurde das Judentum trotz dem Untergange seines eigenstaatlichen Daseins zur alles beeinflussenden und beherrschenden überstaatlichen Macht. Den Nachfolgern des Paulus ist es dann gelungen, den griechisch-römischen Völkern, deren Widerstand durch immer hemmunglosere Blutmischung gebrochen war und die ihre religiösen Bedürfnisse bereits länger durch die Einfuhr aller erdenklichen fremden Gottheiten und Kulte befriedigt hatten, das Christentum aufzureden. Ja, sie haben sogar das Kunststück fertig gebracht, das Hohepriestertum, natürlich in der universaleren Form des Papsttums, von dem Berg Zion nach der Engelsburg zu verpflanzen, um von dort aus, wie verheißen, die Völker zu beherrschen und sie jenen Todgefahren auszusetzen, von denen Frau Dr. Mathilde Ludendorff in ihrer Philosophie der Geschichte, „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" betitelt, spricht. So gewiß das Christentum eine religiöse Teilerscheinung des sich ausbreitenden jüdischen Univer-

---

[9]) Cassius Dio 59, 24.
[10]) Hausrath: „Neutest. Zeitgeschichte" II S. 221.

salismus, des Weltjudentums, gewesen ist, so gewiß wird es solche bleiben. Daran ändert die Aufnahme sonstiger Bestandteile und alle Umformung dieses Fremdglaubens ebenso wenig, als die Philosophie des Philo durch das gleiche Verfahren jemals etwas anderes als eine jüdische Angelegenheit sein wird. Denn es gehört ja gerade zur Charakteristik des Weltjudentums, daß es das Geistesgut aller Völker plünderte, „um einen zu bereichern unter allen", d. h. um sich annehmbar aufzuputzen. In diese Ereignisse „göttliche Einwirkungen" hineinzudeuten, ist im 20. Jahrhundert, gelinde gesagt, ein frommer Betrug und eine Vernebelung der geschichtlichen Ursachen und Wirkungen.

Bekanntlich hat die Zeitschrift des „U. O. Bnei Briß" einmal geschrieben:

„Es ist kein Zufall, daß dreimal in verschiedenen Geschichtsepochen von Menschen jüdischen Stammes Manifeste verkündet wurden . . . Die mosaische Gesetzgebung, die Bergpredigt und das kommunistische Manifest."

Man hat ebensowenig Grund, einen solchen Zufall anzunehmen, als an dem ursächlichen Zusammenhang dieser drei Verkündigungen zu zweifeln, und es bleibt lediglich noch hinzuzufügen, daß diese drei Manifeste für den Juden den gleichen zielstrebigen Zweck verfolgen, nämlich die Herbeiführung der jüdischen Weltherrschaft. — Die mosaische Gesetzgebung erfüllte die Aufgabe, die jüdische Priesterherrschaft zu sichern, dem kleinen, militärisch untüchtigen Judenvolk den Glauben, zur Weltherrschaft berufen zu sein, einzuflößen und das offensichtliche Mißverhältnis zwischen dem erstrebten Ziel und den mutmaßlichen Kräften dadurch auszugleichen, daß man die Hilfe und Mitwirkung eines fabelhaften, allmächtigen Nationalgottes bei diesem Unternehmen versprach. Diese Hilfe war vom Gehorsam gegen diesen Gott, d. h. gegen die Priester, abhängig, welche ihrerseits die auseinanderstrebenden Kräfte zusammenfaßten, richtig einzusetzen bestrebt waren und sorgfältig darüber wachten, daß das völkische Dasein ihres Volkes in jeder Beziehung unangetastet blieb. Was dem Judentum nach vergeblichen Versuchen nicht gelang, durch Missionierung den arteigenen Glauben anderer Völker zu zerstören, leistete, als internationalisiertes, von nationalen Riten entbundenes Judentum, das Christentum, indem es die Völker „aus Sprache, Stamm und Nation" herauszuerlösen bestrebt war und die unbeliebte jüdische Geisteskost, mit anderem Geistesgut durchsetzt, schmackhafter zu machen verstand. Das kommunistische Manifest, last not least, enteignet den Besitz dieser aus der Volksgemeinschaft herauserlösten Völker.

Frau Dr. Ludendorff hat nachgewiesen,[11]) wie die Annahme einer Fremdreligion die seelischen Grundkräfte des einzelnen Menschen und der Völker zerstört. Unsittlicher Erwerb des Besitzes und ebensolche Verwaltung desselben ist die unabänderliche Folge dieser seelischen Entartung. Der aus dem Volkstum „herauserlöste" Mensch folgt, die mahnende Stimme der Volksseele überhörend, lediglich dem törichten Selbsterhaltungwillen und verfällt somit jenem schrankenlosen, verantwortunglosen Egoismus, welcher uns heute häufig genug entgegengrinst. Die dem Besitzenden in erhöhtem Maße obliegenden Pflichten für die Volkserhaltung werden bis zur völligen Unterlassung vernachlässigt und statt des Volkswohles und der damit verbundenen Rücksicht auf die einzelnen Volksgenossen wird die skrupellose Raffgier, die rücksichtlose Vermehrung des Besitzes mit allen Mitteln und weit über berechtigte Bedürfnisse hinaus, der Grundsatz des Handelns eines solchen Besitzenden. Es entsteht jene wachsende Masse der Besitz-

---

[11]) „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" u. a. O.

losen, der durch List Enteigneten, der durch fortgesetzte Ausbeutung um den Arbeitertrag Betrogenen und damit jene Stimmung, welche von kommunistischen Rattenfängern benutzt wird, ein ganzes Volk mit lockender Pfeife ins Kollektiv zu führen, wo die Enttäuschten unter der Herrschaft blutiger Diktatoren des letzten ihnen verbliebenen Gutes, der Persönlichkeit, beraubt werden. Auf diese Weise tritt ein, was der jüdische Verfasser der Offenbarung Johannis sagt: „Wir werden Könige sein auf Erden", und andere gleichklingende „Weissagungen" verkündigt haben.

Wenn auch das so völlig undeutsche kommunistische Wolkenkuckskheim bereits früher, z. B. bei dem allerdings schon „jüdisch angemuckerten" Plato, dem müßiggängerischen Hang der Menschen reichlich Nahrung gegeben hat, so hat sich der eigentliche Kommunismus politischer Färbung unter jüdischer Führung, unter jüdischem Einfluß entwickelt. Dieser Kommunismus ist, wie das Christentum, ein legitimes Kind des Judentums, und diese beiden, sich wohl zuweilen streitenden, aber folgsamen Kinder haben das vierte Gebot stets so gewissenhaft befolgt, daß sie niemals zugunsten der Völker, in denen sie wirkten, gegen den jüdischen Vater aufgetreten sind. Wie das Christentum naturgemäß und infolge seiner religiösen Verflechtung mit dem Judentum dieses niemals bekämpfen konnte und kann, so hat sich der Kommunismus bei seinem Kampf gegen den Kapitalismus stets ängstlich gehütet, die Kreise des jüdischen Weltkapitals zu stören. Wenn der Kommunismus gegen die Kirche auftrat, geschah dies nur, weil das ursprüngliche gleichgerichtete Streben von Christentum und Kommunismus dadurch gestört wurde, daß sich das erstere als Kirche verselbständigte und zuweilen mit den Machthabern eigene Wege ging.

Deshalb hat sich das Zentrum als Partei des Katholizismus so ausgezeichnet mit dem internationalen Marxismus vertragen. Das Ziel war das gleiche. Das bißchen schüchtern vertretener Atheismus spielte keine Rolle. Während ein nationaler Staat in Konflikt mit dem Christentum gerät, wobei das christliche Bekenntnis wiederum keine Rolle spielt.

Als sich der verunglückte Rabbiner Paulus anschickte, das Christentum bei den griechisch-römischen Völkern zu verbreiten, war infolge der fortgesetzten Rassenmischung die Volksseele und damit der Gotterhaltungwille der Volksseele dieser Völker bereits zerstört. Gewohnt, alle erdenklichen und unerdenklichen Kulte aus dem Orient, diesem Tummelplatz des Aberwitzes und Aberglaubens zu übernehmen, war es diesen Mischlingen ziemlich gleichgültig, wenn sie sich auf diesem buntscheckigen Karneval der Religionen eine neue Sekte zeigte. Nicht die Lehre von jenem unbegreiflichen Jahweh ließ das Christentum den von einem erbarmunglosen Reichtum zerquetschten Massen der antiken Riesenstädte so ungeheuer reizvoll erscheinen, sondern es waren die vielversprechenden, kommunistischen Zukunftbilder, mit denen die christlichen Führer das kommende „Gottesreich" so verführerisch auszumalen verstanden. Es liegen trotz sorgfältig geübter Schriftenvernichtung genügend Zeugnisse vor, daß sich das Christentum allmählich zu einer, Parteicharakter aufweisenden, von religiösem Fanatismus beflügelten Bewegung entwickelte. Ja, Lucian,[12]) — dessen Glaubwürdigkeit von christlicher Seite doch wohl nicht bestritten werden soll, da die bekannte Kleesche Dogmatik ihn als Autorität für andere Dinge anführt, — Lucian spricht sogar von solchen Führern, welche die Christen in geldlicher Beziehung in schamloser Weise ausbeuteten, von Andeutungen

[12]) (120—200) „Lebensende des Peregrinus".

ähnlicher korrupter Zustände aus christlichen Federn ganz zu schweigen. Auch Paulus sammelte in Korinth Gelder für die Proletarier Jerusalems, der Zentrale christlicher Agitation.

Werfen wir jetzt einen flüchtigen Blick in die Schriften der Kirchenväter, so können wir die kommunistische Tendenz und die auf Agitation eingestellte Absicht ihrer Lehren deutlich erkennen. Wenn Clemens von Alexandrien rundweg erklärt:

„Von Natur ist das Privateigentum ein Unrecht" . . .
„Alles ist also gemeinsam und die Reichen sollen nicht mehr haben wollen als die Andern",[13])

so ist das eindeutigster Kommunismus. Der würdige Kirchenvater konnte sich allerdings in seiner bemerkenswerten Vielseitigkeit auch ganz gut mit den Reichen abfinden und hat ihnen den Weg zum Himmel taktvoll und in christlicher Folgerichtigkeit geebnet. In ähnlichen Bahnen bewegt sich Ambrosius, wenn er sagt:

„Die Natur hat das gemeinsame Anrecht aller geschaffen, erst die Ursurpation des Einzelnen hat ein Privatrecht hervorgerufen." [14]) „Nicht von deinem Eigentum schenkst du den Armen, sondern du gibst ihm von seinem Eigentum zurück — du schuldest ihm eine Beteiligung an deinem Recht".

Hier tritt uns im Frühchristentum der gleiche Gedanke entgegen, welchen der Marxismus in das Schlagwort: „Eigentum ist Diebstahl" gegossen hat, und welcher in einer entarteten Wirtschaftform, bei entarteten Völkern eine Berechtigung haben mag, aber zum allgemeinen Grundsatz erhoben, völlig unsinnig ist. — Die christlichen Führer haben sich auch mit dem Gedanken einer Brechung der Zinsknechtschaft beschäftigt. Dieser Gedanke mußte auf die durch ein brutales Zinssystem ausgebeuteten Massen eine ungeheure „Zugkraft" ausüben. Es ist um so bemerkenswerter, daß die Kirche, nachdem sie ihre Machtstellung errungen hatte, diese Forderung fallen ließ, ja, daß gerade *sie* rücksichtlos ihre Zinsen, Zehnten und Gefälle eingetrieben hat und sich unter der Herrschaft des Christentums das Zinswesen besonders verheerend entwickelte. Ambrosius schreibt mit Verknüpfung seiner kommunistischen Lehre:

„Denn wie magst du Zins fordern von dem, mit dem du alles gemein haben sollst?"

während Gregor von Naziang sagt:

„Wer Zins nimmt, ist ein Ausbeuter der Not der Armen" [15])

und Basilius d. Gr. ausführt:

„Zins nehmen, heißt nichts anderes, als aus dem Mißgeschick der Armen ein Vermögen sammeln, man wünscht dem Mitmenschen geradezu Not und Armut, um für sich daraus Gewinn zu ziehen." [16])

Es ist, wie gesagt, beachtenswert, daß das Christentum diese Lehren vom Kampfe gegen die Zinsknechtschaft aufgegeben hat.

Noch wirkungvoller und deutlicher waren die Lehren des berühmten und redegewaltigen Chrysostomus. Er sagt:

„Man betrachte den Haushalt Gottes! Er hat gewisse Dinge zu einem Gemeingut gemacht, damit er das Menschengeschlecht damit beschäme, z. B. Luft, Sonne — (usw.) — das verteilt er gleichmäßig wie unter Brüdern. — Also die Gütergemeinschaft ist mehr die entsprechende Form unseres Lebens als der Privatbesitz und sie ist naturgemäß. — Wir aber beobachten diesen Kommunismus nicht einmal in den kleinsten Dingen. Darum hat Gott uns jene notwendigen Dinge als Gemeingut gegeben, damit wir daran lernen sollen, auch die anderen Dinge in kommunistischer Weise zu besitzen." [17])

---

[13]) Päd. 2, 12.
[14]) de off. 1. 28. 132 u. a. O.
[15]) Or. 16./18.
[16]) Hom. in ps. 14 (b) 1.
[17]) 12. Hom. u. d. 1. Brief an Thimotheus.

Man sieht, daß dieser christliche Agitator nicht von einer religiösen Gemeinschaft spricht, sondern von einem religiös gefärbten, materiell gedachten Kommunismus. Aber weit stärker zeigt sich diese Tendenz in seinen folgenden Sätzen:

„Ich habe gesagt, alle möchten das ihre verkaufen und in eins zusammenwerfen und niemand verschlechtere sich, er sei reich oder arm. — Was nun fragst du, würden wir tun, nachdem wir diese Reichtümer verbraucht hätten? Du glaubst also, sie könnten jemals verbraucht werden? Als ob die Gnade Gottes nicht tausendfach fruchtbringender wäre! — Würden wir nicht die Erde in einen Himmel verwandeln: Wer würde noch Heide bleiben? Nach meiner Meinung keiner; — wenn wir auf diesem Wege vorwärts schreiten, hoffe ich bei Gott, daß sich die Zukunft so gestalten wird." [18])

Hier sieht man besonders deutlich, wie der Kommunismus im Christentum agitatorisch ausgewertet worden ist, und wie durch die unsinnigsten Versprechen auf Gefolgschaft der Massen gerechnet wurde.

Bewegen sich diese Forderungen und Vorschläge auf wirtschaftlichem Gebiet, so stammen die Verheißungen des Irenäus aus dem Geistesgut der jüdischen Propheten. Sie waren den Christen jener Zeit ein Ansporn, sich für die Herbeiführung des kommenden „Gottesreiches" einzusetzen, und sie werden ihren Eindruck auf die notleidenden Massen, besonders auf die Landbauern, nicht verfehlt haben. Irenäus „berichtet", angeblich nach einer der ältesten christlichen Schriften, des Papias:

„Die Presbyter, welche Johannes, den Schüler des Herrn noch kannten, erinnern sich von ihm gehört zu haben, daß der Herr über jene Zeiten (des kommunistischen Gottesreiches) also lehrte: Tage werden kommen, in welchen Weinstöcke wachsen werden, jeder mit 10 000 Ästen und an jedem Ast 10 000 Zweige und an jedem Zweig 10 000 Schößlinge und an jedem Schößling 10 000 Trauben und an jeder Traube 10 000 Beeren und jede Beere wird beim Ausdrücken 25 Metreten (1 Metreten = etwa 40 Liter) Wein geben. — Desgleichen wird auch ein Weizenkorn 10 000 Ähren erzeugen und jede Ähre 10 000 Körner und jedes Korn 10 Pfund weißen, reinen Mehles" usw., usw.[19])

Diese völlig ernst gemeinten christlichen Zukunftbilder stellen das berühmte Schlaraffenland des Märchens weit in den Schatten! Indessen scheint die Glaubwürdigkeit dieser Zustände im kommenden „Gottesstaat auf Erden" teilweise bezweifelt worden zu sein, trotzdem sie als persönliches Versprechen des Jesus aus Bethlehem hingestellt wurde. Deshalb fügt Irenäus allerdings sehr logisch, aber wenig beweiskräftig, hinzu, wer dies nicht glaubt sei — ein Ungläubiger, denn Jesus aus Bethlehem habe die Zweifler bereits mit den Worten zurückgewiesen:

„Sehen werden es, die dann kommen werden."

Die große Masse der Christen wird diese Verheißungen von ihrem „Gottesstaat" jedoch ebenso gläubig hingenommen haben wie die Arbeiter des 20. Jahrhunderts jene für den „Zukunftstaat", welche u. a. ein Flugblatt für eine sozialdemokratische Maifeier des Jahres 1912 verbreitet hat:

„Ihr Arbeiter werdet einst auf eigenen Wagen fahren, auf eigenen Schiffen touristisch die Meere durchkreuzen, in Alpenregionen klettern und schönheitstrunken durch die Gelände des Südens schweifen, auch nördliche Zonen bereisen, oder ihr saust in einem Luftgespann über die Erde im Wettflug mit Wolken, Winden und Stürmen dahin! Nichts wird euch mangeln, keine irdische Pracht gibt es, die euer Auge nicht schaut. — Fragt ihr aber, wer euch solches bringen kann? Nun, einzig und allein der sozialdemokratische Zukunftsstaat." [20])

Wie die Arbeiter des 20. Jahrhunderts von ihrem „Zukunftstaat" enttäuscht wurden, als dieser 1918 begleitet von Not und Elend in die Erscheinung trat, so täuschten

[18]) 13. Hom. z. Apostelgesch.

[19]) Nach Papias Schrift: εξηγησις λυγιων κυριακῶν b. Irenäus: „Advers. haer." 5. 33. 3.

[20]) Nach einem Flugblatt der NSDAP.

sich die christlichen Sklaven, Bauern und Proletarier über ihren „Gottesstaat", als ihr Christentum gesiegt und die im Bunde mit dem Cäsarismus zu Macht und Reichtum gelangte Kirche die Herrschaft errungen hatte. Als die römischen Kaiser angesichts der wachsenden christlichen Bewegung, und um den fortwährend entstehenden Unruhen zu begegnen, mit den christlichen Führern nach dem alten Spruch „divide et impera" — teile und herrsche! — paktierten,

„wollte man dem Priester wohl die Seele anvertrauen, aber den Besitz und den Ertrag der Arbeit behielt man doch schließlich am liebsten selbst, auch wenn dem Priester noch so viel dieses vermeintlichen Seelenheils halber geopfert wurde".[21])

Daher mußten die kommunistischen Lehren aus dem Christentum verschwinden. Man erreichte dies, indem man das von den Kirchenvätern sehr irdisch gemeinte und von den Gläubigen ebenso aufgefaßte „Gottesreich" mit seinen kommunistischen Einrichtungen und sonstigen Annehmlichkeiten in jenes die Kaiser weniger beunruhigende Gebiet des Überirdischen verlegte. Die Aufgabe, dieses nicht ganz einfache Kunststück fertig zu bringen, fiel der sich bildenden christlichen Theologie zu, und die weltliche Macht gab ihren diesbezüglichen Lehren den entsprechenden „sanften" Nachdruck. So wurden die meisten Lehren vom kommunistischen Paradies aus der christlichen Literatur, wie z. B. bei Hippolyt und Irenäus, ausgemerzt und die jahrelang tobenden, blutigen Meinungverschiedenheiten zwischen den Enttäuschten und den theologischen Taktikern und Paktikern über die Verwirklichung des vorher so eifrig in Wort und Schrift gepredigten kommunistischen Gedankens. „Die Hoffnung der Christen auf das ‚Königtum Gottes'" erwies sich, wie Robert v. Pöhlmann[22]) sagt, als „die größte Massenillusion der Weltgeschichte", welcher Feststellung man nur noch hinzufügen muß, daß die Verbreiter dieser kommunistischen Illusionen, der derzeitigen wie der modernen, Juden gewesen sind, und daß diese Tatsache kein Zufall, sondern planmäßige Arbeit war, wie uns die eingeweihte, jüdische Zeitschrift sagt.

Die Geschichte des Christentums zeigt also nur dem oberflächlichen Betrachter einen klaffenden Widerspruch zwischen den verkündigten Lehren und der Wirksamkeit der Kirche, während sich dem tiefer Blickenden die Zusammenhänge folgerichtig enthüllen. Der Grund dieses Widerspruches liegt in der bestehenden, unzertrennlichen Verknüpfung von Glauben und politischem Machtstreben. Hervorgegangen aus dem Judentum, wo Glaube und Politik in der Theokratie zusammenfielen, hat das Christentum diesen Gottesstaat über die ganze Erde verbreiten und a l l e Völker unter sein als sanft angepriesenes Joch zwingen wollen. Dieses Bestreben, nur möglich, wenn man die völkische Eigenart vernichtete, mußte, da sich die Volksseele in den einzelnen Völkern gegen diese Vergewaltigung aufbäumte, zu den schwersten Konflikten führen. Wenn deshalb die Überzeugungkraft der christlichen Lehren oder die Überredung, wie in den meisten Fällen, nicht ausreichte, mußte die Gewalt einsetzen und um diese zu erlangen und zu erhalten, ist die Politik die notwendige Voraussetzung für das Dasein des Christentums überhaupt. Das war so, das ist so und das wird auch so bleiben, bis die Völker zu einem arteigenen Glauben zurückgekehrt sein werden und der Kirche damit die Grundlage ihrer politischen Macht entzogen ist.

---

[21]) General Ludendorff: „Wirtschaft und sittliche Wertungen" (Am Heiligen Quell Deutscher Kraft, Folge 12, 1934).

[22]) Rob. v. Pöhlmann: „Gesch. d. soz. Frage und d. Sozialismus in d. antiken Welt", München, 1925, S. 508.

Fromme Christen mögen die schauderhaften Greuel und Gewalttaten, wie sie die Kirchengeschichte fast auf jedem ihrer Blätter zeigt, beklagen, sie mögen sich wundern, daß die „Religion der Liebe" ihren Weg in die Geschichte mit Blut eingezeichnet hat, aber sie mögen auch aus den Zusammenhängen lernen, daß diese Erscheinungen nicht etwa durch Mißbrauch, sondern durch das W e s e n des Christentums bedingt sind und eine notwendige Folge jenes Totalitätanspruches der Kirche darstellen. Wenn dies zeitweilig einmal anders war, so lag das nicht an einem Verzicht der Kirche auf ihre Ansprüche, sondern immer nur an dem schwindenden Glauben. Nur die fortschreitende Einsicht veranlaßte die Menschen, der Kirche jene blindwütige Gefolgschaft aufzukündigen. Aus diesem Grunde stemmte und stemmt sich die Kirche gegen jeden Fortschritt, von welcher Seite er auch immer kommt, sodaß alle Errungenschaften des menschlichen Geistes gegen ihren Willen erzwungen werden mußten. Daran werden alle schönen Redensarten, die Kirche sei etwas anderes als das Christentum, mit denen man heute so oft antwortet, nichts ändern. Denn wenn man vom Christentum die Kirche abzieht, würde von ihm nichts übrig bleiben als eine hohle Phrase. Das Christentum herrscht lange nicht mehr durch die Kraft seiner Idee, sondern lediglich durch den Schutz von Gesetzen und wird in demselben Augenblick fallen, wenn ihm dieser Schutz genommen wird.

Nachdem die Erwartung des bevorstehenden Weltunterganges mit der verkündeten Wiederkunft des Jesus v. Nazareth nicht eingetroffen war und das erstehende Christentum, als Propagandalehre des zur Macht strebenden Weltjudentums, eine ausgesprochen kommunistische Agitation betrieb, breitete es sich in den an den Folgen der Rassenvermischung hinsterbenden Völkern des, durch staatliche und ökonomische Mißwirtschaft zerfallenden, römischen Reiches schnell aus. Bevor der antike Staat, in religiösen Dingen von einwandfreier Duldsamkeit, die politische Gefahr teilweise erkennend, vorübergehend eingriff, hatten die Christen durch ihre Gemeinden bereits einen Staat im Staate gebildet. In dem Bürgerkrieg, welcher der Thronbesteigung Konstantins voranging, stützte sich dieser auf die christliche Partei und gelangte mit ihrer Hilfe, um den Preis der formalen Anerkennung ihrer Religion, zur Herrschaft (306—337). Deswegen, trotz seines ruchlosen Lebens, „der Große" genannt, hat er sich jedoch erst kurz vor seinem Tode zum Christentum bekannt und in seinem Testament den Söhnen geraten, „die Kirche zu regieren". Er mochte geahnt haben, wie diese Kirche bestrebt war, den Zustand der Anerkennung in den der Herrschaft umzuwandeln, denn bereits unter Konstantius (337—361) erscholl der bezeichnende Ruf der Bischöfe: „Was hat der Kaiser mit der Kirche zu schaffen"! Während Julian, als erster die Unvereinbarkeit von Kirche und Staat erkennend und außerdem nicht christgläubig, dem Christentum den Charakter der Staatsreligion wieder nahm, hielten sich seine Nachfolger Jovian und Valentinian I. streng an das allgemeine Toleranzedikt von Mailand. War somit die Entwicklung der Kirche auf kurze Zeit gehemmt, erreichte sie unter Theodosius (379—395) restlos die Macht. Die griechisch-römischen Kulte wurden unter Strafe gestellt, der Rechtsschutz des Staates nur Christen gewährt und alle widerchristlichen Schriften, deren man habhaft werden konnte, verbrannt. Allmählich entwand die Kirche dem Staate alle Handlungfreiheit und bestimmte als ü b e r s t a a t l i c h e M a c h t die Politik. Somit ist das Jahr 380 als Geburtjahr der christlichen Staatskirche anzusehen und „die Geschichte des ersten christlichen Reichs, des Kaisertums zu

Konstantinopel ist ein so trauriger Schauplatz niedriger Verrätereien und abscheulicher Greueltaten, daß sie bis zu ihrem schrecklichen Ausgange als ein warnendes Vorbild aller christlich-polemischen Regierungen dasteht", sagt der Deutsche Theologe Joh. Gottfried Herder.

In jener, im Bunde mit dem Cäsarismus zu Macht und Ansehen emporgestiegenen Kirche war für den Gedanken eines kommunistischen Gottesreiches auf Erden natürlich kein Platz mehr. Dieser Gedanke wurde von einer verschmitzt klugen Theologie beiseite geschoben, d. h. ins Jenseits verlegt. Damit wurde die massenpsychologische Zugkraft des Christentums jedoch wesentlich beeinträchtigt. Es entstand Streit, und der mit einem unausdenkbaren jüdischen Legendenwust belasteten Theologie erstand ein weit überlegener Gegner in der Philosophie des Neuplatonismus. Es ist nicht möglich auf diesem knappen Raum die Gedanken des Neuplatonismus zu erläutern. Es sei nur kurz angedeutet, daß in dieser Weltanschauung das Seelische eine große Rolle spielte, ein persönlicher Gott und ein Erlöser abgelehnt, das Göttliche als Wesen der Dinge in allem Seienden erkannt und eine durch Umkehr des Menschen und Übung der Tugend zu bewerkstelligende Selbsterlösung gelehrt wurde. Trotz vieler Unklarheiten, übler Mystik und teilweisen Widersprüchen war der Neuplatonismus, dem die edelsten Griechen angehörten, dem Christentum dennoch weit überlegen, sodaß die sich bildende christliche Theologie ihm keineswegs gewachsen war. Darum meint auch der Theologe Ad. v. Harnack:

„Die Frage warum der Neuplatonismus im Kampfe mit dem Christentum unterlegen ist, ist von den Historikern noch nicht ausreichend beantwortet worden."

Wenn diese Historiker nur einmal ihre christlich gefärbte Brille beiseite legen würden und ihre, sonst so gerühmte Objektivität auch einmal in Sachen des Christentums walten ließen, so würden sie bald erkennen, daß im großen ganzen stets die gleichen Gründe für den Sieg des Christentums vorlagen, nämlich die brutale Gewalt.

Im Jahre 529 wurde die letzte, griechische Philosophenschule in Athen auf Anordnung der Kirche von dem schwachen, durch die sittenlose, aber christliche Kaiserin Theodora beherrschten Justinian gewaltsam geschlossen, ihr beträchtliches Vermögen eingezogen und die Lehrer zerstreut. — Wieder sagt der Deutsche Theologe Joh. Gottfried Herder warnend: „Das scharfsinnigste Volk der Erde, die Griechen, sind das verächtlichste Volk worden, betrügerisch, unwissend, abergläubig, elende Pfaffen- und Mönchsknechte, kaum je mehr des alten Griechengeistes fähig. So hat das erste und prächtigste Staatschristentum geendet; nie komme seine Erscheinung wieder!"

Herder kannte die Zusammenhänge noch nicht, er wußte nicht, daß politisches Machtstreben und Glaube in der christlichen Religion unlösbar verknüpft sind und verknüpft sein müssen. Wir haben gelernt! General Ludendorff hat diese Zusammenhänge inzwischen dem Deutschen Volke klargelegt.

In den folgenden Blättern wird der Leser, die von Rich. v. d. Alm i. J. 1864 zuerst zusammengestellten und der Vernichtung entgangenen Urteile der Zeitgenossen über die ersten Christen finden. Er wird bemerken, daß viele Einwände von den alten Schriftstellern sich oft mit Gedanken decken, welche immer wieder gegen das Christentum angeführt worden sind. Es ist die Abwehr des gesunden Menschenverstandes gegen eine ihm völlig widersprechende Lehre. Man findet aber auch z. B. bei Eunapius, Libanius

und Julian bezeichnende Nachrichten über das damalige Treiben der Priester und sieht daraus, daß sich diese Priester im wesentlichen nicht geändert haben. Wenn nun aber, wie es aus diesen Zeugnissen hervorgeht, erwiesen ist, daß sich die Haltung der Kirche seit ihrem Bestehen nicht geändert hat, so ist auch erwiesen, daß sich diese Haltung nicht ändern wird, sondern im Wesen dieser Kirche begründet liegt. Die Urteile der Zeitgenossen über die ersten Christen sind sehr klar. Sie werden vielleicht noch durch das Urteil Nietzsches verdeutlicht, der einmal sagte: „Wir würden uns ‚erste Christen' so wenig wie polnische Juden zum Umgang wählen: nicht, daß man gegen sie auch nur einen Einwand nötig hätte. — Sie riechen beide nicht gut."

Gewisse, auffallende Ähnlichkeiten zwischen den Erscheinungen der römischen Kaiserzeit und der unsrigen dürfen uns nicht etwa zu dem Schlusse verleiten, daß es sich in beiden Fällen um „sterbende Völker" handelt und wir deshalb diesen Ereignissen und Einflüssen abwehrlos gegenüberstehen. Das römische Volk ist ebensowenig an einem „Alterstod" [23]) zugrunde gegangen wie jemals Völker, noch direkt an den wirtschaftlichen Zuständen, sondern die letzteren waren die Folgen des Absterbens der Volksseele und diese Erscheinung wiederum Folge der Bluts- und Rassemischung und der dadurch ermöglichten Einführung eines Fremdglaubens. Dadurch, daß der arteigene Gotterhaltungwille dieser erlöschenden Volksseele die Widerstandskraft nicht mehr aufbrachte und der lustversklavte Selbsterhaltungwille des Einzelnen nicht mehr von der Volksseele im Sinne der Volkserhaltung beraten, sondern lediglich von der irrfähigen Vernunft geleitet wurde, taumelte der römische Staat in den Abgrund. In diesem Erlöschen der Volksseele stellen sich letzten Endes die Ursachen des wirtschaftlichen Elends der Massen sowohl als auch die des Völkertodes dar. Wenn man sich daher in Vergleichen ergehen und über den Untergang der europäischen Völker Betrachtungen anstellen will, bleibt als einzige Rettung, als einzig möglicher Weg, als einzige Möglichkeit, alle vorhergesagten Untergänge des Abendlandes in einen neuen Aufgang zu verwandeln, der Weg der erneuten Volksschöpfung als Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft, wie ihn der Feldherr des Weltkrieges, Erich Ludendorff, gewiesen hat. Er und Frau Dr. Ludendorff haben in ihren Werken dem Deutschen Volke die Mittel gezeigt, dieses Ziel zu erreichen und das Schicksal des Volkstodes zu vermeiden.[24])

---

[23]) Die Völker müssen keinen Alterstod sterben (siehe „Die Volksseele und ihre Machtgestalter", Seite 104 ff.)

[24]) In dem kleinen Werke „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke" von Frau Dr. Math. Ludendorff ist jedem Deutschen Gelegenheit gegeben sich zu überzeugen, welche gewaltigen Kräfte in dieser Gotterkenntnis liegen und welche Wirkungen sie auf die praktischen Gebiete des Lebens wie Wirtschaft, Recht, Erziehung, Wehrhaftigkeit und Politik auszuüben vermag.

Einleitung des Richard v. d. Alm im Jahre 1864[1)]

Die vorhandenen vier Evangelien geben von dem Leben Jesu nur ein kurzes Bruchstück. Sie beginnen ihre Erzählung, wenn man von der dem Matthäus und Lukas in zwei Kapiteln vorgesetzten Geschichte der Geburt absieht, die ursprünglich nicht zu diesen Evangelien gehörte, erst ungefähr mit dem dreißigsten Lebensjahre Jesu, mit dem Antritt seines Lehramts. Lukas sagt 3, 23, Jesus sei „ungefähr" dreißig Jahre alt gewesen, als er sein Lehramt antrat; die jüdische Bestimmung, daß kein Jude vor dem erreichten dreißigsten Lebensjahre als Rabbi öffentlich auftreten durfte, bestätigt auch diese Angabe des Lebensalters insoweit, daß Jesus vielleicht älter, keinesfalls aber jünger, als dreißig Jahre gewesen sein kann, als er, Johannes dem Täufer nachahmend, im Jordan zu taufen und als Volkslehrer öffentlich zu wirken anfing. Es wird also in den Evangelien der ganze wichtige Abschnitt des Lebens Jesu vom ersten bis zum dreißigsten Jahre, in welchem sein Geist und Charakter die in der Geschichte kundgegebene Ausbildung erhielt, mit völligem Stillschweigen übergangen. Nur eine einzige Notiz aus diesem Zeitraum bringt Lukas im zweiten Kapitel, eine Reise des zwölfjährigen Knaben mit seinen Eltern nach Jerusalem.

Aber auch die Nachrichten von diesem Beginn des öffentlichen Auftretens an bis zum Tode Jesu sind in den Evangelien höchst unvollständig. Zunächst fällt es auf, daß alle vier Evangelien im Ganzen nur wenig geben und alle so ziemlich das nämliche; während man doch mit Recht voraussetzen muß, daß noch viel anderes Bemerkenswertes in dem Leben Jesu während seiner Lehrtätigkeit vorgekommen sei. Dieser Umstand beweist mit Sicherheit, daß die Verfasser der Evangelien keine Augenzeugen des Lebens Jesu, keine Begleiter Jesu gewesen sind. Wären die Verfasser dieser Evangelien wirklich die in den Überschriften genannten Apostel gewesen, so würden sie allerdings alle vier die nämlichen Hauptdata aus dem Leben Jesu bringen, jeder aber wieder für sich nach seiner besonderen Beobachtung und Auffassung viele ihm allein eigentümliche Nebenumstände anführen. Dies ist jedoch nicht der Fall, wenigstens nicht in einer Weise, welche die einzelnen Evangelien als selbständige, aus eigener Beobachtung hervorgegangene Arbeiten charakterisieren könnte. Alle vier Evangelien beginnen, wie bemerkt, ihren Bericht erst mit dem dreißigsten Lebensjahre Jesu. Schon dies ist ein Beweis, daß die Verfasser mit Jesu nicht persönlich bekannt waren, sondern ihren Bericht aus einer Urkunde schöpften, die mit diesem Abschnitt des Lebens Jesu anfing. Weiter zurück hatten sie keine Nachrichten; sonst würden sie solche beigebracht haben. Sie müssen also in einer Zeit geschrieben haben, wo es auch nicht mehr möglich war, durch mündliche Nachfragen ihr Material zu vervollständigen, und einen solchen Zeitpunkt bestätigen auch die Ergebnisse der theologischen Untersuchungen über den Ursprung unse-

[1)] Es sei besonders darauf hingewiesen, daß der Verfasser hier eine annehmbare geschichtliche Möglichkeit aus den Evangelien zu formen versucht, ohne zu berücksichtigen, daß diese Evangelien einen geschichtlichen Wert überhaupt nicht besitzen.

rer Evangelien, indem sie diesen Ursprung in den Zeitraum zwischen 80 und 150 nach Christi Geburt setzen. Der jüdische Staat hatte im Jahr 70 durch die Zerstörung Jerusalems sein Ende gefunden, Jerusalem war ein Schutthaufen, die Juden waren in alle Welt zersprengt. Jesus und die Apostel hatten schon bei ihrem Auftreten unter der damaligen politischen Gärung in Palästina, unter den verschiedenen jüdischen Sekten und Persönlichkeiten, welche auf die Messiaswürde Anspruch machten, nur eine sehr geringe Beachtung gefunden; mit der Zerstörung des jüdischen Reichs war daher ihr Andenken aus diesem Lande nur um so leichter völlig hinweggewischt. Nur in den von dem Apostel Paulus außerhalb Palästinas, vornehmlich in Kleinasien, gegründeten christlichen Gemeinden erhielt sich das Gedächtnis an Jesum und eine Geschichte seiner Lehrtätigkeit, die sich auf einen kurzen Abriß stützte, welcher vielleicht ursprünglich von einem Apostel in der jüdischen (syrochaldäischen oder aramäischen) Landessprache verfaßt war. Der Apostel Paulus selbst, der einzige sichere Zeuge, der uns aus dieser Zeit übrig geblieben ist, wußte aus dem Leben Jesu nichts; er berührt wenigstens in seinen Briefen aus demselben ganz und gar nichts, als die Kreuzigung und Auferstehung. Er war erst einige Jahre nach dem angeblichen Tode Jesu aus seiner Vaterstadt Tarsus in Kleinasien nach Jerusalem gekommen und hat Jesum persönlich gar nicht gekannt. Von den Aposteln in Jerusalem konnte er allerdings Nachrichten einholen; aber es war ihm und den Aposteln selbst um die Herstellung einer natürlichen Geschichte Jesu ganz und gar nicht zu tun, vielmehr ausschließlich darum, alles Menschliche in den Hintergrund zu drängen und allein den übermenschlichen Gottessohn aus seinem Leben hervorleuchten zu lassen. Auch fing Paulus die Verkündigung seines Evangeliums an, ohne mit den Aposteln vorher Rücksprache genommen zu haben, ja ohne auch nur bekannt mit ihnen zu sein; er zog die ganze Zeit seines Lebens von seiner Bekehrung an, die 38 nach Christo in Damaskus vor sich ging, bis an sein Lebensende (mutmaßlich im Jahr 64 oder 67 n. Chr.) in Arabien, Syrien, Kleinasien und Griechenland als Verkündiger seines Evangeliums umher (welches mit dem der Apostel in Jerusalem durchaus nicht stimmte, da letztere den mosaischen Kultus mitmachten und aufrecht erhalten wollten, er selbst aber die Beschneidung und das ganze mosaische Zeremonialgesetz für aufgehoben erklärte) [2]), und kam in dieser langen Zeit nur vier Mal (in den Jahren 41, 45, 54 und 58) auf wenige Tage nach Jerusalem. Es ist also auch von diesem einzigen sicheren Gewährsmann (denn seine Schriften, wenigstens einige derselben, sind die einzigen im neuen Testament, von welchen sich der apostolische Ursprung nachweisen läßt) für die Lebensgeschichte Jesu äußerst wenig zu erholen.

Die vier Evangelien teilen sich in zwei Gruppen. Auf der einen Seite stehen Matthäus, Markus und Lukas (die man wegen ihrer Übereinstimmung mit dem gemeinsamen Namen Synoptiker bezeichnet), auf der anderen Seite Johannes. Die Synoptiker haben eine frühere Arbeit, wahrscheinlich einen kurzen, von einem Apostel oder Apostelschüler in der jüdisch-aramäischen Landessprache verfaßten Abriß des Lebens Jesu, zur Grundlage, der bereits ins Griechische übersetzt war, welchen griechischen Text sie sodann für ihre gleichfalls griechische Arbeit benützten. Sie befolgen alle drei in ihrer Erzählung denselben Gang, berichten die nämlichen Ereignisse und

---

[2]) Zum Ersatz der Beschneidung, der sich die Nichtjuden kaum unterzogen haben würden, wurde die christliche Taufe eingeführt, die symbolisch die gleiche Bedeutung hat. Vgl. Dr. Math. Ludendorff: „Der Sinn der christlichen Taufe" Am Hl. Quell Deutscher Kraft, Folge 8/35.

stimmen in ihrem griechischen Text oft wörtlich überein, woraus eben hervorgeht, daß sie nicht als Augenzeugen schreiben, sondern ein gemeinsames griechisches Original für ihre Geschichte benützen. Der angebliche Evangelist Johannes, ein unbekannter in Kleinasien wohnender Grieche, der zum Christentum übergetreten war, nimmt einen ganz anderen Standpunkt ein. Sein Jesus ist von dem der Synoptiker sehr verschieden. Bei letzteren tritt Jesus in natürlicher Weise, wie ein Rabbi jener Zeit auf, indem er sich für seine öffentlichen Vorträge verschiedene Themata des Glaubens und der Moral zum Vorwurf nimmt und daneben durch heilige Worte und Sprüche Kranke zu heilen sucht, aus denen er vermeintlich Teufel austreibt, welche die Krankheit verursacht haben sollten. Bei Johannes aber besteht das fortwährende und einzige Thema Jesu in einer Abhandlung über sein göttliches Wesen, über seine Natur als ewiger Sohn Gottes; bei dem vierten Evangelisten hält Jesus einzig und allein Vorträge über den Logos der griechisch-jüdischen, vornehmlich in der ägyptischen Stadt Alexandrien heimischen Philosophie, nach welcher aus dem göttlichen Urwesen ein zweites Wesen, der Sohn, der Logos (Wort) ausgegangen sein sollte, von dem Jesus behauptete, daß er in ihm Wohnung genommen habe. Mit solchen Vorträgen hätte Jesus dem gemeinen jüdischen Mann, dem jüdischen Volke, vor dem er seine Reden hielt, ganz unverständlich sein müssen; geschweige denn, daß er unter den Pharisäern und Sadducäern, überhaupt unter den gelehrten und gebildeten Juden mit einer solchen Überhebung seiner Persönlichkeit nicht öffentlich hätte hervortreten können, ohne sich sofort der Verhaftung und Strafe der Gotteslästerung auszusetzen. Von Gleichnissen und Teufelsaustreibungen weiß der vierte Evangelist nichts. Die Vorträge und die Lehrweise Jesu sind also bei Johannes ganz andere, als bei den Synoptikern. Wer hat Recht? Nur eine Partei kann den wahren Jesus geschildert haben! Wenn auch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß die historische Wahrheit mehr auf Seite der Synoptiker sei, als auf der des angeblichen Johannes; so zeigt doch auch dieser Widerspruch zwischen den Evangelisten, daß man über die Persönlichkeit Jesu schon in der allerfrühesten christlichen Zeit in großer Unklarheit gewesen ist, daß es schon unseren sogenannten Evangelisten nicht möglich war, sich außerhalb ihrer schriftlichen Quelle nähere und glaubwürdige Nachrichten zu verschaffen, und daß überhaupt, neben jenem kurzen Grundevangelium, sich unter die kleinasiatischen Christen, von denen unsere jetzigen Evangelien ausgingen, über die Zerstörung Jerusalems und Auflösung des jüdischen Staates hinaus nicht einmal eine sichere Tradition über das Leben Jesu gerettet hatte.[3]) Es ist aber ferner auch nicht jene verschiedene Darstellung des Auftretens und der Persönlichkeit Jesu allein, wodurch die Synoptiker und Johannes auseinandergehen: sie widersprechen sich auch in der Örtlichkeit, wo Jesus seinen Wirkungkreis aufgeschlagen habe, und in der Zeitdauer seiner messianischen Tätigkeit. Bei den Synoptikern lehrt und wirkt Jesus in Galiläa, in der Umgebung des Sees Genezareth, und kommt nur einmal nach Jerusalem, am Ende seines Lebens, wo er in der Hauptstadt den Tod erleidet. Man schließt hieraus, daß die Synoptiker nur ein Jahr beschrieben, daß Jesus nur ein Jahr gelehrt habe, weil die Juden die Verpflichtung hatten, alljährlich zum Passahfest nach Jerusalem zu reisen, und die Synoptiker also auch öfterer Reisen zu diesem Feste müßten erwähnt haben, wenn ihre Geschichte einen

[3]) Daher die Ausschmückung der Evangelien mit indischen und anderen Legenden (s. „Erlösung von Jesu Christo“ von Dr. Mathilde Ludendorff).

längeren Zeitraum, als den eines Jahres, umschlösse. Dagegen hält Jesus bei Johannes seine meisten Vorträge in und in der Umgebung von Jerusalem, befindet sich nur selten in Galiläa und ist bei vier Festen in Jerusalem anwesend, an einem Passahfest gleich am Anfang seines öffentlichen Auftretens (Joh. 2, 13), an einem anderen Feste, das nicht näher bezeichnet wird (Joh. 5, 1), an einem Laubhüttenfest (Joh. 7, 2), an einem Fest der Tempelweihe (Joh. 10, 22), und wieder an einem Passahfest (Joh. 11, 55 und 12, 1). Außerdem erwähnt Johannes Kap. 6, 5 noch eines Passahfestes, das zwar Jesus nicht besuchte, das aber doch in die Zeit seines öffentlichen Auftretens fällt. Es werden also von Johannes bestimmt drei Passahfeste in der Zeit der Lehrtätigkeit Jesu namhaft gemacht, was notwendig einen Zeitraum von zwei Jahren voraussetzt. Die Kirche hat auch jenes nicht näher bezeichnete Fest für ein Passahfest erklärt, also vier Passahfeste angenommen, und diesen gemäß die Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu auf drei Jahre festgesetzt, woraus sodann auch folgte, daß Jesus, da er im dreißigsten Jahre sein Lehramt begonnen, im dreiunddreißigsten den Tod erlitten habe.

Wendet man sich nun zu den ältesten christlichen Schriftstellern, zu den sogenannten apostolischen und Kirchenvätern, in der Hoffnung, hier Nachrichten zu erhalten, welche den kurzen Bericht der Evangelisten auf glaubwürdige Weise vervollständigen und die Widersprüche zwischen Johannes und den Synoptikern heben, so findet man sich sehr bald enttäuscht. Schon die ältesten Kirchenväter wissen über das Leben Jesu durchaus weiter nichts, als was in den Evangelien steht; ihre einzige Quelle sind diese Evangelien. Märchen freilich, wie sie die apokryphischen Evangelien erzählen, sind genug entstanden, um die empfundenen Lücken im Leben Jesu auszufüllen; aber historisch Beglaubigtes konnte nichts beigebracht werden. Selbst über die äußere Gestalt Jesu hatte man keine Nachricht. Der Gegner der Christen, Celsus, sagt, Jesus hätte sich, wäre er Gottes Sohn gewesen, doch auch durch ein schönes und imponierendes Äußeres auszeichnen sollen; nun sei er aber, wie man höre, von kleinem und unedlem Aussehen gewesen. Darauf weiß Origenes (geb. 185 n. Chr. in Alexandrien), einer der gelehrtesten Kirchenväter, aus eigner Erfahrung nichts zu antworten. Er sagt (Origen. contr. Cels. VI), man könne nicht leugnen, daß dies in der Schrift von ihm stehe, doch finde man nicht, daß er mißgestaltet und klein gewesen sei. Und damit bezieht sich der Kirchenvater nicht etwa auf neutestamentliche Aussprüche, deren es hierüber keine gibt, sondern auf die messianische Weissagung Jesaias 53, 2: „Nicht Gestalt war ihm, noch Schönheit, daß wir auf ihn schaueten, und kein Ansehen, daß wir an ihm Gefallen hatten." „Übrigens", fährt Origenes fort, „hat der Leib Jesu darin alle anderen Leiber übertroffen, daß er sich einem Jeden in der Gestalt zeigen konnte, die seine Vorstellung und sein Bestes erforderte". Also so völlig war bereits im zweiten christlichen Jahrhundert das Andenken an die äußere Erscheinung Jesu erloschen, daß die Christen nicht einmal eine Tradition darüber hatten und der Kirchenvater Notizen über dieselbe aus alttestamentlichen Weissagungen zusammensucht. In gleicher Weise sind auch die Kirchenväter in Ungewißheit über das Lebensalter und die Dauer der Lehrtätigkeit Jesu; sie haben auch in dieser Beziehung keine andere Quelle, als die Evangelien, und da diese sich widersprechen, so teilen sie sich gleichfalls in zwei verschiedene Ansichten. Die einen, wie Clemens Alexandrinus, Julius Africanus, Cyrillus Alexandrinus usw., folgen den Synoptikern und be-

haupten, Jesus habe nur ein Jahr gelehrt und sei im dreißigsten Jahre gestorben; die anderen, und zwar die Mehrzahl, deren Ansicht kirchliche Geltung erhalten hat, folgen dem Johannes, nehmen eine dreijährige Lehrtätigkeit an und setzen den Tod Jesu in sein dreiunddreißigstes Lebensjahr. Irenäus, einer der ältesten Kirchenväter (geb. 120 n. Chr., gest. 209), der sich rühmte, ein Schüler Polycarp's zu sein, welcher wieder ein Schüler des Apostels Johannes gewesen sein soll, tut über das Lebensalter Jesu advers. haeres. II, 39 folgende eigentümliche Äußerung: „Man wird zugeben, daß dreißig Jahre erst das Jünglingsalter sind; vom vierzigsten und fünfzigsten Jahre aber an geht es schon abwärts zum höheren Alter. In diesem Alter lehrte unser Herr, was das Evangelium Johannes und alle Presbyter bezeugen, die in Asien bei Johannes, dem Jünger des Herrn, sich sammelten, und was ihnen Johannes selbst so berichtet hat." „Man weiß aus mündlichen Berichten von den Ältesten, die den Johannes noch gesehen haben, daß unser Herr nicht vor dem vierzigsten Jahr zu lehren angefangen habe. Aus Joh. 8, 57 erhellt, daß er, als er litt und starb, nicht mehr weit von fünfzig Jahren gewesen sein könne."

Bei dieser Unvollständigkeit der biblischen Nachrichten über das Leben Jesu fragt man billig: Hat es denn keine römischen und griechischen Schriftsteller in jener ersten christlichen Zeit gegeben, welche sich über die Persönlichkeit Jesu aussprachen? Welches ist ihr Urteil? Die ersten Christen gehörten bekanntlich fast sämtlich den ungebildeten Ständen an, sie waren zu einer unbefangenen Kritik nicht befähigt, ihr Urteil über die Persönlichkeit Jesu war ein angelehrtes und vorgefaßtes; um so lebhafter tritt die Frage heran: wie haben denn Männer reiferen Urteils jener Zeit, die außerhalb des Christentums standen, wie haben römische und griechische Autoren über die Persönlichkeit Jesu und die ersten Christen geurteilt?

Es ist die Aufgabe dieses Schriftchens, diese Urteile zusammenzustellen. Was wir daraus erfahren, ist wenig, aber das Resultat immerhin ein bedeutendes. Es weiß nämlich keiner dieser Männer etwas davon, daß irgend ein Römer oder Grieche, der sich zu Lebzeiten Jesu in Palästina aufhielt, von den großen Wundern, die von Jesu oder an seiner Person geschehen sein sollten, etwas bemerkt hätte; sie erklären alle diese Dinge, die doch zum Teil, wie der Gesang der Engel am Himmel bei der Geburt Jesu, die Auferstehung der Toten bei der Kreuzigung, die Himmelfahrt usw., von einer Art waren, daß sie das ganze Land hätten in Aufregung versetzen müssen, für Erfindungen einer beschränkten oder unlauteren Gesinnung der Christen, und sind einstimmig in dem Urteile, daß die Vergötterung des jüdischen Rabbi ein grober Aberglaube eines Häufleins ungebildeter Schwärmer gewesen sei. Es gilt dies sowohl von heidnischen Schriftstellern als von jüdischen, die griechische Bildung hatten.

Daß wir über die Lebensumstände Jesu von Heiden und Juden nichts Näheres erfahren, hat seinen einfachen Grund darin, daß die Persönlichkeit Jesu in Wahrheit die Glorie eben nicht hatte, mit welcher sie seine ersten Anhänger umgaben.[4] Ein Rabbi, der, wie viele andere, im Lande lehrend und Kranke heilend umherwanderte, konnte die Aufmerksamkeit der Römer und Griechen, deren es damals viele Tausende in Palästina gab, nicht auf sich ziehen, seine Hinrichtung ebensowenig, denn Hinrichtungen jüdischer Sektierer, welche die Juden zum Aufstand gegen die Rö-

[4]) oder aber, — das ist der Standpunkt neuester Forschung — daß ein solcher Mann nicht gelebt habe und nur die alte Mythe neu erstand.

mer verleiten wollten, gab es damals in Jerusalem allwöchentlich. Wohl hätten freilich die großen Wunder auch die Römer, Griechen und Juden in Erstaunen setzen und der Person Jesu ihr Interesse in hohem Grade zuwenden müssen: allein eben in dem Umstand, daß dies nicht geschah, liegt einer der stärksten Beweise, daß sich diese Wunder überhaupt gar nicht zugetragen haben. Die Verbreitung der Christensekte griff im Stillen um sich; die Lehre, daß jetzt das Zeitalter der Ungelehrten, der Unangesehenen, der Armen und Unglücklichen angebrochen sei, daß die Wiederkunft Jesu vom Himmel zur Gründung des tausendjährigen Reiches, in welches er Alle aufnehme, die an ihn glauben, täglich bevorstehe, verschaffte der neuen Sekte großen Zulauf.[5]) Als sie sich im zweiten und dritten Jahrhundert durch die immer bedeutender werdende Anzahl ihrer Anhänger politisch geltend zu machen anfing, begannen auch die heidnischen Schriftsteller diesen Neuerern, die einen jüdischen Lehrer vergötterten und von ihm den Umsturz des Römerreiches erwarteten, ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Aber um Näheres aus dem Leben Jesu zu erkunden, dazu war es jetzt zu spät; die Zeitgenossen Jesu, die ihn persönlich gekannt, die seine Geschichte mit erlebt hatten, waren längst ausgestorben; der Ort, wo er angeblich gelitten, war eine Wüste, und als Kaiser Hadrian im Jahr 136 n. Chr. Jerusalem unter dem Namen Aelia Capitolina wieder aufbauen ließ, war es allen Juden bei Todesstrafe verboten, sich der Stadt auch nur zu nähern: die heidnischen Schriftsteller konnten also über Jesum auch nur wieder von den Christen etwas erfahren, und diese, die keine eingeborenen Palästinenser, sondern meist übergetretene Griechen waren, wußten selbst nichts weiter, als was in den Evangelien stand.

[5]) Der Hauptgrund der Ausbreitung war der kommunistische Gedanke, den die Kirche nach Machtergreifung ins Jenseits verlegte, um die Priesterherrschaft im Bunde mit dem Absolutismus verwirklichen zu können.

Die Schriften der Griechen und Römer

Die älteste Erwähnung der Christen bei römischen Schriftstellern findet sich bei Sueton. Er erzählt, daß der Kaiser Claudius im Jahr 51 die Juden wegen der Streitigkeiten, die sie über einen gewissen Chrestus hatten, aus Rom vertrieben habe. Im ersten christlichen Jahrhundert erwähnt ihrer noch Tacitus bei Gelegenheit des durch Nero veranlaßten Brandes in Rom (64 n. Chr.).[1]) Plinius der Jüngere, Statthalter in Bithynien, schrieb wegen der bithynischen Christen im Jahr 107 um Verhaltungregeln an den Kaiser Trajan. Am Ende des zweiten Jahrhunderts tritt zuerst ein griechischer Philosoph, Celsus, in einer besonderen Schrift gegen die Christen auf; sein Buch ist ungefähr 176 n. Chr. geschrieben. Um dieselbe Zeit macht auch Lucian in seinen Werken spöttische Bemerkungen über die neue Sekte. Ein Jahrhundert später, um 270 n. Chr., verfaßt Porphyrius, der bedeutendste heidnische Gegner des Christentums, eine Schrift gegen die Christen. Ihm folgen mit speziell gegen die Christen gerichteten Schriften 303 n. Chr. Hierokles, Präfekt von Alexandrien, und 362 der Kaiser Julian.

Es ist bemerkenswert, daß griechische und römische Schriftsteller, auch als sich die Christen schon weit verbreitet hatten, von der neuen Sekte nur sehr selten Notiz neh-

[1]) Auch diese Stelle ist in neuester Zeit als gefälscht erkannt.

men; die Mehrzahl der heidnischen Autoren übergeht sie mit völligem Stillschweigen. Eine Berücksichtigung dieser sonderbaren, aus dem verachteten Judentum hervorgegangenen Sekte, die einen jüdischen Mann vergötterte, schien ihnen des Philosophen und Geschichtschreibers unwürdig; der Glaube, daß dieser Mann vom Himmel kommen werde, um das römische Reich zu zerstören, lächerlich. Nichtsdestoweniger machten sich ein paar Männer ernstlich daran, die christliche Lehre zu widerlegen; aber die Person Jesu lag ihnen schon zu ferne, sie konnten keine direkten Nachrichten mehr beibringen, sondern mußten sich an die Geschichte in den Evangelien halten. So Celsus, Porphyrius, Hierokles und Julian. Für uns selbst ist unter diesen Gegnern Celsus der wichtigste, weil wir aus der Widerlegung des Origenes noch ansehnliche Bruchstücke aus seinem Werke haben. Der bedeutendste Gegner war, nach Aussage der Kirchenväter, Porphyrius, ein Phönizier, der das jüdische und christliche Wesen aus der Nähe und von Grund aus kannte. Seine Schriften sind vertilgt, wie die aller früheren Gegner des Christentums, so weit sie sich nicht in Zitaten und Widerlegungen der Kirchenväter erhalten haben. Als das Christentum herrschend geworden war, befahlen die ersten christlichen Kaiser, alle gegen das Christentum gerichteten Schriften zu verbrennen [2]).

Wir werden nun zuerst die römischen und griechischen Autoren aufführen, welche der Christen nur beiläufig erwähnen; diese sind: Sueton, Tacitus, Plinius der Jüngere, Epiktet, Lucian, Aristides, Galenus, Lampridius, Dio Cassius, Himerius, Libanius, Ammianus Marcellinus; sodann diejenigen, welche in speziellen Schriften gegen das Christentum aufgetreten sind, nämlich den Celsus, Porphyrius, Hierokles und Julian.

[2]) Auf Veranlassung der Geistlichkeit (siehe Codex Theodosian. lib. I, tit. I, 1. 3).

Suetonius

Das Geburtjahr des Sueton läßt sich nicht genau angeben; er war gegen das Ende der Regierung des Kaisers Nero (54—68 n. Chr.) geboren, anfangs Lehrer der Redekunst in Rom, und stand in einem freundschaftlichen Verhältnis zu dem jüngeren Plinius, der ihn dem Kaiser Trajan empfahl, von welchem er zum Tribun gemacht wurde. Dem Kaiser Hadrian diente er als geheimer Sekretär (magister epistolarum). Er starb nach dem Jahre 110, sein Todesjahr ist unbekannt. Sueton schrieb vitae duodecim imperatorum, worin er die Lebensgeschichte der ersten zwölf römischen Kaiser, von Julius Cäsar bis auf Domitian, sehr freimütig, unter Benützung guter Quellen, schildert. Im Leben des Claudius (regierte von 41—54 n. Chr.) sagt er Kap. 25: „Er verbannte die Juden aus Rom, welche auf Antrieb des Chrestus beständig Unruhen erregten." (Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit.) Die Bezeichnung Chrestus statt Christus wird von den Heiden öfter gebraucht (Tertull. apolog. 3: Perperam Chrestianus pronunciatur a vobis; vergl. Lactant. instit. IV, 7). Es scheint also, daß schon im Jahr 51 n. Chr., wo diese Verbannung der Juden aus Rom stattfand, judenchristliche Apostel in Rom unter den Juden viele Anhänger fanden, welche mit den altgläubigen Juden in einen Streit gerieten, der in Tumulte ausartete. Im Leben des Nero Kap. 16 sagt er: „Die Christen wurden am Leben gestraft, eine Sekte, die einem neuen und bösartigen Aberglauben huldigt."

(Afflicti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novae et maleficae; letzteres Wort könnte auch von magischen Künsten zu verstehen sein.) — Im Leben des Vespasian Kap. 4 bemerkt Sueton: „Von allen Zeiten her hatte sich im ganzen Orient die Meinung erhalten und weit verbreitet, es bestehe eine Prophezeiung, daß zu jener Zeit Leute, die von Judäa ausgezogen seien, sich der Weltherrschaft bemächtigen würden. Diese Prophezeiung, die, wie der Erfolg zeigte, auf einen römischen Kaiser (nämlich den Vespasian) ging, bezogen die Juden auf sich und empörten sich." [1]) (Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur. Id de imperatore Romano, quantum eventu postea praedictum paruit, Judaei ad se trahentes rebellarunt.)

[1]) Dem Weltherrschaftstreben der Juden erwuchs durch den von Paulus zum Christentum umgeformten jüdischen Glauben eine wichtige Hilfe, da solche „Prophezeiungen" von dem Volke geglaubt wurden.

Tacitus

Tacitus war 61 n. Chr. am Anfang der Regierung des Kaisers Nero zu Terni in Umbrien geboren, bekleidete unter Vespasian und Titus verschiedene Staatsämter und war unter Nerva im Jahr 97 n. Chr. Konsul. Das Jahr seines Todes ist unbekannt. Seine Hauptwerke sind historiarum libri V, eine römische Geschichte, die mit dem Kaiser Galba beginnt und mit dem Tode Domitian's endigt; ferner annalium libri XVI, vom Tode des Kaisers Augustus bis zum Tode des Nero. Tacitus ist als einer der vortrefflichsten Geschichtschreiber anerkannt; er lebte in der Zeit selbst, die er beschrieb, und ist ein aufrichtiger, unparteiischer Freund der Wahrheit. Von den Christen spricht er annal. XV, 44 mit großem Abscheu. Er bezeichnet die Verbrechen nicht näher, deren er sie beschuldigt, vielleicht weil er die Kenntnis hiervon bei seinen Lesern voraussetzte, vielleicht auch, weil ihm eine solche Abschweifung zu seiner gedrängten Darstellung der Geschichte nicht zu passen schien; aber daß er die Beschuldigung nur vom Hörensagen nachgesprochen habe, läßt sich bei seiner Stellung und dem Ernst, mit welchem er seinen Gegenstand behandelt, kaum annehmen. Wahrscheinlich hat er die bei den Heiden allgemein verbreitete Beschuldigung im Sinne, daß die Christen von Menschenblut genössen und daß bei ihren nächtlichen Versammlungen eine allgemeine Geschlechtsgemeinschaft stattfinde.[1]) Er muß Beweise gehabt haben, daß dergleichen wirklich unter den Christen in Rom vorgefallen sei. Wahrscheinlich hat es in dieser Stadt, wo, wie Tacitus sagt, alles Abscheuliche aus der ganzen Welt zusammenströmte und Anhänger fand, Leute gegeben, welche Christentum und Mithradienst vermischten, indem sie lehrten, daß der oberste oder Sonnenengel Mithra in dem Jesus von Nazareth erschienen sei. Tacitus spricht in dem genannten Kapitel von dem großen Brande in Rom, der unter Kaiser Nero im Jahr 64 n. Chr. stattfand.[2])

[1]) Diese Auffassung hatte ihren Grund in dem christlichen Brauch des Bluttrinkens beim Abendmahl, dem sich okkulte Gebräuche beigesellt haben mögen.

[2]) Wir bringen diese Stelle des Tacitus, obgleich sie heute als Fälschung erklärt ist, weil sie kirchlicherseits noch immer als Beweis für die Geschichtlichkeit des Jesus v. N. angesehen wird. Selbst den Fall gesetzt, die Stelle wäre echt, so würde sie auch für die Person des Jesus v. N. nichts beweisen, denn es ist von einem Christus (Messias, Gesalbter, Erlöser), also einer Bezeichnung die Rede und nicht von einer Persönlichkeit. Solche Heilande traten sehr viele auf und sie finden sich nicht nur in Judäa. Dieser Heilandsglaube ist viel älter als das Christentum überhaupt, welches erst durch Paulus geschichtliche Gestalt annimmt, während die Evangelien viel später zusammengeschrieben wurden.

„Um nun die Gerüchte zu unterdrücken, die ihn dieser Tat beschuldigten", fährt er fort, „schob Nero andere als die Schuldigen unter und belegte Leute, die wegen ihrer Schandtaten verhaßt waren und die das Volk mit dem Namen Christen bezeichnete, mit den ausgesuchtesten Strafen (et quaesitissimis poenis affecit, quos, per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat). Der Urheber dieses Namens ist ein Christus, welcher unter der Regierung des Tiberius von dem Prokurator Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft worden ist. Nachdem dieser verderbliche Aberglaube für einige Zeit unterdrückt gewesen war, brach er nicht in Judäa allein, der Heimat dieses Übels, sondern auch in Rom wieder hervor, wo von allen Seiten her alles Entsetzliche und Abscheuliche zusammenströmt und seine Anhänger findet. (Repressa in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per Urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque.) Nachdem anfangs Einige festgenommen worden waren, welche bekannten, wurde sodann auf ihre Angabe hin eine große Menge aufgegriffen, die nicht sowohl des Verbrechens der Brandlegung, als des Hasses gegen das ganze Menschengeschlecht (odio humani generis) überwiesen waren. Obwohl diese Leute schuldbeladen waren und wegen ganz neuer Vorkommnisse Strafe verdient hatten, so fühlte man doch Mitleid mit ihnen, weil sie nicht aus Rücksicht auf das öffentliche Wohl, sondern nur um der Grausamkeit eines Einzelnen zu genügen aus dem Wege geräumt wurden." (Unde quamquam adversus sontes et novissima exempla meritos miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur.) — Über die Juden und die Eroberung Jerusalems durch Titus spricht Tacitus histor. V, 5—8.

Plinius Secundus

Plinius Secundus, der Jüngere (zu unterscheiden von seinem Oheim Plinius Secundus, dem Älteren, welcher historiae naturalis libros XXXVII schrieb) war zu Como unter Kaiser Nero im Jahr 62 n. Chr. geboren. Er war Kriegstribun, Quästor des Kaisers Trajan, dann Prätor und Konsul, wurde von Trajan zum Prokonsul der kleinasiatischen Provinz Bithynien gemacht und starb kurz vor Trajan (gest. 117); sein Todesjahr läßt sich nicht genau angeben. Er hinterließ eine Lobrede auf den Kaiser Trajan und zehn Bücher Briefe. Das zehnte Buch des letzteren Werkes enthält einen Briefwechsel mit dem Kaiser Trajan; der 97. Brief handelt von den Christen in Bithynien. Plinius bittet den Kaiser in diesem im Jahr 107 verfaßten Schreiben um Verhaltungmaßregeln. „Es ist meine Gewohnheit", sagt er, „alle Gegenstände, wobei ich Zweifel habe, an Dich zu bringen; denn wer kann besser meine Zweifel entscheiden und meiner Unwissenheit zu Hilfe kommen? Ich bin bei Untersuchungen gegen die Christen niemals zugegen gewesen, daher weiß ich nicht recht, was der Gegenstand der Strafe und Untersuchung zu sein pflegt. Auch war ich nicht wenig in Zweifel, ob nicht zwischen den verschiedenen Lebensaltern, zwischen der Jugend und den Erwachsenen ein Unterschied gemacht werden müsse, ob Reue nicht zur Verzeihung berechtige, ob es dem, der einmal Christ war, nicht zum Vorteil gereichen solle, daß er es nicht mehr ist, obschon der Name, auch wenn der Angeklagte frei von Schandtaten ist, strafwürdig mache, oder ob nur schändliche Handlungen zu bestrafen

seien (nomen ipsum, etiamsi flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini puniantur)? Inzwischen habe ich mit denen, welche mir als Christen vorgeführt wurden, folgendes Verfahren beobachtet. Ich habe sie gefragt, ob sie wirklich Christen seien. Wenn sie es zugestanden, so fragte ich sie zum zweiten und dritten Mal, indem ich sie mit dem Tode bedrohte. Bestanden sie auf ihrem Bekenntnis, so ließ ich sie zur Hinrichtung abführen. Ich war nämlich über die Wahrheit ihrer ersten Aussage nicht in Zweifel, aber ihre Hartnäckigkeit und unbeugsame Halsstarrigkeit verdiente Bestrafung. Andere, welche denselben Wahnsinn zeigten, mußte ich, weil sie römische Bürger waren, zur Abführung nach Rom vormerken. Bald verbreitete sich eben durch die gerichtliche Behandlung, wie es bei solchen Dingen zu geschehen pflegt, das Verbrechen weiter, und es wurden verschiedene Arten von Leuten vor mich gebracht. Man legte mir ein Verzeichnis ohne Unterschrift des Verfassers vor, welches viele Namen enthielt; diese Leute stellten in Abrede, daß sie Christen seien oder je gewesen seien, sie sprachen mir eine Anrufung der Götter nach, opferten vor deinem Bildnis [1]), das ich mit Bildsäulen der Götter hatte herbeibringen lassen, Wein und Weihrauch, und verwünschten noch außerdem Christus: zu keiner dieser Anforderungen, sagt man, ließen sich diejenigen zwingen, welche wirklich Christen sind. Daher glaubte ich, sie entlassen zu müssen. Andere, welche auf der Liste standen, bekannten zwar, daß sie Christen seien, stellten es aber bald wieder in Abrede; sie hätten zwar einmal dazu gehört, seien aber wieder abgestanden, einige vor drei, andere vor mehreren, noch andere sogar schon vor zwanzig Jahren. Alle erwiesen deinem Bilde und den Bildsäulen der Götter die verlangte Verehrung. Auch diese sprachen Verwünschungen gegen Christus aus (Christo maledixerunt). Sie versicherten aber, die Summe ihrer Schuld oder ihres Irrtums habe darin bestanden, daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen seien und unter einander einen Hymnus auf Christus, wie auf einen Gott, gesungen hätten (affirmabant autem, hanc fuisse summam vel culpae suae vel erroris, quod essent soliti, stato die ante lucem convenire carmenque Christo, quasi deo, dicere secum invicem); darauf hätten sie sich durch einen Eid verbunden, sich keinem Laster zu ergeben, keinen Diebstahl, keinen Raub, keinen Ehebruch zu begehen, das gegebene Wort zu halten, kein erhaltenes Pfand abzuleugnen. Nachdem dies geschehen, sei es üblich gewesen, auseinander zu gehen; später aber habe man sich wieder zu einem Mahle versammelt, das jedoch aus gewöhnlichen und unschuldigen Speisen bestand. Auch dieses hätten sie jedoch auf mein Edikt hin unterlassen, durch welches ich, deinem Befehle gemäß, die Hetärien verboten hatte. Auf dieses hin fand ich es für nötig, bei zwei weiblichen Dienstboten, welche Diakonissinnen genannt wurden, die Folter anzuwenden, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen; aber ich fand nichts anderes, als einen armseligen und übergroßen Aberglauben. (Quo magis necessarium credidi, ex duabus ancillis, quae ministrae dicebantur, quid esset veri et per tormenta quaerere. Sed nihil aliud inveni, quam superstitionem pravam et immodicam.) Ich habe daher vorläufig die Untersuchungen eingestellt, um mir bei dir Rat zu holen. Die Sache scheint mir nämlich reiflicher Erwägung zu bedürfen, hauptsächlich wegen der großen Zahl derjenigen, welche in Gefahr geraten. Denn viele Personen jeden Alters und beiderlei Geschlechtes sind in Gefahr und werden in Gefahr kommen, Strafe zu leiden, da sich das Gift jenes Aberglaubens nicht bloß über die Städte, sondern auch in

[1]) Dies war die Förmlichkeit sich als staatsbejahend auszuweisen.

die Flecken und auf das Land verbreitet hat. Es scheint mir, daß man dieser Sache Einhalt tun und sie wieder gut machen könne. (Quae videtur sisti et corrigi posse.) So viel ist gewiß, daß die Tempel, welche beinahe schon ganz verlassen waren, wieder anfangen besucht zu werden, und daß man die heiligen Gebräuche, deren Übung lange Zeit ganz unterlassen wurde, wieder aufsucht. An verschiedenen Orten hält man auch wieder Opfertiere feil, die bisher nur sehr selten einen Käufer gefunden hatten. Hieraus kann man leicht entnehmen, daß eine große Zahl von Leuten bekehrt werden könne, wenn man ihnen Zeit zur Reue läßt." — Auf dieses Schreiben antwortete der Kaiser Trajan (Plin. epist. X, 98): „Dein Verfahren gegen diejenigen, welche als Christen vor dich geführt wurden, ist ganz das rechte. Es kann keine allgemeine Regel über die Behandlung dieser Sache aufgestellt werden. Man soll diese Leute nicht aufsuchen. Wenn solche angezeigt und überwiesen werden, so soll man sie strafen, so zwar, daß derjenige, welcher leugnet, daß er ein Christ sei, und das Gegenteil, indem er unsere Götter anruft, durch die Tat selbst beweist, vermöge seiner Reue Verzeihung erhalte, so verdächtig er auch vorher gewesen sein mag. Eine Anklage, die ohne Namensunterschrift vorgenommen wird, soll bei keiner Art von Beschuldigung Berücksichtigung erhalten. Das wäre ein schlimmes Vornehmen und meiner Regierung unwürdig." [2])

---

[2]) Die christliche Inquisition war nicht so edel wie diese „Heiden". Sie verfolgte jede anonyme Verdächtigung und in den Kirchen waren teilweise Zettelkasten angebracht, wo man ohne eigene Namensnennung Hexen zur Anzeige bringen konnte. (Siehe „Christl. Grausamkeit an Deutschen Frauen".) Im obigen Falle handelt es sich um die Staatserhaltung.

Epiktet

Epiktet, ein berühmter stoischer Philosoph, war zu Hierapolis in Phrygien geboren, in seiner Jugend Sklave des Epaphroditus zu Rom, der ihm die Freiheit schenkte und ihn in der Philosophie unterrichten ließ. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; er lebte als angesehener Lehrer der Philosophie anfangs in Rom in freiwilliger Armut, dann, als Domitian um 98 n. Chr. die Philosophen aus Rom vertrieb, zu Nikopolis in Epirus und starb ungefähr 117 n. Chr. Der Kern seiner Philosophie ist uns in seinem „Handbuch (*'Εγχειρίδιον*)" hinterlassen, das sein Schüler Arrian aus seinen Vorträgen aufzeichnete. Außerdem hat derselbe Arrian auch philosophische Unterhandlungen (Dissertationen, *διατριβαί*) seines Lehrers aufgezeichnet, in welchen ein paar Stellen vorkommen, worin Epiktet auf die Juden und die Christen Bezug nimmt. Im zweiten Buche, Kap. 9 der letzteren Schrift nämlich, wo er von solchen spricht, welche sich angeblich zur stoischen Philosophie bekennen, aber nicht darnach leben und handeln, äußert er: „Warum nennst du dich einen Stoiker, warum betrügst du die Leute? Warum willst du behaupten, ein Grieche zu sein, da du doch ein Jude bist?" Man vermutet, in der Christenverfolgung unter Domitian hätten sich viele zum Judentum oder Christentum übergetretene Heiden und auch Judenchristen für Anhänger der stoischen Philosophie ausgegeben, um der Verfolgung zu entgehen, und Epiktet beziehe sich hierauf. Im vierten Buch, Kap. 7, wo er von der Furchtlosigkeit, den weltlichen Tyrannen gegenüber, spricht, bemerkt er: „Ist es möglich, daß Leute zu dieser Gemütsverfassung der Furchtlosigkeit aus Wahnsinn (*ὑπὸ μανίας*) oder

aus Gewohnheit (ὑπὸ ἔθους) gelangen, wie die Galiläer: warum sollte man nicht auch aus Vernunftgründen die Überzeugung gewinnen, daß alle Dinge von Gott kommen?" Unter den Galiläern versteht Epiktet hier die Christen; auch der Kaiser Julian gebraucht in seinen Schriften niemals den Namen Christen, sondern immer Galiläer. Dies war die Bezeichnung der christlichen Sekte bei den Juden (Apostelg. 1, 11; 2, 7). Auch der Sektenstifter Mani (im dritten christl. Jahrh.) nennt die der allgemeinen Kirche angehörigen Christen Galiläer (Fabr. bibl. Graec. tom. V. p. 285). Suidas sagt in seinem Lexikon unter dem Artikel Ναζηραῖος: „Zu Zeiten des Kaisers Claudius (regierte 41 bis 54 n. Chr.) erhielten diejenigen, welche vorher Nazaräer oder Galiläer genannt wurden, zu Antiochien den neuen Namen Christen." [1]) Vgl. Apostelg. 11, 26.

[1]) Nasiräer, Nazoräer waren eine besondere jüdische Sekte. Der Name hat mit der Stadt Nazareth nichts zu tun, welche erst viel später entstand. Nazoraios ist von dem hebräischen Wort neser = Zweig, abgeleitet. „Es wird ein Schößling aufgehen aus dem Stamme Jesse", Jes. 53, 2 und 2, 1. Vergl. „Jesus, der ‚Nazarener'" von Dr. K. F. Gerstenberg in „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Folge 9/34.

Lucian

Der Satyriker Lucian war zu Samosata in Syrien geboren; sein Geburtjahr ist unbekannt; er wurde sehr alt; seine Lebenszeit fällt zwischen die Jahre 120—200 n. Chr. Anfangs war er Sachwalter, dann Lehrer der Redekunst, in seinem höheren Alter wurde er Sekretär des Präfekten von Ägypten. Seine Blüte fällt um das Jahr 175 n. Chr. In seinen Schriften züchtigt er die Torheiten seiner Zeit, mancherlei Vorurteile, die falsche Philosophie, den Aberglauben. Er spottet über die heidnische Vielgötterei ebensowohl, als über das Christentum. Seine vorzüglichsten Schriften sind: „Göttergespräche" (worin er die griechischen Gottheiten lächerlich macht), „Totengespräche", „Charon oder die Weltbeschauer", „Wie muß man Geschichte schreiben?" „Von den Sitten eines Philosophen", „Über das Ende des zynischen Philosophen Peregrinus", „Timon oder der Misanthrop", „Alexander oder der Lügenprophet". Einzelne Anspielungen auf das Christentum, welches Lucian für eine Zeittorheit ansah, so weit es die Vergötterung Jesu und den Welthaß der Christen betraf, findet man in den meisten Schriften Lucian's (de vera hist. I, 12. 30; II, 4. 11. 12; Alexand. c. 25. 38). die Hauptstelle ist in dem Leben des Peregrinus. Dieser Peregrinus war aus Parium in Mysien gebürtig, wo ihm eine Statue errichtet wurde. Nach der Erzählung Lucian's wanderte dieser Mann, der auch Proteus genannt wurde, von Land zu Land und kam von einer Sekte zu der andern. In seinen jüngeren Jahren war er auch einmal Christ. Im Alter bekannte er sich zur zynischen Philosophie und verbrannte sich zuletzt (im Jahre 165 oder 169 n. Chr.), seines Lebens müde, zu Olympia vor den zu den olympischen Spielen versammelten Griechen auf einem Scheiterhaufen, den er selbst errichtet hatte. Dieses Ende des Peregrinus wird auch von Ammianus Marcellinus XXIX, 1 erwähnt, auch von anderen alten Schriftstellern (vergl. Philostr. de vita Sophist. II, 1; Tertull. ad martyr. c. 4). Bald nach diesem freiwilligen Tode des Peregrinus, der großes Aufsehen machte, schrieb Lucian die Lebensgeschichte desselben. Darin erzählt er unter Anderem:

„Zu dieser Zeit lernte er auch die ‚bewundernswürdige' Weisheit der Christen durch den Umgang mit ihren Priestern und Schriftgelehrten in Palästina kennen, ihm gegenüber erschienen sie sogar als Kinder, denn er war in kurzem bei ihnen Prophet, Thiasarch[1]), Synagogenvorsteher und alles allein: einige der Schriften erklärte er ihnen und legte sie aus, eine Menge verfaßte er selbst, kurz sie hielten ihn für einen göttlichen Menschen, machten ihn zu ihrem Gesetzgeber und ernannten ihn zu ihrem Vorsteher ...[2]) Jenen Magier, den in Palästina gekreuzigten Menschen, verehren sie noch, weil er diese neuen Mysterien in die Welt einführte. Aus diesem Grunde wurde Peregrinus damals festgenommen und ins Gefängnis geworfen, was ihm nicht geringes Ansehen für sein folgendes Leben, für seine Wundertätigkeit und Ruhmsucht, welches bei ihm die herrschenden Leidenschaften waren, verschaffte. Als er im Kerker lag, setzten die Christen, weil sie die Sache für ein großes Unglück hielten, alle Mittel in Bewegung, um ihn zu entführen: als ihnen dies unmöglich war, ließen sie ihm jede erdenkliche Sorgfalt und Pflege angedeihen. Gleich vom frühen Morgen an konnte man alte Weiber, Witwen und Waisen am Gefängnis sitzen sehen, während ihre Vorsteher die Gefangenenwärter bestachen und die Nacht bei ihm zubrachten. Mannigfache Speisen wurden hineingebracht; sie erzählten sich ihre heiligen Legenden, und der beste Peregrinus, so nannte er sich noch, hieß bei ihnen ein neuer Sokrates. Selbst aus den asiatischen Städten kamen einige, welche die Christen von Seiten der Gemeinde absandten, um ihn zu unterstützen, ihm vor Gericht beizustehen und den Mann zu trösten. In solchen, ihr Gemeinwesen betreffenden Fällen zeigen sie eine unglaubliche Schnelligkeit; um es kurz zu sagen, sie sparen nichts. Auch Peregrinus erhielt damals von ihnen, angeblich wegen der Einkerkerung, viel Geld und bezog aus diesem Grunde nicht geringe Einkünfte. Die armen Narren haben nämlich die Überzeugung, sie werden ganz unsterblich sein und ewig leben, weshalb sie den Tod verachten und viele sich demselben freiwillig unterziehen. Ferner beredete sie ihr erster Gesetzgeber[3]), daß sie alle untereinander Brüder wären, wenn sie einmal die hellenischen Götter abgeschworen hätten, jenen ihren gekreuzigten Irrlehrer anbeteten und nach seinen Gesetzen lebten: daher verachten sie alles in gleicher Weise und halten es für eitel, ohne einen ausreichenden Grund zu haben, weshalb sie dieser Meinung zugetan sind. Kommt nun zu ihnen ein gewandter Betrüger, der die Dinge zu benutzen versteht, so wird er binnem kurzen sehr reich, weil er die einfältigen Leute an der Nase herumführt.[4])"

Nachdem der Präfekt von Syrien die Narrheit des Peregrinus erfahren, nämlich daß er sterben wolle, um sich einen Namen zu machen, habe er ihn freigelassen. Peregrinus habe zwar jetzt die Gegend verlassen müssen, aber fortan ein prächtiges Leben geführt, denn die Christen hätten ihn überall reichlich mit Geld versehen. Später jedoch habe er sich mit ihnen entzweit und sich von der Sekte getrennt. — Im zweiten Buche seiner Schrift: „Wie muß man Geschichte schreiben?" spottet Lucian über die Träume der Christen von den Herrlichkeiten des messianischen Reiches. Er kennt ihre Vorstellungen hiervon ziemlich genau, wie sie in der Offenbarung Johan-

[1]) Leiter einer religiösen Versammlung. Lucian behandelt hier Juden- und Christentum gemeinsam als einen Glauben, der ihm gleich abergläubisch und abstoßend erscheint.

[2]) Hier ist offenbar eine Lücke im Urtext.

[3]) Zweifellos ist hier Paulus gemeint.

[4]) Gegen die Vorwürfe von Unterschlagungen bei Geldsammlungen mußte sich auch Paulus in den Korintherbriefen verteidigen.

nis Kap. 21 und 22 dargelegt werden. Auf einer weiten Reise, erzählt er, sei er mit seinem Freunde auf die Insel der Seligen gekommen. Man habe sie in die Stadt der Seligen geführt, dieselbe sei von purem Gold, die Mauern aber von Smaragd (Offenb. Joh. 21, 18). Er herrsche hier weder Nacht, noch Sonnenschein, sondern ewige Morgendämmerung (Offenbar. Joh. 22, 5), um die Stadt fließe ein breiter Strom des feinsten Öls, alle Früchte wüchsen in Überfluß, die Weinstöcke trügen zwölfmal des Jahres (Offenb. Joh. 22, 2), die Halme des Getreides hätten keine Körner, sondern bereits fertig bereitete Brotlaibe; es blühe ein ewiger Frühling; die Stadt habe 365 Springbrunnen von Wasser (Offenb. Joh. 22, 1), ebensoviele von Honig, einen Strom von Milch usw. — Man weiß aus den Schriften der Rabbinen, daß die Vorstellung vom neuen Jerusalem und dem messianischen Reiche, welche die Offenbarung Johannis gibt, nicht einzelnen christlichen Schwärmern zugehörte, sondern eben die jüdische war.[5]) Da sie nun auch dem Lucian bekannt ist, so ist dies ein Beweis mehr, daß solche von den gegenwärtigen Theologen als sinnlich bezeichnete Vorstellungen vom Messiasreiche nicht bloß von einzelnen christlichen Schwärmern, zu denen der Verfasser der Offenb. Johannis gehört hätte, sondern von den ersten Christen im allgemeinen geteilt und gepflegt wurden. — Die Schrift Lucian's, betitelt „Alexander oder der Lügenprophet (ψευδόμαντις)", ist ein an den Philosophen Celsus (Gegner des Christentums) nach dem Jahre 180 n. Chr. geschriebener Brief, welcher die Geschichte eines Alexander erzählt, der unter der Regierung des Marcus Aurelius (reg. 160—180 n. Chr.) in Paphlagonien als Prophet und Wundertäter auftrat und weit und breit großes Ansehen genoß. Lucian sagt, als endlich einige der Verständigeren aus ihrer Betäubung erwachten und seine geheimen Künste an verschiedenen Orten als Betrügereien erkannt wurden, habe er das Volk gegen diese aufgewiegelt, indem er schrie, Pontus sei voll von Atheisten und Christen, welche Lügen über ihn verbreiteten, das Volk möge sie mit Steinwürfen aus dem Lande treiben, wenn es die Gunst des Aeskulap nicht verlieren wolle. Auch habe er Mysterien eingerichtet, ähnlich denen zu Athen und ein Einweihungfest von drei Tagen angeordnet, wobei er am ersten Tage ausrufen ließ, wie dies auch in Athen geschah: Wenn sich ein Atheist oder Christ oder Epikureer eingefunden haben sollte als ein Spion dieser Mysterien, der entferne sich schleunig. Glückliche Weihe für die, welche an Gott glauben! Dann hätten sie die Leute weggetrieben, indem er vorausging und rief: Hinweg mit den Christen, das Volk aber nachschrie: Hinweg mit den Epikureern! — Gewöhnlich wird dem Lucian auch der Dialog zugeschrieben, welcher Philopatris betitelt ist; dieses Schriftchen ist aber wohl nicht von Lucian, sondern erst später, um das Jahr 300, unter der Regierung Diokletian's verfaßt. In diesem Dialog wird die christliche Lehre von der Dreieinigkeit für eine unverständliche Sache, die Christen selbst aber werden für Leute erklärt, die aller bürgerlichen Obrigkeit abgeneigt und der bürgerlichen Gesellschaft höchst gefährlich seien.[6]) Das Gespräch findet zwischen zwei Griechen, Kritias und Tryphon, statt, von denen der letztere unter die Christen geraten ist. Tryphon sucht auch den Kritias für das Christentum zu gewinnen und erzählt, als der glatzköpfige, lang-

[5]) Mit ähnlichen Versprechungen arbeiteten die Kirchenväter bei ihren Reden im Volke. Ähnlich wie der jüdische Marxismus auf die Jetztzeit zugeschnittene Verheißungen machte.

[6]) Dieser Meinung war auch Friedrich d. Gr., vgl. „Friedr. d. Gr. a. S. Ludendorffs" (Friedr. d. Gr., „Gedanken über Religion", S. 65), Ludendorffs Verlag, München.

nasige Galiläer, welcher durch die Lüfte in den dritten Himmel gefahren, und dort außerordentliche Dinge kennen gelernt habe, zu ihm gekommen, sei er durch Wasser wiedergeboren, aus dem Reiche der Verdammnis in das Reich der Seligen hinübergeführt und in die Geheimnisse Gottes und der Schöpfung eingeweiht worden. Wenn Kritias ewig zu leben wünsche, so möge er auch christlicher Katechumene werden und den Unterricht des Tryphon anhören, dann werde er gleichfalls in das Buch des Lebens eingeschrieben werden. Kritias entgegnet, wenn alle die, welche sich zum Christentum wenden, im Himmel in ein Buch des Lebens eingeschrieben würden, dann müsse es im Himmel viele Schreiber geben. Nun setzt ihm Tryphon auseinander, was er in der Versammlung der Christen, an der er teilgenommen, gehört habe, und fordert ihn auf, sich zu erklären, der heilige Geist werde ihm eingeben, was er sagen solle. Kritias antwortet, Tryphon sei in eine Gesellschaft armseliger, bedrängter Menschen gefallen, welche der Regierung feindlich gesinnt seien, öffentliches Unglück herbeiwünschten, immer schlimme Neuigkeiten in Bereitschaft hätten, Leute, welche den Tag über angeblich fasteten, nachts aber sängen sie Hymnen. Beide beschließen zuletzt: Wollen wir den unbekannten Gott zu Athen zu erkennen suchen, nach ihm unsere Hände ausstrecken, ihm Dank und Lob darbringen, daß er uns gewürdigt hat, unter einer so mächtigen Regierung zu leben, und die anderen ihren Albernheiten überlassen, so lange es ihnen gefällt.

Aristides

Aristides, aus Mysien in Kleinasien, war ein Priester des Jupiter und angesehener Redner; sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt; er erreichte ein hohes Alter und starb um 185 n. Chr. Unter seinen Reden, wovon Photius in seiner Bibliothek Auszüge hinterlassen hat, spricht er orat. Plat. II. tadelnd von gewissen Sophisten, wobei er die christlichen Kleriker im Sinn hat, ohne sie freilich namentlich zu bezeichnen. „Sie sind auf einer Art von Weisheit angekommen“, sagt er, „welche vorgibt, Geld zu verachten, aber doch nichts zurückweist, was irgend Geld wert ist. Sie haben eine neue Art von Edelmut erfunden, nicht viel zu geben, aber wenig zu nehmen. Diese Menschen sind weder servile Schmeichler, noch freie Männer; bald gewinnen sie durch Schmeichelei, bald treten sie tadelnd auf, wie Vorgesetzte; sie verbinden zwei einander entgegengesetzte Übel: Erniedrigung und Anmaßung. In ihrem Benehmen sind sie dem gottlosen Volk in Palästina (den Juden) nicht unähnlich; denn sie erkennen die Götter nicht an. Sie unterscheiden sich von den Griechen und allen ordentlichen Leuten. Dagegen sind sie geschickt, Häuser zu untergraben und Familien in Verwirrung zu bringen, indem sie ein Familienglied gegen das andere hetzen und sich der Leitung der häuslichen Angelegenheiten bemächtigen. Niemals brachten sie ein gutes Wort hervor und führten es aus, niemals haben sie zu den öffentlichen Festen etwas beigetragen oder die Götter geehrt oder die Wohlfahrt der Bürgerschaft gefördert oder Unglückliche getröstet oder Uneinige versöhnt oder die Jugend unterrichtet oder die Sprache verschönert: aber in Winkeln versteckt da kramen sie ihre bewundernswürdige Weisheit aus.“ [1])

[1]) Hier ist der geschichtliche Nachweis, daß die Christen nach den sippenzerstörenden Worten Matth. 10, 34—39 und Luc. 14, 26 auch tatsächlich handelten.

Galenus

Galenus, der berühmte Arzt, geboren zu Pergamus in Kleinasien 131 n. Chr., gestorben 200, tadelt in seiner Abhandlung de differentia pulsuum lib. II. den Achipenes, daß er keine Gründe für seine Behauptungen angebe, so daß man glaube, in der Schule des Moses oder Christus zu sein, wo man Gesetze annehmen müsse ohne Vernunftgründe zu erhalten, und zwar in einer Sache, wo solche Gründe am wenigsten übergangen werden dürften. Im dritten Buche derselben Schrift sagt er, es sei leichter, einen Anhänger des Moses und Christus eines Besseren zu belehren (μεταδιδάξειν), als Ärzte und Philosophen, die eine Partei ergriffen haben.

Lampridius

Aelius Lampridius, Freund und Freigelassener des Kaisers Diokletian, lebte am Ende des dritten und Anfang des vierten christlichen Jahrhunderts und ist einer der sex scriptorum historiae Augustanae, welche in 34 Biographien das Leben der römischen Kaiser von Hadrian bis zum Tode des Carus (von 117 n. Chr. bis 282 n. Chr.) beschrieben haben. In seiner Lebensbeschreibung des Kaisers Alexander Severus (reg. von 222—235 n. Chr.) sagt Lampridius Kap. 22: „Die Privilegien der Juden hielt Alexander Severus aufrecht und die Christen duldete er." Weiter bemerkt er Kap. 29 von demselben Kaiser: „Seine Lebensweise war folgende: In früher Morgenstunde, wenn es geschehen konnte, d. h. wenn er seiner Frau nicht beigewohnt hatte, betete er in seiner Kapelle, in welcher er die Bilder der vergötterten Kaiser, aber nur der besten und ausgewählten, ebenso die Bilder heiliger Männer, darunter den Apollonius, und wie ein Geschichtschreiber seiner Zeit sagt, den Christus, Abraham und Orpheus, auch die Bilder seiner Vorfahren aufgestellt hatte." Kap. 43: „Er (nämlich derselbe Kaiser Alexander Severus) hatte die Absicht, dem Christus einen Tempel zu bauen und ihn unter die Götter aufzunehmen (Christo templum facere voluit eumque inter deos recipere). Man sagt, auch Hadrian, der in allen Städten Tempel ohne Götterbilder bauen ließ, habe dies beabsichtigt; deshalb bezeichnet man heutzutage alle Tempel, die keine Götterbilder haben, als dem Hadrian zugehörig. Er wurde jedoch an der Ausführung dieses Plans durch Leute verhindert, welche die Orakel befragt und die Antwort erhalten hatten, falls man dies in's Werk setze, würden alle Menschen Christen und die übrigen Tempel völlig verlassen werden." Dies letztere ist unrichtig. Wenn der Kaiser Hadrian (reg. von 117—138 n. Chr.) die Absicht gehabt hätte, christliche Tempel zu bauen, so würden gleichzeitige und überhaupt die älteren Kirchenväter, wie Justin der Märtyrer, Athenagoras, Tertullian, Cyprian, sich auf diese Gunst des Kaisers öfters zu ihren Schriften beziehen. Vielmehr bestimmte Hadrian diese Tempel für sich selbst; Spartian sagt im Leben des Hadrian Kap. 13, Hadrian habe, während er in Asien reiste, sich selbst Tempel gebaut. Hadrian's Bildsäulen sollten diese Tempel wohl erst später erhalten, da der Kaiser aber von dem Tode überrascht wurde, so unterblieb dies, und das Volk erklärte sich nun diese bildlosen Tempel dahin, daß sie von Hadrian für die Christen bestimmt

gewesen seien. Im 49. Kapitel berichtet Lampridius von dem Kaiser Septimius Severus weiter: „Wenn die Christen von einem öffentlichen Grundstück (zum Bau einer Kirche) Besitz ergriffen hatten, die Viktualienhändler aber behaupteten, der Platz gehöre ihnen zu; so verfügte er, es sei besser, daß auf dem Platz Gott in irgend einer Weise verehrt, als daß er den Viktualienhändlern übergeben werde." „Fuhr jemand aus der Straße auf das Grundstück eines anderen", erzählt Lampridius im 51. Kap., „so ließ ihn der Kaiser strafen und fragte ihn: Willst du, daß man mit deinem Grundstück so verfahre?"

Dio Cassius

Dio Cassius war 155 n. Chr. zu Nicäa in Bithynien geboren, unter Trajan und Hadrian Präfekt von Cilicien, war zweimal Konsul, starb nach 229 n. Chr., das Jahr ist unbekannt. Er sammelte und schrieb 22 Jahre lang an seiner römischen Geschichte; sie ist nicht mehr vollständig vorhanden, von einigen der verlorengegangenen Bücher bestehen aber Auszüge des Xiphilinus, eines Mönchs in Konstantinopel, der im elften Jahrhundert lebte. Den jüdischen Krieg unter Vespasian beschreibt er ausführlich im 76. Buch. Der Christen erwähnt er vorübergehend an ein paar Stellen. Im 67. Buch berichtet er: „In demselben Jahr (95 n. Chr.) ließ Domitian neben vielen anderen den Konsul Flavius Clemens hinrichten, obgleich er sein Vetter war und die Flavia Domitilla zur Frau hatte, die gleichfalls mit ihm verwandt war. Beide waren der Gottlosigkeit angeklagt, weshalb auch viele andere, welche sich zu den jüdischen Gebräuchen verirrt hatten, verurteilt wurden; einige wurden hingerichtet, andere mit Beschlagnahme ihres Vermögens bestraft. Domitilla wurde nur nach Pandateria verbannt. Glabrio, welcher mit Trajan (91 n. Chr.) Konsul gewesen und neben andern Vergehen auch dieses Verbrechens (der Gottlosigkeit) angeklagt war, und daß er mit wilden Tieren gekämpft habe, wurde gleichfalls hingerichtet." Dio Cassius sagt nicht, ob er unter der Gottlosigkeit, deren diese Personen angeklagt waren, das Judentum oder das Christentum verstehe; wahrscheinlich meint er aber das Christentum, das als jüdische Sekte von den heidnischen Schriftstellern mit dem Judentum identifiziert wurde. Glabrio, der ein Vergnügen daran fand, mit wilden Tieren zu kämpfen, kann aber kein Christ gewesen sein; er wurde fälschlich des Christentums beschuldigt, da ihn Domitian aus dem Wege räumen wollte. Der Kaiser selbst hatte ihn kurz vorher aufgefordert, an dem Feste der Juvenalien mit einem großen Löwen zu kämpfen, in der Erwartung, Glabrio werde dabei umkommen, letzterer aber erlegte den Löwen. Von dem Nachfolger Hadrian's, Nerva (96 n. Chr.), sagt Dio Cassius im 68. Buche: „Er erließ ein Begnadigungsedikt für die, welche wegen Gottlosigkeit verurteilt waren und rief die Verbannten zurück;" ferner: „Außerdem verbot er, Leute wegen Gottlosigkeit und Judaismus anzuklagen". Gottlosigkeit (ἀσέβεια, ἀθεότης, impietas) ist die gewöhnliche Bezeichnung der alten Schriftsteller für das Christentum.

Himerius

Himerius, ein berühmter Redner und Lehrer der Philosophie zu Athen, war um 315 n. Chr. zu Prusa in Bithynien geboren, blühte unter den Kaisern Konstantius und Julianus, wurde von Julian an den kaiserlichen Hof gerufen und ausgezeichnet, starb um 390 n. Chr. Von seinen vielen „Deklamationen", die in einem schwülstigen Stile abgefaßt sind, wie er damals für ausgezeichnet galt, sind die meisten untergegangen; viele müssen sehr heftige Ausfälle gegen die Christen enthalten haben. Der christliche Photius, Patriarch von Konstantinopel (gest. 890), sagt in seiner Bibliothek Cod. 165 von Himerius: „Wiewohl er ein ausgezeichneter Schriftsteller war, so verhielt er sich doch, wie bekannt, gegen das Christentum völlig ungläubig; er ist einem bissigen Hunde zu vergleichen der gegen uns bellt."

Libanius

Libanius, ein berühmter Redner und Lehrer der Philosophie, war 324 n. Chr. zu Antiochien in Syrien geboren, lebte unter den Kaisern Konstantius, Julian (dessen Lehrer er war) bis auf Theodosius d. Gr., und starb 395 n. Chr. Es sind sehr viele Reden und Briefe von ihm vorhanden, Briefe im ganzen 1920. Libanius war ein Gegner, aber kein Feind des Christentums. Nach Kaiser Julians Tod (gest. 363), der das Heidentum auch nur für die 1½ Jahre seiner Regierung wieder zur Herrschaft gebracht hatte, waren alle Kaiser wieder entschiedene Anhänger des Christentums. Die heidnischen Philosophen mußten bei ihrer Bestreitung der neuen Religion in ihrer Haltung Rücksichten auf dieses Verhältnis nehmen; Libanius scheint jedoch auch aufrichtig duldsam gegen die Christen gewesen zu sein. In seinem 730. Briefe sagt er von einem gewissen Orion, der sich zum Christentum bekannte: „Er war mein Freund, als er in glücklichen Umständen lebte; jetzt, wo er im Unglück ist, habe ich dieselbe Gesinnung für ihn. Wenn er in Bezug auf die Gottheit verschieden von uns denkt, so schadet er sich selbst, weil er sich betrügen ließ; aber seine Freunde sollten ihn deshalb nicht als einen Feind betrachten." [1]) In seiner Lobrede auf den Kaiser Julian, die er am Anfang des Jahres 363 n. Chr. hielt, bemerkt er: „Indem sich der Kaiser der Philosophie als Führerin zur Wahrheit bediente, wischte er alsbald den Schmutzfleck (des Christentums) an sich ab, und erkannte, anstatt dessen, von dem man es nur meint (Christus), die wirklichen Götter als Gottheiten an. Diesen Tag nenne ich den Anfang der Freiheit der Welt." In der auf den Kaiser Julian gehaltenen Leichenrede äußert Libanius unter anderem: „Eine falsche Vorstellung von den Göttern läßt sich nicht mit Feuer und Schwert ausrotten; während die Hand zur Darbringung des Opfers gezwungen wird, tadelt der Geist die Hand, verdammt die Schwäche des Leibes und behält die vorige Überzeugung. Es findet dabei nur eine scheinbare, keine wirkliche Sinnesänderung statt. Überdies wird denjenigen, welche sich (der Zumutung des Opfers) fügen, nachher (von den Christen) verziehen, die aber, welche lieber sterben, werden (von den Christen) wie Gottheiten verehrt. Julian, der diese

[1]) Wie anders ist diese „heidnische" Haltung gegenüber dem Volksgenossen als die aus dem Glaubenshaß der Christen, der die Volksgemeinschaft und die Sippe zerreißt.

Umstände bedachte und erkannte, daß die Sache der Christen durch blutige Verfolgung nur gewachsen sei, tat nicht mehr gegen sie, als daß er selbst dem christlichen Bekenntnis entsagte, das er nicht für wahr anerkennen konnte. Auf diese Weise brachte er alle zur Wahrheit zurück, die sich überzeugen ließen, zwang dagegen aber keinen, der bei dem falschen Glauben beharren wollte. Er hörte jedoch nicht auf, sie aufzufordern, indem er ihnen zurief: Wohin lauft ihr? Schämt ihr euch nicht, die Finsternis für heller zu halten, als das Licht? Diejenigen, welche gleicher Gesinnung mit ihm waren, liebte er mehr, als seine Verwandten; wer ein Freund Jupiter's war, den schätzte er als Freund, ein Feind des Jupiters war auch der seinige, oder vielmehr, er achtete den als seinen Freund, der ein Freund Jupiter's, aber nicht jeden für seinen Feind, der ein Feind Jupiter's war. Solche, von denen er hoffte, daß sie ihre Gesinnung noch ändern würden, stieß er nicht zurück, sondern gewann sie durch freundliche Behandlung, und obgleich sie sich anfangs weigerten, so brachte er sie doch in der Folge dahin, daß sie um die Altäre tanzten." Besonders beachtenswert für die Zustände jener Zeit ist die Rede „ὑπὲρ τνῶ ἱερῶν", „für die Erhaltung der heidnischen Tempel", welche Libanius an den Kaiser Theodosius d. Gr. richtete. Er will darin den Kaiser bestimmen, der Zerstörung der heidnischen Tempel durch Mönche und andere Rotten von Christen, wobei zugleich das Landvolk ausgeplündert wurde, Einhalt zu tun. Das Jahr, in welchem diese Rede verfaßt wurde, läßt sich nicht genau bestimmen; sie fällt zwischen die Jahre 384 und 391 n. Chr., wahrscheinlich ist sie im Jahr 390 n. Chr. geschrieben, wo Theodosius d. Gr. noch nicht Alleinherrscher war, sondern mit Valentinian gemeinsam regierte, und auch das strenge Gesetz wegen des Besuches heidnischer Tempel (Jahr 391) noch nicht erlassen war.[2]) Wir heben aus dieser Rede einige Stellen hervor: „Nach dem Tode des Kaisers Julian in Persien erhielt sich die Freiheit zu opfern einige Zeit; aber auf Andringen einiger Neuerer wurde unter den zwei Brüdern (Valentinian und Valens) das Opfern wieder verboten. Diesen Stand der Dinge hat dein Gesetz aufrecht erhalten; so daß wir nicht mehr Ursache haben, unzufrieden zu sein über das, was uns verweigert wird, als dankbar für das, was uns zugestanden wurde. Du hast nicht befohlen, die Tempel zu schließen, oder verboten, sie zu besuchen und Weihrauch anzuzünden. Aber dieses schwarzgekleidete Volk (die Mönche), diese Leute, die mehr fressen, als die Elefanten, die große Quantitäten geistiger Getränke verlangen, welche ihnen die Bevölkerung reichen muß, die ihre Schlemmerei hinter einer künstlichen Blässe der Gesichtsfarbe verbergen, diese Menschen, o Kaiser, rennen, während dein Gesetz noch in Kraft ist, zu den Tempeln, bringen Holz, Steine und Eisen mit, und wenn dies nicht, Hände und Füße. Dann folgt eine mysische Räuberei[3]); die Dächer werden abgedeckt, die Mauern niedergerissen, die Bilder davongefahren, die Altäre umgestürzt, und den Priestern droht man mit dem Tode, wenn sie dies nicht schweigend würden geschehen lassen. Wenn ein Tempel zerstört ist, laufen sie zu einem anderen, zu einem dritten, und es werden Trophäen über Trophäen errichtet. Dies ist die Praxis in den Städten, ganz besonders aber auf dem Lande. Sie berauben bei dieser Gelegenheit auch den Landmann seiner Habe, indem sie die Früchte, die er zu seinem

---

[2]) Theodosius verbot in diesem Jahre den Besuch heidnischer Tempel bei schwerer Strafe. Als er im Jahre 392 Alleinherrscher geworden war, verbot er das Opfern bei Todesstrafe. Codex Theodos. lib. XVI, tit. 10, 1. 12.

[3]) Man sagte von den Mysiern, daß sie sich während der Abwesenheit ihres Königs Telephus ohne Widerstand von ihren Nachbarn hätten ausplündern lassen.

Lebensbedarf aufgespeichert hat, wie Eroberer, mit fortnehmen. Und damit sind sie noch nicht einmal zufrieden; sie nehmen ihm auch seine Feldgründe, indem sie behaupten, dieselben seien Tempeleigentum gewesen; viele Leute sind durch dieses falsche Vorgeben ihres väterlichen Erbteils beraubt worden. So schwelgen diese Menschen, welche sagen, sie dieneten Gott mit Fasten, von den Gütern Anderer. Wenn die, welche auf solche Weise beeinträchtigt sind, zu dem Pastor (d. i. Bischof) in die Stadt gehen (so nennen sie einen Mann, der auch nicht zu den Sanftmütigen gehört) und beklagen sich über das Unrecht, das ihnen geschehen, so belobt dieser eine solche ungerechte Handlungweise und fertigt sie mit der Drohung ab, sie sollten zufrieden sein, daß ihnen nicht noch Schlimmeres widerfahren sei. Aber, o Kaiser, die so Bedrängten sind auch deine Untertanen, und nützlichere, als die, welche ihnen Schaden zufügen; denn sie sind arbeitsame Leute, jene aber sind Faulenzer; sie sind die Bienen, jene aber die Drohnen. Wenn diese Menschen von einer Gegend hören, wo es noch etwas zu plündern gibt, dann rufen sie: Dort wird geopfert! dort treibt man Götzendienst, dorthin muß man einen Zug unternehmen! Und alsbald sind die Verbesserer da; denn mit diesem Namen beschönigen sie ihre Räubereien. Einige von ihnen bemühen sich, ungekannt zu bleiben und leugnen ihre Handlungen; wenn man sie Räuber nennt, beleidigt man sie; andere aber rühmen sich damit und sagen, sie seien in dürftigeren Verhältnissen, als die Landleute. Wozu ein solcher Krieg gegen das Landvolk mitten im Frieden? Wie kommt es, daß ein Teil deiner Untertanen einen anderen Teil ungestört beunruhigen und verhindern kann, an der Wohltat eines geordneten Staatsregimes teilzunehmen? Sie werden sagen, wir haben nur die gezüchtigt, welche opfern und das Gesetz übertreten, welches die Opfer verbietet. Wenn sie das sagen, o Kaiser, so lügen sie. Man entgegnet, es werden andere gottesdienstliche Gebäude statt der zerstörten errichtet werden, aber keine Tempel. Jammern wir denn aber nicht, wenn Erdbeben Gebäude zerstören: und doch wollen wir uns selbst ein solches Unglück zufügen? Sind die Tempel nicht ebensowohl ein Besitztum der Kaiser, als andere Dinge? Mit welchem vernünftigen Grund will man denn Gebäude zerstören, deren Benützung geändert werden kann?" usw. Die Rede schließt: „Wenn du diese Dinge billigst, o Kaiser, so wollen wir sie ertragen, nicht ohne Kummer, aber wir wollen zeigen, daß wir gelernt haben, zu gehorchen. Aber wenn du keine Erlaubnis dazu gibst und sie kommen doch und greifen das wenige an, was uns noch übrig geblieben ist, dann wisse, daß die Landbesitzer sich verteidigen werden."[4])

---

[4]) Ein bezeichnender Bericht eines Zeitgenossen über das Gebahren der Kirche.

Ammianus Marcellinus

Ammianus Marcellinus war zu Antiochien in Syrien geboren, sein Geburtjahr ist unbekannt. Er trat in römische Kriegsdienste; vom Jahre 350 bis zum Jahr 359 n. Chr. befand er sich mit der Kohorte des Ursicinus, Befehlshabers der Garde des Kaisers Konstantins, in Germanien und Gallien und wurde Offizier in der kaiserlichen Garde. Unter Kaiser Julian macht er im Jahre 363 n. Chr. den Feldzug gegen die Perser mit. Seine letzten Lebensjahre brachte er außer Dienst in Rom zu, wo er nach dem Jahre 390 starb. Ammianus Marcellinus war und blieb Heide; er ist in seinen Äußerungen gegen die Christen jedoch gemäßigt und vorsichtig,

da sich außer Julian, den er sehr verehrt, alle Kaiser, unter denen er diente, zum Christentum bekannten. Er schrieb rerum gestarum libros XXXI, eine römische Geschichte von Kaiser Nerva (96 n. Chr.) bis auf den Tod des Kaisers Valens (378 n. Chr.); die ersten 13 Bücher dieses Werkes sind verloren. Vollendet hat er dasselbe nicht vor dem Jahre 390 n. Chr. Er schreibt unparteiisch, wahrheitgetreu, hat einen großen Teil der Zeit, die er schildert, selbst mit durchlebt. Von dem Kaiser Konstantius († 361 n. Chr.) sagt er lib. XXI. cap. 16: „Die christliche Religion, welche in sich abgeschlossen und einfach ist, vermischte er mit weibischem Aberglauben (Christianam religionem absolutam et simplicem anili superstitione confundens etc.), und indem er sie, anstatt sie nüchtern anzuschauen, durch Grübeleien verwirrte, rief er sehr viele Spaltungen hervor, denen er sodann durch Wortstreitigkeiten reichlich Nahrung gab; so daß durch die Haufen von Priestern, welche von allen Seiten her zu den Versammlungen, den sogenannten Synoden eilten, um die Übereinstimmung herzustellen, das öffentliche Fuhrwerk völlig abgenützt wurde." Ammianus bezieht sich hier auf die arianischen Streitigkeiten, wo es sich darum handelte, ob Christus, der Sohn Gottes, mit dem Vater gleichen Wesens oder demselben untergeordnet sei. Konstantius ließ zur Entscheidung dieses Streites mehrere Synoden (zu Sardica 344, zu Arelate 353, zu Mailand 355) halten. Ammianus erkennt das Wesen des Christentums in dem Glauben an die Einheit Gottes und erklärt den Streit über das Verhältnis einer göttlichen oder menschlichen Natur in Jesu für eine unnütze Grübelei. Im 15. Buch, Kap. 8 erzählt er, als Julian, von Konstantius zum Cäsar ernannt, nach Vienna in Gallien gekommen sei (355 n. Chr.), habe ihn die dortige Bevölkerung jeden Alters und Standes sehr freudig empfangen und eine alte, blinde Frau, welche man auf ihr Befragen benachrichtigt, daß Julian seinen Einzug halte, sei freudig in den Ausruf ausgebrochen: Dieser wird die Tempel wiederherstellen! Julian habe jedoch, bemerkt er lib. XXI, 2 weiter, in dieser Zeit noch keine Änderungen vorgenommen, und, um die Zuneigung Aller zu gewinnen, sich den Schein gegeben, er sei noch Christ, obgleich er von dieser Religion schon längere Zeit vorher im Geheimen abgefallen gewesen sei und mit wenigen Vertrauten an den Mysterien, Haruspicien und Augurien und den übrigen Dingen teilgenommen habe, welche die Verehrer der Götter zu üben pflegen. Lib. XXI. cap. 5: „Obgleich Julian von früher Jugend an zur Verehrung der Götter geneigt war und diese Neigung in seinen Jünglingsjahren sehr zunahm, so machte er doch aus Furcht nur in der größten Verborgenheit einige Gebräuche mit. Als aber die Ursachen seiner Furcht weggefallen waren und er erkannte, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo er tun könne, wie er wolle, machte er seine verborgene Gesinnung offenbar und befahl in klaren und entschiedenen Edikten, daß die Tempel geöffnet und zur Verehrung der Götter Tiere auf den Altären geopfert würden. Um seine Absicht desto besser zu erreichen, ließ er die sektiererischen Bischöfe der Christen zugleich mit Gliedern ihrer Gemeinden in seinen Palast rufen und erklärte ihnen, es sollten alle bürgerlichen Zwiste aufhören, es möge jeder ungehindert und ohne Furcht seine religiösen Gebräuche üben. Dies tat er mit Vorbedacht in der Erwartung, die Freiheit des Bekenntnisses werde die Spaltungen unter den Christen vermehren, und er brauche nachher ein einmütiges Zusammenhalten derselben nicht zu fürchten, da er die Erfahrung gemacht hatte, daß reißende Tiere nicht grimmiger gegen Menschen seien, als die meisten Christen gegeneinander selbst" (nullas infestas hominibus bestias, ut sunt sibi ferales

plerique Christianorum, expertus). — Im dritten Kapitel des 27. Buches erzählt Ammianus Marcellinus den Kampf, der unter der Regierung der Kaiser Valentinian und Valens im Jahr 367 in Rom nach dem Tode des Bischofs Liberius stattfand, wo sich zwei Kandidaten, Damasus und Ursinus, um den bischöflichen Stuhl stritten. Der Tumult beider Parteien wurde so groß und heftig, daß der Präfekt von Rom Juventius nicht mehr imstande war, die Ruhe herzustellen, und sich in die Vorstadt zurückzog. Die Partei des Damasus siegte. „Es ist bekannt", sagt Marcellinus, „daß in der Basilika des Sicinninus, wo die Christen ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten, an einem Tage 137 Leichen Erschlagener gefunden wurden und daß der wütende Pöbel noch lange nachher nur mit Mühe zur Ruhe gebracht werden konnte." (Constat, in basilica Sicinnini, ubi ritus Christiani est conventiculum, uno die centum triginta septem reperta cadavera peremtorum, efferatamque diu plebem aegre postea delenitam.) „Und ich leugne nicht, wenn ich den Reichtum und Glanz betrachte, den Rom zur Schau trägt, daß diejenigen, welche nach dergleichen Dingen trachten, Ursache haben, alle Kräfte ihres Anhanges aufzubieten, um das zu erlangen, wonach sie streben. Denn wenn sie ihren Wunsch (die bischöfliche Würde nämlich) erreicht haben, so ist ihre fernere Existenz so reichlich gesichert, daß sie von den Damen mit Geschenken überhäuft werden, in Karossen einherfahren, sich prächtig kleiden und verschwenderische Gelage halten, so daß ihre Gastungen die Tafeln der Könige übertreffen." (Neque ego abnuo, ostentationem rerum considerans Urbanarum, hujus rei cupidos ob impetrandum quod appetunt, omni contentione laterum jurgari debere: cum id adepti, futuri sint ita securi, ut ditentur ablationibus matronarum, procedantque vehiculis insidentes, circumspecte vestiti, epulas curantes profusas, adeo ut eorum convivia regales superent mensas.) Es wäre besser, meint Marcellinus, wenn diese römischen Bischöfe die Einfachheit einiger Bischöfe der Provinz nachahmten, welche sich durch Frugalität in Essen und Trinken, dürftige Kleidung und demütige Haltung sowohl der ewigen Gottheit als den aufrichtigen Verehrern derselben als reine und wahrhafte Diener empfehlen (quos tenuitas edendi potandique parcissime, vilitas etiam indumentorum et supercilia humum spectantia perpetuo numini verisque ejus cultoribus ut puros commendant et verecundos). — Man sieht, Ammianus Marcellinus hat sich seine eigene Religion gemacht; eine Gottheit erkennt er an; aber die Vergötterung des Stifters des Christentums und die Priesterherrschaft lehnt er ab.

Eunapius

Eunapius, Lehrer der Philosophie, war um das Jahr 348 n. Chr. zu Sardes in Lydien geboren, starb nach 404. Er schrieb eine römische Geschichte, die von Kaiser Claudius II. 268 n. Chr. bis zum Jahr 404 (Regierung des Arkadius und Honorius) reichte. Photius sagte in seiner Bibliothek von diesem Geschichtwerk, daß Eunapius darin die christliche Religion herabsetze, das Griechentum erhebe, den Kaiser Julian mit Lob überhäufe, dagegen die christlichen Kaiser, namentlich den Kaiser Konstantin, übel behandle. Diese Geschichte des Eunapius ist „verlorengegangen". Dagegen haben wir noch sein zweites Werk: „Lebensbeschreibungen von Philosophen und Sophisten". Es

beginnt mit dem Leben des Plotinus, dann folgen Porphyrius, Jamblichus usw., im ganzen 23 Biographien. Auch in diesem Werke kommen einzelne Angriffe gegen das Christentum vor. Im Leben des Philosophen Antoninus, der sich in der ägyptischen Stadt Canobus an einer Nilmündung niedergelassen hatte, kommt Eunapius auf die Zerstörung der heidnischen Tempel in Ägypten zu sprechen. „Die Tempel in Canobus", sagt er, „hatten dasselbe Schicksal, wie die in Alexandrien. Es regierte damals (389 n. Chr.) der Kaiser Theodosius; Theophilus (Bischof von Alexandrien) leitete die Sache; Euetius war Zivilgouverneur und Romanus Kommandant der Truppen. Diese Leute, die den Krieg nur vom Hörensagen kannten, kühlten ihren Mut an Steinen und Statuen, rissen den Tempel des Serapis bis auf den Grund nieder, und gewannen, indem sie die heiligen Weihgeschenke raubten, einen vollständigen, unbestrittenen und unblutigen Sieg."[1]) (Vorher war es allerdings beim Einreißen eines Tempels des Bacchus in Alexandrien, auf dessen Stelle eine christliche Kirche gebaut werden sollte, zu blutigen Auftritten im Tempel des Serapis gekommen, wohin sich die Heiden, wie in eine Burg, gezogen hatten; nachdem aber die Behörden hierüber an Theodosius d. Gr. berichtet hatten, befahl dieser die Demolierung des Serapistempels und der heidnischen Tempel in Ägypten überhaupt, und trug die Leitung dieser Zerstörung dem Bischof Theophilus auf, der sie mit Hilfe der Soldaten und der christlichen Einwohner auch ohne Widerstand von Seiten der heidnischen Bevölkerung ausführte.) „Denn diese Leute fochten", fährt Eunapius fort, „so tapfer mit Statuen und heiligen Weihgeschenken, daß sie dieselben nicht nur überwältigten, sondern auch raubten und wegschleppten. Es war ein Teil ihrer Ordre, daß sie alles, was sie stahlen, verborgen halten sollten. Nur die Grundsteine des Tempels ließen sie liegen, weil dieselben zum Wegschleppen zu schwer waren. Alsdann schrieen diese kriegerischen und tapfern Helden, die alles in Verwirrung und Unordnung gebracht hatten, indem sie die Hände zum Himmel emporstreckten, allerdings nicht mit Blut befleckt, aber von Habsucht abscheulich besudelt, sie hätten die Götter besiegt, und rühmten sich ihrer Tempelräubereien und Gottlosigkeit. Sie führten gegen die heiligen Gebäude eine Art Volk, welches sie Mönche nennen, Leute, die äußerlich die Gestalt von Menschen haben, ihrer Lebensweise nach aber Schweine sind, da sie ganz öffentlich tausend lasterhafte und abscheuliche Dinge ertragen und ausführen. Diesen Menschen erschien es als ein Akt der Frömmigkeit, die Ehrfurcht vor den heiligen Gebäuden mit Füßen zu treten. Jedermann, der eine schwarze Kutte trug und sich nicht schämte, im Publikum eine schmutzige Figur zu spielen, hatte das Recht, eine tyrannische Autorität auszuüben. Einen solchen Ruf der Tugend hatten sich diese Leute erworben; doch darüber habe ich schon in meinem Geschichtwerke gesprochen. Solche Mönche also setzten sich in Canobus fest, Menschen, welche die Leute zwingen, anstatt der Gottheiten, die wir uns in unserem Geiste denken, Sklaven anzubeten, und Personen, die noch schlechter sind als Sklaven; denn sie suchen Gebeine und Schädel von Missetätern zusammen, welche von der Obrigkeit hingerichtet wurden, führen dieselben in den Ortschaften umher und zeigen sie als Götter, knieen vor denselben nieder und liegen, mit Schmutz und Staub bedeckt, vor ihren Gräbern hingestreckt. Viele von ihnen, die Märtyrer, Diakonen und Vermittler der Bitten bei den Göttern genannt werden, waren Sklaven, die ihren Dienst schlecht verrichteten, deshalb mit Peitschenhieben gezüchtigt wurden und

[1]) Im Serapion befand sich die berühmte Bibliothek, welche die Christen vernichteten.

die Narben davon noch an ihrem Leibe tragen. Noch heute bringt die Erde solche Götter, wie diese (d. i. göttlich verehrte Reliquien) hervor. — Den prophetischen Ruhm des Philosophen Antoninus haben diese Zustände sehr erhöht; denn er hatte es jedermann vorausgesagt, daß die Tempel in Grabmäler würden verwandelt werden." (Die Christen rissen nämlich die Tempel nieder, erbauten aber über den Gräbern der Märtyrer Kirchen und Kapellen.)

Nachdem wir bisher die wichtigeren derjenigen griechischen und römischen Schriftsteller aufgezählt haben, welche der Christen beiläufig an einigen Stellen ihrer Werke erwähnen, kommen wir nun zu jenen, die in besonderen Schriften gegen die Christen aufgetreten sind, nämlich zu dem Celsus, Porphyrius, Hierokles und Julian. Die Schriften, welche diese Männer gegen das Christentum verfaßten, sind alle verloren gegangen, was nicht zu wundern ist, da die ersten christlichen Kaiser die Vertilgung derselben auf Veranlassung der Kirche befahlen und die Christen es auch für eine Sünde gehalten hätten, sie durch Abschriften zu vervielfältigen. Man kennt dieselben nur noch aus den Widerlegungen der Kirchenväter; der bedeutendste dieser Gegner war Porphyrius, gegen den Methodius, Eusebius und Apollinarius Widerlegungen schrieben; seine Angriffe auf das Christentum scheinen so bedenklich gewesen zu sein, daß man auch nicht einmal die Widerlegungsschriften auf die christliche Nachwelt kommen lassen wollte; auch sie sind verloren, und man erfährt nur noch weniges aus vereinzelten Bemerkungen in anderen Schriften des Eusebius und bei Hieronymus. Der früheste dieser vier Gegner ist Celsus. Er ist für uns insofern der wichtigste, weil von seiner Schrift aus der Widerlegung des Kirchenvaters Origenes noch ansehnliche Bruchstücke auf uns gekommen sind.

Celsus

Über die Person des Celsus weiß man nichts; auch das Jahr, in welchem er seine Schrift gegen die Christen verfaßte, läßt sich nicht genau angeben. Die Schrift selbst ist verloren, aber wir kennen, wie bemerkt, ihren Inhalt ausführlicher und genauer, als den anderer heidnischer Streitschriften gegen die Christen, weil die Widerlegung des Celsus, welche der Kirchenvater Origenes in acht Büchern verfaßt hat, vollständig auf uns gekommen ist. Man findet diese Entgegnung des Origenes in den Werken des Origenes überhaupt, teils besonders abgedruckt; z. B. Spenceri Origenis contra Celsum libri VIII, graece et latine, Cantabrig. 1684. 4.[1])

Über die Person des Celsus ist Origenes selbst nicht im Klaren. Er will ihn zu einem Epikureer machen, da diese Schule besonders verhaßt war, weil sie die Existenz eines persönlichen Gottes, die Vorsehung und die Unsterblichkeit leugnete, und sagt im ersten Buche, er habe gehört, daß es zwei Epikureer gegeben habe, welche den Namen Celsus geführt, der eine habe unter Kaiser Nero (gest. 68 n. Chr.), der andere unter

[1]) Origenes, Vorsteher der christlichen Schule in Alexandrien, der berühmteste christliche Gelehrte seiner Zeit (geb. 185 n. Chr. zu Alexandrien, gest. um 255), schrieb seine Entgegnung im Jahre 246 oder 249 n. Chr. Sie ist sein bestes Werk.

Kaiser Hadrian (gest. 138 n. Chr.) gelebt; der letztere sei es, mit dem er es zu tun habe. Allein man erkennt aus Äußerungen des Celsus, die Origenes in seiner Gegenschrift anführt, daß dieser Mann ganz und gar kein Epikureer war, sondern jenen Eklektikern zugehörte, die sich in den Hauptpunkten zu der Lehre des Plato bekannten, daneben aber auch Lehrmeinungen aus anderen Schulen annahmen. Origenes selbst muß an verschiedenen Orten seines Werkes anerkennen, daß die Ansichten des Celsus nicht epikureische, sondern platonische seien, will aber behaupten, Celsus verstelle sich nur, weil er als Epikureer bei Christen und Heiden schon von vorneherein in Mißkredit gekommen wäre. Zu einer solchen Verstellung hatte Celsus jedoch durchaus keinen Grund; es war eine Ehrensache der alten Philosophen, auch der Epikureer und Cyniker, ihr System offen zu bekennen; er würde auch vom epikureischen Standpunkt dem Christentum scharf genug haben zu Leibe gehen können und auch wohl eher den ganzen Angriff auf die Christen unterlassen haben, als daß er sein System geleugnet hätte. Da der Name Celsus, d. i. der Erhabene, bei Römern und Griechen in jener Zeit sehr gewöhnlich war, so ist wahrscheinlich ein anderer Celsus Verfasser der Schrift gewesen, als derjenige unter Hadrian, welchen Origenes im Sinn hat. Wir kennen also weder das Geburtsjahr, noch den Wohnort des Celsus, sondern wissen bloß, daß er sich zur platonischen Philosophie bekannte und später gelebt haben muß, als unter Hadrian, da er in seiner Schrift (Origen. contr. Cels. lib. V.) einiger christlichen Sekten erwähnt, wie der Marcioniten, die erst um 142 n. Chr. entstanden sind, und der Marcellianer, welche von einer Frau Marcellina so genannt werden, die, nach dem Zeugnis des Irenäus (adv. haeres. I, 24), erst unter dem Bischof Anicetus nach dem Jahre 157 nach Rom gekommen ist. Da Celsus an ein paar Stellen seiner Schrift bemerkt, daß die Christen ihre Lehre heimlich verbreiteten, weil ihre Versammlungen verboten seien [2]) und sie zum Tode geführt würden, so scheint es, daß er sein Buch, welches er λόγος ἀληθής, wahres Wort, betitelt, unter der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius (regierte von 161 bis 180), wo die Christen verfolgt wurden, etwa im Jahre 176 geschrieben habe. Er ist wohl derselbe Celsus, welchem der gleichzeitige Lucian seine Schrift „Alexander, der Lügenprophet", zugeeignet hat. Über seine eigenen religiösen Ansichten spricht sich Celsus an verschiedenen Stellen seines Buches aus. Wir teilen einige derselben mit. „Wenn die Christen nur einen einzigen Gott verehrten, und sonst Niemanden", sagt er (Origen. contr. Cels. im achten Buche), „so wären die Gründe, womit sie andere bestreiten, vielleicht so schwach nicht; allein sie erweisen einem Menschen, der erst vor kurzem aufgetreten ist, eine ganz übermäßige Ehre und sind dabei der Meinung, daß sie gar keine Sünde gegen die Gottheit begingen, während sie doch einem seiner Diener dieselbe Ehrfurcht erzeigen, wie ihm selbst." — Celsus erkennt, wie die Platoniker, einen einigen, ewigen, geistigen Gott an, der sich aber mit der unreinen Materie, der Welt, nicht in Berührung setze; die weltlichen Angelegenheiten, das Irdische, sagt er, habe Gott untergeordnetern Geistern überlassen, und dies seien die heidnischen Gottheiten, die eben ihrer Verbindung mit der Materie wegen manches Sinnliche an sich hätten. Das leibliche Wohl der Menschen stehe in der Macht dieser Geister, und daher

---

[2]) Die Regierung hatte alle nächtlichen, religiösen Zusammenkünfte verboten, da sich dabei Dinge ereignet hatten, welche geeignet waren den Staat zu zerstören. Die Christen wollten dieses Verbot nicht beachten und verfielen damit dem Strafgesetz.

täten die Menschen gut, ihnen eine mäßige Art von Verehrung zu erweisen; dagegen müsse sich die menschliche Seele von der Materie losreißen, nur der Heiligkeit nachstreben und sich allein mit dem einen, heiligen Gott beschäftigen. „Gott", sagt er (Orig. contr. Cels. lib. VI.), „hat den Menschen nicht, wie die Christen behaupten, nach seinem Bilde geschaffen; denn Gott hat weder das Ansehen eines Menschen, noch das irgend einer anderen sichtbaren Gestalt." „Gott kann nicht einmal mit einem entsprechenden Namen genannt werden." Im vierten Buche bemerkt er gegen die christliche Lehre von der Menschwerdung Gottes: „Ich will mich nur auf das berufen, was zu allen Zeiten für wahr gehalten worden ist: Gott ist gut, schön, glückselig, er hat alle vortrefflichen Eigenschaften an sich. Käme er nun zu den Menschen herab, so müßte er sein Wesen verändern, müßte aus einem guten Gott ein böser, aus einem schönen ein häßlicher, aus einem glückseligen ein unglücklicher, überhaupt aus einem vollkommenen Wesen ein unvollkommenes werden. Wer möchte aber eine solche Veränderung erleiden? Nur die vergänglichen Dinge können ihre Gestalt verändern, das Unvergängliche aber bleibt stets wie es ist, und daher konnte sich auch Gott nicht auf solche Weise verwandeln." „Gott bedarf gar nicht zu seiner Glückseligkeit, daß er von den Menschen gekannt und verehrt werde. Er will nur, daß die Menschen durch seine Erkenntnis gebessert werden und zur Seligkeit gelangen, und daß die Bösen, indem sie ihre Bosheit durch die Verwerfung seiner Erkenntnis offenbaren, zur Strafe gezogen werden." Im achten Buche äußert er: „Man muß sich nie und unter keinen Umständen von Gott trennen, weder des Tages, noch des Nachts, weder öffentlich, noch heimlich, weder in Worten, noch in Werken." „Ein Frommer, den man nötigen will, etwas Gottloses zu tun oder etwas Schändliches zu reden, darf sich nicht dazu zwingen lassen. Man soll lieber alle Strafen und den Tod erdulden, als etwas sagen oder auch nur denken, was den höchsten Gott beleidigt." — Über die heidnischen Gottheiten sagt Celsus Orig. contr. Cels. lib. VIII: „Was kann es denn schaden, wenn man diejenigen, welche über diese Welt herrschen, günstig gegen sich zu stimmen sucht, sie mögen nun höhere Geister oder weltliche Regenten sein, die ihre Gewalt doch auch von ersteren haben?" „Man muß aber darüber nicht höhere Dinge vergessen; denn jene Weisen möchten wohl Recht haben, welche behaupten, daß die meisten dieser irdischen Geister sinnliche Neigungen an sich tragen und Blut, Opferdampf, Räucherwerk, Musik und ähnliche Dinge außerordentlich lieben. Sie haben ja doch nur über Dinge Gewalt, die zu diesem vergänglichen Leben gehören, und können den Menschen keine höheren Wohltaten erweisen, als daß sie ihre Leiber gesund machen und Einzelnen wie ganzen Städten die Zukunft vorhersagen." „Man muß entweder gar nicht leben, mit der materiellen Welt in gar keine Berührung kommen wollen, oder man muß den Geistern, welche über die irdischen Dinge gesetzt sind, so lange man lebt, seinen Dank und die Erstlingsgaben darbringen, damit sie einem gnädig bleiben; denn unter diesen Bedingungen ist man in die Welt gekommen." Celsus mißbilligt also, wie die Pythagoreer und Platoniker, die blutigen Opfer. „Man muß auch", sagt er an einer anderen Stelle des achten Buches, „diese Geister nur verehren und anbeten, so weit es nützlich ist; sie in allen Fällen anzurufen, verbietet die Vernunft". „Diejenigen", sagt er im ersten Buche, „welche eine reine und gesunde Seele haben, richten alle ihre Bestrebungen auf denjenigen, dem sie der Seele nach gleichen, auf Gott; ihr größtes Vergnügen besteht darin, an Gott zu denken und etwas von ihm zu hören". Wenn die Christen erklärten,

sagt er im ersten Buch, es sei Unrecht, Götterbilder zu verehren, die oft von ganz gottlosen Künstlern gemacht seien, so sei dies eine Behauptung, welche die griechischen Weisen schon lange vorher ausgesprochen hätten; Heraklit z. B. sage, wer leblose Dinge als Götter anbete, handle ebenso albern, als wenn er sich mit einer Wand unterreden wollte. Auch die Perser hätten nach Herodot schon vor alten Zeiten diese Ansicht gehabt. Herodot sagt nämlich I, 31: „Die Perser halten es für unstatthaft, Götterbilder, Altäre und Tempel zu errichten oder zu weihen, und nennen diejenigen Toren, die solches tun, wahrscheinlich weil sie nicht, wie die Griechen, glauben, daß die Götter Menschengestalt hätten." Origenes gesteht zu, daß allerdings der gesunde Menschenverstand zu dieser Überzeugung führen müsse, und fügt einen Ausspruch des Zeno, Stifters der Stoiker an, der in seiner Schrift über die beste Staatseinrichtung sagte: „Es ist nicht nötig, Tempel zu bauen; denn man darf sich nicht einbilden, daß in den Dingen, welche Zimmerleute und andere Handwerker herstellen, etwas Göttliches, Verehrungswürdiges und Heiliges sei."

Wir führen nun hier die Hauptstellen des Celsus, welche Origenes in seiner Entgegnung vorbringt, nach Stoffen geordnet, an. Es ist bemerkenswert, daß Celsus, der in der Mitte des zweiten christlichen Jahrhunderts lebte und sich bei älteren Juden erkundigen konnte, die noch in das erste christliche Jahrhundert hinüberreichten, über Jesum und seine Schüler, einige wenige Notizen der jüdischen Sage ausgenommen, durchaus nichts weiß, als was in den Evangelien steht. Dasselbe gilt von Origenes. Auch der Verteidiger des Christentums weiß von Jesu und den Aposteln nichts weiter, als was das neue Testament sagt. Es ist dies ein Beweis, daß man über Jesum gar keine Nachrichten hatte, daß seiner Persönlichkeit von dem gleichzeitigen Juden und Heiden durchaus keine Wichtigkeit beigelegt worden ist, und daher die Erinnerung an seine Verhältnisse mit der Zerstörung Jerusalems und der Zerstreuung der Juden unter seinen Landsleuten völlig erlosch; so daß nichts mehr beizubringen war, als das wenige, was seine ersten Anhänger in ihrem Evangelium von ihm aufgezeichnet hatten.[3]) Was Origenes gegen Celsus einwendet, will im allgemeinen wenig bedeuten; es ist so ziemlich das nämliche, was ein heutiger Geistlicher auch sagen würde und was jeder von Kanzeln und im Privatgespräch schon oft gehört hat; daher nehmen wir hier von seinen Entgegnungen nur wenig Notiz, Origenes weiß, wie bemerkt, über die Persönlichkeit Jesu nicht mehr, als wir heutzutage aus den Evangelien auch wissen, und bekämpft den Celsus von dem gewöhnlichen orthodox-christlichen Standpunkt, nach welchem Jesus der im alten Testamente verheißene Sohn Gottes war, sich den menschlichen Schwächen und dem Tod nur unterzog, um die Menschen von der Sünde und aus der Gewalt des Teufels zu erlösen, und demnächst zur Gründung des Himmelreichs wieder kommen wird.[4]) Er unterscheidet sich nur insofern von unseren heutigen Orthodoxen, daß er das alte Testament nicht wörtlich auslegt, sondern den anstößigen Stellen einen geheimen Sinn unterschiebt, sie allegorisch deutet, und außerdem verschiedenen Zeitvorstellungen der damaligen Christen unterliegt, wie daß in den heidnischen Götterbildern böse Engel ihre Wohnung aufgeschlagen hätten, um göttliche Verehrung und den Dunst der Opfer zu genießen, daß mit ihrer

[3]) Das beweist auch, daß das Christentum auf der Agitation des Juden Paulus beruht.

[4]) Diese „Prophezeiung" des Jesus von Nazareth hat sich allerdings bis heute noch nicht erfüllt. Siehe: Griese „Ein Priester ruft: ‚Los von Rom und Christo!' "

Hilfe auch heidnische Priester Wunder tun und die Zukunft vorhersagen könnten, daß man durch Beschwörungformeln Teufel austreiben könne u. dergl. Seine Aussagen hierüber verbreiten viel Licht über die in dieser Beziehung zu Jesu Zeiten unter den Juden gleichfalls herrschenden Vorstellungen und bieten ein wichtiges Moment für die Erklärung der neutestamentlichen Geschichte. Wir werden daher einige solche Aussprüche an ihrem Orte anführen. Wie bemerkt, ist die Schrift des Celsus selbst vernichtet und wir kennen sie nur noch nach einzelnen Stellen, die der Kirchenvater Origenes in seiner Gegenschrift anführt. Diese Gegenschrift besteht aus acht Büchern. Im ersten Buche redet ein Jude, den Celsus auftreten läßt, Jesum selbst an [5]); im zweiten Buche spricht der Jude zu seinen jüdischen Landsleuten, welche zum Christentum übergetreten sind; in den übrigen sechs Büchern spricht Celsus selbst. Origenes gibt aus der Schrift des Celsus nur kurze Stellen, die er sodann weitläufig, vornehmlich durch Zitate aus dem alten und neuen Testament, zu widerlegen sucht.

Vernunft und Glaube. „Celsus ermahnt uns, daß wir keine Lehren annehmen sollen, bevor wir sie nach der Vernunft geprüft und für wahr erkannt hätten. Denn wer ohne Prüfung glaube, der könne sich leicht betrügen und Irrtümer ergreifen. Er vergleicht diejenigen, welche ohne Prüfung alles glauben, was man ihnen vorsagt, mit denen, welche sich durch herumziehende Taschenspieler und Betrüger, die sich für Priester des Mithras, des Bacchus, der Cybele ausgeben, täuschen und verführen lassen. Wie diese gottlosen Landstreicher die Leichtgläubigkeit des einfältigen Volkes ausbeuten und mit demselben gewöhnlich alles machen, was sie wollen: so verhalte es sich auch bei den Christen. Viele von ihnen wüßten keine Gründe von ihrem Glauben anzugeben und wollten die Einwendungen anderer gar nicht hören. Ihre gewöhnliche Rede sei: Was braucht es eines langen Forschens und Fragens! Glaubet nur, der Glaube macht euch selig! Sie gingen noch von einem anderen Grundsatz aus, auf dem sie fußten; sie behaupteten nämlich, die Weisheit dieser Welt sei schädlich und böse, die Torheit dagegen gut und heilig." (Origen. contr. Cels. lib. I.; dasselbe sagt Celsus Origen. contr. Cels. lib. VI.)

Judentum. „Celsus sagt, die Juden seien nichts anderes, als entlaufene Knechte, die aus Ägypten geflohen seien, sie hätten nie etwas Großes und Denkwürdiges ausgeführt und in der Welt nie einiges Ansehen genossen." (Orig. contr. Cels. lib. IV.) „Später fährt er fort, sie hätten sich in einem Winkel des Landes Palästina niedergelassen und daselbst in der größten Unwissenheit gelebt. Da sie nie gehört, was Hesiod und andere gottbegeisterte Männer von der Schöpfung der Welt gesagt, so hätten sie darüber ganz alberne und läppische Fabeln ersonnen, wie, daß Gott den Menschen mit eigenen Händen aus Erde gebildet, daß er eine Seele in ihn hineingeblasen, daß er aus einer seiner Rippen ein Weib gemacht, daß er diesen beiden Menschen Gesetze gegeben, daß sich die Schlange diesen Geboten widersetzt und dieselben umgestoßen habe. Läppische und zugleich gottlose Fabeln, die Gott gleich von Anfang an so ohnmächtig darstellen, daß er nicht einmal einen einzigen Menschen, den er doch selbst gemacht hatte, zum Gehorsam hätte bestimmen können" (lib. IV). „Kann etwas lächerlicher sein, als die Schöpfung der Welt in viele Tage einzuteilen, da es doch damals noch keine Tage ge-

[5]) Diese Gesprächsform war s. Zt. für solche Abhandlungen üblich. Da es sich beim Christentum um eine jüdische Angelegenheit und einen jüdischen Sektenstreit handelte, lag es für Celsus nahe einen Juden als Unterredner einzuführen.

geben hat? Denn wie können Tage gewesen sein zu einer Zeit, wo Himmel und Erde noch nicht erschaffen waren und die Sonne ihren Lauf noch nicht begonnen hatte? Wie will es sich für den höchsten Gott schicken, daß er befiehlt: Es werde dieses, es werde jenes, und daß er doch am ersten Tag nur ein Stück zu Wege bringt, am anderen Tage wieder ein anderes Stück, und so am dritten, vierten, fünften, bis zum sechsten Tage in seiner Arbeit fortfährt (lib. VI)?" — „Sie faseln vieles von einer Sündflut und von einem gewissen lächerlichen Kasten, worin alle Tiere versammelt worden seien, ebenso von einem Raben und einer Taube, die man als Abgesandte gebraucht habe. Dies ist nichts anderes, als eine Verstümmelung der Geschichte Deukalion's.[6]) Wahrscheinlich haben sie solche alberne Fabeln nur den Kindern erzählt und nicht gedacht, daß sie der Welt weiter bekannt werden würden (lib. IV)." „Die Bescheidensten und Verständigsten unter ihnen (den Juden und Christen) verwandeln dergleichen Geschichten in Sinn- und Lehrgedichte d. h. deuten sie allegorisch); weil sie sich derselben schämen müssen, nehmen sie ihre Zuflucht zu so weit hergeholten Deutungen (lib. IV)." — „Wenn sich die Juden (sagt Celsus) an ihre alten Gesetze halten, so können wir ihnen deshalb keinen Vorwurf machen; wogegen allerdings diejenigen Strafe verdienen, welche ihre eigenen Gesetze verlassen und statt derselben die jüdischen annehmen. Allein da die Juden stolz sind und sich klüger dünken, als die übrigen Völker, da sie mit anderen Menschen nicht umgehen wollen, wie wenn sie dadurch verunreinigt würden; so haben wir ihnen schon gesagt, daß ihre Lehre vom Himmel, so wenig wie andere ihrer Lehren, ihnen allein angehöre, sondern bei den Persern, nach Herodot's Zeugnis, schon vor alten Zeiten gegolten habe.[7]) Die Perser, sagt dieser Geschichteschreiber, pflegen dem Jupiter auf den höchsten Bergen zu opfern und den ganzen Himmelskreis, der uns umgibt, Jupiter zu nennen. Meiner Meinung nach ist auch sehr wenig daran gelegen, welche Namen man gebrauchen will, ob man Jupiter sagt, oder der Allerhöchste, oder Zen oder Adonai oder Sabaoth, oder Ammon, wie die Ägypter, oder Papeus, wie die Scythen. Auch dürfen sich die Juden nicht einbilden, daß sie heiliger seien als andere Völker, weil sie sich beschneiden lassen; denn die Ägypter und Kolchier hatten die Beschneidung schon früher; oder daß sie deshalb besser seien, weil sie kein Schweinefleisch essen; denn die Ägypter (nämlich die ägyptischen Priester) enthalten sich nicht nur des Fleisches von Schweinen, sondern auch von Ziegen, Schafen, Kühen und Fischen; Pythagoras und seine Schüler essen weder Bohnen noch irgend eine Fleischspeise. Auch dürfen sie nicht glauben, daß sie Gott angenehmer seien, als die übrigen Völker, daß er nur zu ihnen seine Engel und Boten absende, daß man nur in ihrem Lande glücklich leben könne. Wie gnädig er ihrem Lande sei und welche Vorzüge er demselben habe angedeihen lassen, das beweist ja die Erfahrung (lib. V)." — „Heraklit[8]) sagt irgendwo: Die Menschen beten Bilder und Säulen an; das ist ebenso vernünftig, als wenn sie mit den Wänden reden wollten; denn sie wissen weder, was ein Gott, noch was ein Halbgott ist. Können die Juden etwas Vernünftigeres lehren, als was hier Heraklit ausspricht? Er gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß diejenigen Toren sind, welche Bilder und Säulen anbeten, wo sie nicht wissen, was ein Gott und was ein Halbgott ist. So denkt Heraklit. Allein sie (die Juden

[6]) Die Geschichte der Deukalionischen Flut ist eine alte griechische Sage.

[7]) Vgl. Ernst Schulz: „Der Trug vom Sinai", Ludendorffs Verlag, München.

[8]) Griechischer Philosoph etwa 800 v. u. Ztr.

und Christen) verwerfen und beschimpfen alle Bilder ohne Ausnahme. Tun sie dieses deshalb, weil weder Stein, noch Holz, noch Erz, noch Gold, das ein Künstler bearbeitet hat, ein Gott sein kann; so ist ihre Weisheit lächerlich. Denn welcher Mensch, der nicht blödsinnig ist, hält diese Gegenstände für Götter? Man weiß, daß es nur Geschenke sind, die man den Göttern geweiht hat, und sinnliche Bilder von den Göttern. Sind sie aber der Meinung, daß Gott gar nicht abgebildet werden dürfe, weil er ganz anders gestaltet sei, wie die Perser glauben; so stehen sie mit sich selbst im Widerspruch. Denn sie lehren ja gerade, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen und ihm eine Gestalt wie die seinige gegeben habe." — „Aber ich weiß schon, was sie zuletzt erwidern: es seien diese Bilder zu Ehren gewisser Wesen gemacht worden, sie mögen ihnen gleichen oder nicht, diese Wesen aber, denen man sie geheiligt habe, seien keine Götter, sondern Dämonen (böse Geister), und demjenigen, der dem wahren Gott dient, sei es nicht erlaubt, sie zu verehren und anzubeten (lib. VIII)." — „Weder Gott, ihr Juden und Christen, noch ein Sohn Gottes wird jemals zu uns hernieder kommen (lib. V)!" [9])

Christentum. „Der ganze Streit, den die Juden und Christen über den Messias führen, ist von der Art, daß man mit vollem Rechte das Sprichwort von dem Streit über den Schatten des Esels darauf beziehen kann; denn er geht nur auf eine Kleinigkeit hinaus. Beide Teile gestehen zu, daß der Geist Gottes einst prophezeit habe, es werde einmal ein gewisser Heiland und Erlöser zu den Menschen herabkommen; aber sie können nicht darüber einig werden, ob dieser Heiland bereits gekommen sei oder erst kommen werde (lib. III)." — „Die Juden sagen, daß einmal ein Gott oder ein Sohn Gottes auf die Welt herabkommen werde, um die Menschen gerecht zu machen, die Christen behaupten, er sei schon dagewesen: ein armseliger Streit, der nicht verdient, daß man sich viel damit bemühe (lib. IV)."

„Unser Gegner Celsus" (sagt Origenes (lib. IV) „vergleicht Juden und Christen bald mit einem Haufen Fledermäuse, bald mit einem Haufen Ameisen, die aus ihren Löchern hervorkriechen, bald mit einer Menge Frösche, die sich um einen Sumpf gelagert haben, bald mit einer Menge von Regenwürmern, die sich an der Seite eines Misthaufens versammelt haben, um da zu streiten, wer unter ihnen am meisten gesündigt habe. Dabei sprechen sie: Wir sind diejenigen, denen Gott alles, was er tun will, vorher offenbart, wir sind allein diejenigen, denen Gott seine Aufmerksamkeit widmet. Um die ganze übrige Welt bekümmert er sich wenig; er läßt den Himmel laufen, wie er will, und die große, weite Erde stehen, nur um alle seine Gedanken und Sorgen auf uns zu richten. An uns allein schickt er seine Gesandten und wird nicht müde, solche zu schicken, um es endlich dahin zu bringen, daß wir ewig mit ihm vereinigt werden. Es ist zwar ein Gott, aber die nächste Stelle nach Gott nehmen wir ein, weil er sich uns in allen Stücken gleich gemacht hat. Alles ist uns unterworfen, Erde, Wasser, Luft, Gestirne. Alles ist für uns geschaffen und muß zu unseren Diensten stehen. Weil sich unter uns einige finden, welche gesündigt haben, so wird Gott entweder selbst kommen oder seinen Sohn schicken, damit die Gottlosen durch Feuer verzehrt werden, wir übrigen aber in das ewige Leben eingehen. Wenn Würmer oder Frösche über diese

---

[9]) Die angebliche im Evangelium von Jesus v. N. gemachte Prophezeiung seiner Wiederkunft zu Lebzeiten der Jünger hat sich dann ja auch nicht erfüllt. Vgl. „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo" v. Franz Griese, Ludendorffs Verlag München.

Dinge streiten würden, so wäre es erträglicher als der Streit zwischen Juden und Christen." — „Haben die Propheten des Gottes der Juden geweissagt, daß Jesus sein Sohn sein werde: wie hat denn derselbe Gott den Juden durch Moses befehlen können, sich irdische Güter zu sammeln, zu herrschen, mit ihrer Zahl die Erde zu füllen, ihre Feinde auszurotten und sogar der Unmündigen nicht zu schonen, wie er ihrer, nach dem Zeugnisse des Moses, selbst nicht geschont hat? Wie hat er drohen können, daß er mit ihnen ebenso, wie mit ihren Feinden verfahren werde, wenn sie ihm hierin nicht gehorchen wollten? Sein Sohn, jener Mann von Nazareth, gab ja Gesetze, die das gerade Gegenteil vorschreiben! Nach seiner Lehre ist allen Reichen, Allen, die nach Macht, Ehre, Weisheit und Ruhm streben, der Weg zum Vater verschlossen. Der Mensch soll sich ebensowenig, wie die Raben, um Speise und Vorräte bekümmern: er soll für seine Kleidung ebensowenig Sorge tragen, wie die Lilien; er soll sich dem, der ihm einen Schlag gegeben hat, freiwillig zu weiteren Schlägen darbieten: wer lügt da, Moses oder Jesus? Hatte etwa der Vater, als er Jesum sandte, das vergessen, was er früher durch Moses befohlen hatte, oder hat er vielleicht seine Ansichten geändert, seine eigenen alten Gesetze verworfen und diesen neuen Gesandten abgehen lassen, um den Menschen ganz andere Befehle zu erteilen (lib. VII)?" — „Wie? ist es denn Gott erst nach so vielen tausend Jahren eingefallen, die Menschen gerecht und tugendhaft zu machen, hat er denn vorher gar nicht daran gedacht (lib. IV)?" — „Hätte Gott wirklich, nachdem er aus einem langen Schlafe, wie Jupiter auf der Schaubühne, erwacht wäre, sich vorgenommen, das menschliche Geschlecht von seinen Übeln zu erlösen: warum hätte er denn dann den Geist, von dem ihr redet, nur in einen einzigen Winkel der Welt herabgesandt? Wäre es nicht besser gewesen, wenn er ihn in viele Leiber auf die gleiche Weise eingeblasen und in der ganzen Welt verteilt hätte (lib. VI)?" — „Ich weiß es wohl, daß einige unter den Christen gerne zugeben, ihr Gott sei kein anderer, als derjenige, den die Juden verehren; andere aber leugnen dies und behaupten, der Gott, der seinen Sohn in die Welt gesandt habe, sei ganz anders gesinnt, als der Gott der Juden (lib. V)." — „Wenn dich die Juden drängen und dir zusetzen, dann sagst du, du betest auch keinen anderen Gott an, als den jüdischen; allein wenn dein Meister Jesus mit dem Moses der Juden nicht übereinstimmt, dann siehst du dich nach einem anderen Gott um, der von dem Vater verschieden ist (lib. VI)."

Übernatürlicher Ursprung Jesu. „Celsus wirft den Christen weiter vor, daß sie durch falsche Schlüsse die Welt zu bereden suchten, der Sohn Gottes und der Logos oder das Wort Gottes seien eines und dasselbe, und glaubt dieser Beschuldigung ein großes Gewicht zu geben, wenn er beifügt, daß wir statt dieses reinen und heiligen Wortes, welches wir für den Sohn Gottes ausgeben, einen armseligen und verächtlichen Menschen verehrten, der gegeißelt und ans Kreuz geschlagen worden sei (lib. II)." — „Der Leib eines Gottes," sagt Celsus, „kann nicht so beschaffen sein, wie es der Leib Jesu gewesen ist." „Der Leib eines Gottes würde nicht so empfangen und gebildet worden sein, wie der Leib Jesu. Der Leib eines Gottes würde auch nicht auf solche Art ernährt und erhalten worden sein." — „Der Jude (den Celsus auftreten läßt) redet Jesum an und findet vieles an ihm zu tadeln. Zuerst wirft er ihm vor, daß er sich fälschlich für den Sohn einer Jungfrau ausgegeben habe, hernach, daß er in einem armseligen jüdischen Flecken geboren worden, daß seine Mutter eine arme Frauensperson vom Lande gewesen sei, die sich mit Spinnen und Nähen er-

nähren mußte, daß sie des Ehebruchs überwiesen und daher von ihrem Verlobten, einem Zimmermann, davon gejagt worden sei, daß sie, nachdem sie von ihrem Mann verstoßen worden, in Schande und Elend herumgegangen, bis sie heimlich mit Jesu niedergekommen sei; Jesus selbst habe sich aus Mangel und Armut in Ägypten als Knecht verdingen müssen, habe dort einige von den geheimen Künsten erlernt, die bei den Ägyptern in so großen Ehren stünden, und sodann in diese Künste das kecke Zutrauen gesetzt, daß er sich als er in sein Vaterland zurückgekehrt war, einen Gott genannt habe." Origenes entgegnet hierauf: „Der Zimmermann, erklärt Celsus, welcher mit der Maria verlobt war, habe die Mutter Jesu davongejagt, nachdem er erfahren hatte, daß sie die eheliche Treue gebrochen, und von einem Soldaten Namens Panthera schwanger sei. Wollen wir doch untersuchen, ob diejenigen nicht blind und unbedacht gehandelt haben, welche, in der Absicht, die Geschichte von der wunderbaren Empfängnis Jesu durch den heiligen Geist zu nichte zu machen, die Lüge ersonnen haben, daß die Maria in einem unreinen Verkehr mit einem gewissen Panthera gestanden und deshalb von dem Zimmermann verstoßen worden sei." [10]) Würde aus einer solchen unreinen Verbindung nicht eher ein dummer und beschränkter Mensch, ein Schandfleck unseres Geschlechts, ein Lehrer der Ungerechtigkeit, der Unzucht und vieler anderer Laster, als ein Freund der Gerechtigkeit, der Keuschheit und aller übrigen Tugenden, hervorgegangen sein (lib. I)?" „Es gibt unter den Tieren Weibchen, die sich nie mit Männchen begatten," sagt Origenes später, „wie diejenigen, welche die Geschichte der Tiere beschrieben haben, insbesondere von den Geiern melden. Diese pflanzen ihre Gattung ohne Zutun eines Männchens fort. Ist es denn so unerhört und unglaublich, daß Gott, als er einen göttlichen Lehrer an die Menschen senden wollte, beschlossen habe, daß der Messias auf andere Weise, als gewöhnliche Menschen, die von Mann und Frau erzeugt werden, zur Welt komme?" „Ich glaube, daß es nicht der Mühe wert sei, auf ein Geschwätz zu antworten, das keinen bestimmten Zielpunkt hat und nur Lachen erregen soll, wie folgendes: War die Mutter Jesu schön, hat sie Gott, ob er gleich seiner Natur nach von keiner menschlichen Gestalt eingenommen werden kann, ihrer Schönheit wegen seiner Beiwohnung gewürdigt? Aber es schickt sich ja doch für einen Gott nicht, eine Frauensperson zu lieben, die weder wohlhabend noch angesehen, auch nicht aus königlichem Geblüte entsprossen, vielmehr so unbekannt war, daß sie nicht einmal ihre Nachbarn kannten. Und doch, fährt der Spötter fort, konnte sie weder die Macht Gottes noch ihre einnehmende Beredsamkeit vor der Verstoßung schützen, nachdem der Zimmermann einmal einen Haß auf sie geworfen hatte. Da sehe ich nichts, woran ich das Reich Gottes erkennen könnte (lib. I)." „Hat Gott wirklich, sagt Celsus, seinen Geist auf die Erde senden wollen, warum mußte er ihn denn in den Leib eines Frauenzimmers senken? Er kannte ja die Kunst schon, Menschen zu bilden, und hätte also seinem Geist selbst einen Leib bereiten können, ohne daß es nötig gewesen wäre, ihn in einen so unsauberen Ort zu schicken. Wäre sein Geist unmittelbar vom Himmel in menschlicher Gestalt herabgestiegen, so hätte kein Unglaube unter den Menschen entstehen können (lib. VI)."

Davidische Abstammung Jesu. „Celsus gedenkt weder der Anstände, die selbst die Christen bezüglich des Geschlechtsregisters Jesu haben, noch der Einwürfe, welche

[10]) Man wird aus dieser Entgegnung des Origenes entnehmen, daß er Geschichtliches gegen diese Behauptung des Celsus nicht vorzubringen weiß.

einige, die uns in die Enge treiben wollen, aus der Verschiedenheit der beiden Geschlechtsregister hernehmen.[11]) Er sagt nur, daß es diejenigen, welche das Geschlechtsregister Jesu verfaßt, ein wenig gar zu arg und grob gemacht haben, indem sie seine Abkunft auf den menschlichen Stammvater und auf die alten jüdischen Könige zurückführen wollten. Er bildet sich ein, etwas Sinnreiches zu sagen, wenn er hinzufügt: Wäre die Frau des Zimmermanns aus einem so vornehmen Geschlecht entsprossen gewesen, so würde sie es wohl selbst gewußt haben (lib. II)."

Leben Jesu. „Celsus erzählt aus dem Evangelium Matthäi die Flucht Christi nach Ägypten; er leugnet aber alles Wunderbare und Übernatürliche an derselben, insbesondere das, daß dem Joseph ein Engel erschienen sei und ihn zur Flucht aufgefordert habe. Anstatt daß er hätte untersuchen sollen, ob nicht durch das Weggehen Jesu aus dem jüdischen Lande und durch seinen Aufenthalt in Ägypten etwas Geistiges habe vorgebildet werden sollen, erdichtet er etwas. Er gesteht gewissermaßen zu, daß Jesus die Wunder wirklich verrichtet habe, wodurch er eine so große Menge Volkes bestimmte, ihm als den Messias nachzufolgen; allein er setzt diesen zugleich herab, indem er behauptet, daß sie nicht durch eine göttliche Kraft, sondern durch Zauberkünste ausgeführt worden seien. Jesus, sagt er, hatte eine schlechte Erziehung; später ist er in Ägypten als Knecht in Dienst getreten und lernte daselbst einige Wunderkünste. Als er hierauf in sein Vaterland zurückkam, gab er sich dieser Künste wegen für einen Gott aus. Ich begreife nicht, wie ein Zauberer sich hätte so viele Mühe geben sollen, die Menschen zu bereden, daß sie sich bei all ihrem Tun erinnern müßten, es stehe ein Tag bevor, an welchem Gott einen Jeden nach seinen Werken richten werde (lib. I)." „Der Jude, den Celsus einführt, fährt fort, unseren Heiland anzureden wie folgt: Wozu war es denn nötig, daß man dich als kleines Kind nach Ägypten brachte, damit du nicht getötet würdest? Ein Gott kennt keine Furcht vor dem Tode. Da kommt ein Engel vom Himmel herunter und fordert dich und die deinigen zur Flucht auf, damit man euch nicht ergreife und ums Leben bringe. Hat denn aber der große Gott, der deinetwegen schon zwei Engel vom Himmel gesandt hatte, seinen eigenen Sohn nicht auch zu Hause (in Palästina) schützen können (lib. I)?" — „Der Jude, den Celsus auftreten läßt, will hierauf von den Weisen aus dem Morgenlande reden, derer im Evangelium erwähnt wird, sagt aber, Jesus habe nur vorgegeben, daß einige Chaldäer, nachdem sie seine Geburt in Erfahrung gebracht, sich zu ihm auf den Weg gemacht hätten, um ihn in seiner frühesten Kindheit als Gott anzubeten (lib. I)." — „Sodann ergreift Celsus aus dem Matthäus und vielleicht auch aus den übrigen Evangelisten die Geschichte von der Taube, die auf unseren Heiland bei der Taufe durch Johannes herabgekommen ist, und behauptet, alles dies sei ein bloßes Märchen." „Der Jude, den er einführt, spricht zu Jesus, den wir für unseren Herrn und Heiland erkennen: Du gibst vor, daß eine Erscheinung in Gestalt eines Vogels, als du von Johannes getauft wurdest, aus der Luft auf dich herabgekommen sei. Was kannst du denn aber für einen glaubwürdigen Zeugen für diese Erscheinung aufstellen? Wer hat außer dir, und wenn man dir glauben darf, noch einem Anderen (nämlich dem Täufer), der ebenso wie du hingerichtet worden ist, die Stimme gehört, wodurch dich Gott für seinen Sohn erklärt hat?" Origenes entgegnet hierauf, Celsus schlage einen ganz verkehrten

---

[11]) Siehe: „Erlösung von Jesu Christo", Seite 70/71 und Matth. 1, 1—17, Lukas 3, 23—38.

Weg ein, wenn er seinen Juden in solcher Weise reden lasse; ein Jude könne dergleichen Einwendungen gegen das Taufwunder nicht machen, denn man würde ihm entgegnen: Guter Freund, womit willst denn du uns beweisen, daß der Herr, dein Gott, zu Adam, zu Eva, zu Kain, Abraham, Isaak, Jakob alle Dinge wirklich gesprochen habe, welche die heilige Schrift erzählt (lib. I)?" — „Wir wollen den Celsus weiter hören. Hätte der Geist Gottes in dem Leibe Jesu gewohnt, sagt er, so müßte derselbe wenigstens andere Menschen an Größe, Schönheit, Stärke, äußerem Adel, an Stimme und Beredsamkeit übertroffen haben. Denn wie wäre es möglich, daß einer, der etwas Göttliches in sich hat, das anderen Menschen fehlt, nicht auch einen Vorzug vor Anderen haben sollte? Allein Jesus hatte vor anderen Menschen nichts voraus. Ja, wie man sagt, war er sogar klein von Person, von Gestalt häßlich und eines niederen Ansehens." „Wir können es nicht in Abrede stellen, daß die Schrift von Jesu melde, er sei von Gestalt häßlich gewesen, allein daß er ein niedriges Aussehen gehabt habe, wie Celsus hinzufügt, findet sich nirgends. Ebensowenig liest man irgendwo, daß er klein von Person gewesen sei. Ich will die Stelle des Propheten Jesaias (Kap. 53, 1—3) hersetzen, worin geweissagt wird, daß Jesus mit keiner besonderen Schönheit und imponierenden Gestalt in der Welt erscheinen werde (lib. VI)." — „Was hat Jesus denn Großes und Vortreffliches ausgeführt", sagt Celsus, „woraus man abnehmen könnte, daß er ein Gott gewesen sei? Hat er auf seine Feinde mit Verachtung herabgesehen, hat er ihre Anschläge gegen ihn verlacht und zunichte gemacht (lib. II)?" — „Wie haben wir einen Menschen für einen Gott halten können, der, wie man öffentlich sagte, nichts von dem ausgeführt hat, was er versprochen hatte, der, nachdem er von uns für strafwürdig erklärt worden war, sich schimpflich zu verbergen gesucht hat, von einem Ort zum andern geflohen ist und, als er ausfindig gemacht wurde, selbst von denen, die er seine Jünger nannte, verraten worden ist? Geziemt es sich denn für einen Gott, sich zu flüchten? Kann sich ein Gott gebunden wegführen lassen? Und, was das Stärkste ist, kann denn ein Gott selbst von denen verraten werden, mit denen er ganz vertraut gelebt, denen er alle seine Geheimnisse geoffenbart hat, die ihn als Meister und Lehrer angenommen, ja die ihn Heiland, Sohn und Gesandten des höchsten Gottes genannt hatten ((lib. II)?" — „Unser Gegner wirft unserem Jesus vor, daß er sich nicht von allem Bösen frei und rein erhalten habe. Was versteht er denn aber unter dem Bösen, dem er unterlegen sei?" „Celsus wiederholt es, daß Jesus nicht ohne Fehler und Tadel gewesen; nun, so sage er doch, welcher unter seinen Jüngern etwas von Jesus aufgezeichnet habe, das man mit Recht tadeln und bestrafen könnte (lib. II)." — „Wann ist je unter den Menschen ein Gott aufgetreten, der nicht Glauben gefunden hätte, besonders, wenn er unter einem Volke erschienen ist, das schon lange auf seine Ankunft gewartet hatte? Wie war es möglich, daß man denjenigen nicht gekannt hat, der schon seit so langer Zeit und so sehnlich war herbeigewünscht und erwartet worden (lib. II)?" — „Hat man je eine gröbere Unwahrheit gehört, als diejenige ist, welche Celsus ausstößt, wenn er sagt, Jesus habe während seiner Lebenszeit keinen Menschen, ja nicht einmal das Herz seiner Jünger gewinnen können und eben deshalb ein so trauriges Ende gefunden (lib. II)?" — „Jesus war immer bereit zu verwünschen und zu drohen, er führte stets das „Wehe euch" oder „Wahrlich ich sage euch" im Munde. Dadurch gesteht er offenbar selbst, daß er zu schwach gewesen sei, die Menschen zu überzeugen. An einem solchem Benehmen kann man nicht einmal einen

weisen und vernünftigen Mann, geschweige einen Gott erkennen (lib. II)." — „Celsus bringt allerlei Dinge, namentlich aus Plato vor, um zu beweisen, daß auch diejenigen Stücke der heiligen Schrift, die selbst auf den Klügsten und Scharfsinnigsten Eindruck machen, in gleicher Weise auch in anderen Büchern stünden; ja er behauptet sogar, daß alle diese Dinge von den Griechen viel feiner und geschickter, ohne so viele Verheißungen und Drohungen Gottes und seines Sohnes, vorgetragen worden seien (lib. VI)."

Weissagungen. „Celsus verspricht, daß er uns sagen wolle, in welcher Weise man in Phönizien und Palästina zu weissagen pflege, und redet hiervon wie von einer Sache, die er vollkommen verstehe und aus eigener Erfahrung kenne. Wir wollen auch das, was er über diesen Gegenstand meldet, in Betrachtung ziehen. Doch wollen wir sehen, welche Art von Weissagung bei diesen Völkern er für die beste halte. Es gibt, sagt er, viele, die, obgleich sie keinen großen Ruf haben, doch mit ungemeiner Fertigkeit bei jeder Gelegenheit bald in bald außer den Tempeln prophezeien. Einige gehen in die Städte, Andere suchen die Kriegsheere auf, rufen die Menge zusammen und gebärden sich, als wenn sie von Gott begeistert wären. Jeder dieser Propheten pflegt zu sagen: Ich bin Gott! Ich bin der Sohn Gottes! Ich bin der Geist Gottes! Ich bin gekommen, weil die Welt bald untergehen wird! Und ihr, o Menschen, werdet wegen eurer Sünden und Missetaten mit der Welt untergehen. Allein ich will euch retten; ihr sollt mich mit göttlicher Kraft wieder zu euch kommen sehen. Selig sind diejenigen, die mich jetzt aufnehmen und an mich glauben; die übrigen werde ich alle mit ihren Städten und Ländern in ein ewiges Feuer werfen. Alsdann werden die, welche an die bevorstehenden Strafen nicht gedacht haben, heulen und sich vergeblich bemühen, Buße zu tun; die hingegen, welche mir treu geblieben sind, sollen ewig von mir erhalten werden. Auf diese prächtigen Warnungen und Verheißungen folgen gewöhnlich allerlei fremde, unbekannte, wunderlich lautende Redensarten, die so dunkel und unverständlich sind, daß kein Vernünftiger einen klaren Sinn herausbringen, dagegen jeder Träumer und Betrüger sie auf allerlei Dinge nach seinem Gefallen beziehen und deuten kann." „Die Christen, sagt Celsus weiter, verachten alle Aussprüche der Götter von Delphi und Dodona, alle Antworten des clarischen Apollo, der Branchiden, des Jupiter Ammon und sehr viele andere, die doch Veranlassung wurden, daß Kolonisten in alle Teile der Welt gewandert sind; allein was im jüdischen Lande in dieser Gattung geredet wurde oder geredet worden sein soll, dergleichen die Leute in Phönizien und Palästina noch reden: das sollen lauter Wunderdinge und ewige Wahrheiten sein (lib. VII)." — „Celsus fragt unsern Heiland: Wie beweisest du denn, daß die Weissagungen mehr auf dich, als auf tausend andere gehen, die nach denselben auf die Welt gekommen sind? Es hat nicht nur Träumer und Phantasten, sondern auch Betrüger genug in der Welt gegeben, die sich in gleicher Weise für den Sohn Gottes, welcher vom Himmel gekommen sei, ausgerufen haben (lib. I)." — „Die Welt ist voll von Leuten, welche Jesum der Vermessenheit beschuldigen und behaupten, sie seien diejenigen, auf welche die Weissagungen gingen, die er auf sich deutet (lib. I)." — „Die Propheten", sagt Celsus, „bezeichnen den, der da kommen soll, als einen mächtigen König, als einen gewaltigen Helden, der sich alle Völker, die ganze Welt unterwerfen soll; aber von einer so schädlichen Pest (wie Jesus und das Christentum) haben sie nichts gemeldet. Celsus fügt hinzu: Kein Mensch wird aus dergleichen dunklen

Bildern, aus solchen gezwungenen und verkehrten Auslegungen, aus so schlechten und verächtlichen Kennzeichen schließen können, daß jemand Gott oder Gottes Sohn sei. Der Sohn Gottes, sagt er, hätte es so wie die Sonne machen müssen, die, indem sie alle Dinge erleuchtet, sich selbst zuerst bekannt macht und offenbart (lib. I)." — „Gott hat niemals, wie Celsus meint, etwas Erniedrigendes getan oder gelitten, sich auch niemals dem Bösen geneigt erwiesen. Wenn von Gott erzählt wird, daß Gott Lammfleisch gegessen, daß er Essig mit Galle getrunken habe: Ist das nicht ebensoviel, als wenn man sagt, Gott ernähre sich mit unsauberen Dingen? Gesetzt, daß die Propheten geweissagt hätten, Gott werde ein Knecht werden oder in eine Krankheit fallen oder gar sterben, um nichts ärgeres zu sagen: müßte denn der höchste Gott deshalb auch notwendig ein Knecht werden oder erkranken, weil es von ihm vorher verkündigt worden ist? müßte er notwendig deshalb sterben, um durch seinen Tod zu beweisen, daß er Gott sei? Allein solche Dinge sind zu böse und zu gottlos, als daß sie die Propheten von Gott hätten weissagen können. Man muß also nicht darauf sehen, ob eine Sache vorher verkündigt worden sei oder nicht, sondern darauf, ob sie gut und Gott anständig sei. Etwas Böses und Garstiges muß nie von Gott geglaubt werden, wenn auch alle Menschen in der ganzen Welt in einer wahnwitzigen Entzückung sie geweissagt hätten. Sind denn die Dinge, welche Christo begegnet sind, so gut und heilig, daß man sie einem Gotte beimessen könnte (lib. VII)?" —

Wunder. „Celsus spricht auch von der Freudigkeit derer, die bis auf den Tod kämpfen, damit sie das Christentum nicht verleugnen dürfen, und nachdem er einiges hierüber vorgebracht hat, vergleicht er unsere Lehre mit dem, was die Ausleger der Religion und die Vorsteher der Mysterien bei den Heiden sagen. So wie du, mein guter Mann, spricht er, ewige Strafen glaubst, so glauben sie die Ausleger der Religion und der heiligen Gebräuche und die Vorsteher der Mysterien auch. Du drohest ihnen ewige Strafen, und sie drohen sie dir wieder. Beide Teile versichern aufs kräftigste, daß alles wahr sei, was sie sagen. Man muß also untersuchen, auf welcher Seite mehr Wahrheit und Gründlichkeit sei. Wenn es nun dahin kommt, so stellen uns die Priester der Götter keine geringe Zahl der stärksten Gründe dar, die sie teils für die Wunderwerke einiger Götter haben, teils für die Antworten, welche die Götter den Fragenden erteilten (lib. VIII)." „Celsus beschuldigt Jesum, daß er alles, was man an seinen Taten bewundert, durch Zauberkünste ausgeführt habe. Da er aber vorhergesehen, daß nach ihm andere in diesen Künsten Erfahrene solche Wunder gleichfalls tun oder vorgeben würden oder daß die Kraft Gottes sie dazu tüchtig machen werde, so habe er verboten, Zauberer in der Gemeinde zu dulden (lib. I)." — „Alle Wunderwerke Jesu, sagt Celsus, seien nicht besser, als die Taten der Zauberer, die stets prahlen, daß sie noch größere Dinge tun wollten, oder als die Taschenspielerstücke der Leute, die der ägyptischen Künste kundig sind und um wenige Heller auf den Märkten ihre ganze Wissenschaft feil bieten, böse Geister aus den Leibern der Menschen treiben, die Krankheiten wegblasen, die Seelen verstorbener Menschen erscheinen lassen, Tafeln hervorzaubern, die mit den schönsten und angenehmsten Speisen besetzt scheinen, obgleich in Wirklichkeit nichts darauf vorhanden ist, Bilder der Tiere in Bewegung setzen, wie wenn sie lebendig wären: müssen wir solcher Werke wegen glauben, ruft Celsus aus, daß diese Leute Söhne Gottes seien, oder müssen wir nicht vielmehr sagen, daß solche Werke Betrügereien gottloser und böser Menschen sind (lib. I)?"

Leiden Jesu. „Da Celsus, der sich rühmt, unsere Lehre genau zu kennen, unseren Heiland besonders wegen seines Leidens verspottet, indem er sagt, daß der Vater ihm nicht habe helfen wollen, er selbst aber sich nicht habe helfen können; so muß ich ihn belehren, daß nicht nur das Leiden Jesu selbst vorher verkündigt worden ist, sondern auch die Ursache dieses Leidens, daß es nämlich zur Seligkeit der Menschen notwendig sei, daß Jesus sterbe und wie ein verurteilter Missetäter gemartert werde" (lib. I; Origenes beruft sich jetzt auf das 52. und 53. Kap. des Propheten Jesaias).[12] — „Ein guter Feldherr, sagt Celsus, der ein Heer von vielen tausend Mann unter sich hat, wird nie von einem seiner Soldaten verraten. Ja, der Hauptmann einer Räuberbande, so ruchlos er auch selbst ist und so schlecht auch diejenigen sind, die unter ihm stehen, hat nichts von seinen Leuten zu fürchten, so lange sie nur sehen, daß seine Anführerschaft ihnen Nutzen bringt. Allein Jesus ist von seinen eigenen Jüngern verraten worden. Er hat sich daher weder wie ein guter Feldherr verhalten, noch sich bei seinen Jüngern, die er mit List an sich gezogen, so beliebt und angenehm zu machen gewußt, wie sich das Haupt einer Räuberschar, wenn ich so sprechen darf, bei den Seinen zu machen pflegt (lib. II)." — „Hat es Jesus vorausgesagt, daß einer von seinen Jüngern ihn verraten, ein anderer ihn verleugnen werde: warum haben sich denn diese beiden nicht vor ihm, wie vor einem Gotte, gefürchtet? warum hat sodann nicht der eine seine Verräterei, der andere seine Verleugnung unterlassen (lib. II)?" „Wenn ein Mensch die Fallstricke entdeckt, die man ihm gelegt hat, und dieses seinen heimlichen Feinden ins Gesicht sagt, so werden diese von ihrem Vorhaben abgeschreckt und nehmen sich in acht." „War derjenige, welcher diese Dinge vorhersah, Gott, so hat das, was er vorhergesagt hat, notwendig geschehen müssen. Und so hat denn ein Gott aus seinen Jüngern und Propheten, die so lange seine Tischgenossen gewesen sind, treulose Bösewichter und gottvergessene Menschen gemacht, während er doch allen Menschen, vornehmlich aber seinen Tischgenossen, nichts als Liebe und Güte hätte erzeigen sollen. Es ist unerhört, daß ein Mensch einen anderen, mit dem er an einem Tische gegessen hat, ins Unglück zu stürzen sucht. Und hier sieht man, daß ein Mensch, welcher der Tischgenosse eines Gottes war, diesem Gott seinen Fall zubereitet. Ja, was noch auffallender ist, der Gott selbst trachtet nach dem Verderben seiner Tischfreunde und verwandelt sie in Verräter und Abtrünnige (lib. II)." — „Gott, sagt Celsus, der doch alles weiß, hat es also nicht gewußt, als er seinen Sohn in diese Welt sandte, daß er ihn an böse und ruchlose Leute schicke, die ihn zum Tode verurteilen werden (lib. VI)?" — „Da die Jünger einsahen, bemerkt Celsus, daß sie eine Sache, die vor der ganzen Welt geschehen war (die Kreuzigung), nicht würden verheimlichen können, so haben sie das Auskunftmittel ergriffen, vorzugeben, ihr Meister habe das alles vorher gewußt (lib. II)." — „Unser Gegner wirft Jesu vor, daß er, als er von heftigem Durst geplagt worden sei, begierig Essig und Galle verschluckt habe, also den Durst nicht länger habe ertragen können, obgleich jeder geringe Mensch imstande sei, Durst auszuhalten (lib. II)." — „Hat, sagt er, Jesus gelitten, weil er es selbst wollte, und hat er sich seinem Leiden unterzogen, um dem Vater gehorsam zu sein, so ist es gewiß, daß die Strafen und Leiden, die er als ein Gott nach seinem eigenen Willen übernommen hat, ihm weder Unlust noch Schmerz verursachen konnten (lib. II)." — „Celsus be-

[12]) Eine Begründung dieser Notwendigkeit gibt Origenes nicht. Sie ist bis heute noch nicht von der Theologie erbracht.

müht sich hierauf zu beweisen, daß Jesus von den Leiden, die er ausgestanden hat, den Schmerz wirklich empfunden habe, daß er die Schmerzempfindung, auch wenn er gewollt hätte, doch nicht hätte verhüten können. Warum, sagt er, heult und winselt er denn so? Warum bittet er Gott so kläglich, daß doch die Furcht des Todes vorübergehen möge? warum ruft er: O mein Vater, ists möglich, so entferne sich doch dieser Kelch von mir (lib. II)?" — „Im weiteren legt uns Celsus die Frage vor: Wodurch seid ihr denn bewogen worden, ihn für den Sohn Gottes zu halten? Diese Frage beantwortet er an unserer Statt wie folgt: Wir haben darum an ihn geglaubt, weil wir wissen, daß er in der Absicht gelitten hat, daß der Vater aller Sünde und Bosheit vertilgt werde. Aber, fährt Celsus fort, haben denn nicht viele andere ebenso, wie er, und noch dazu mit weniger Schmach und Unehre gelitten?"

Auferstehung Jesu. „Celsus legt uns die Frage vor: Was hat euch denn bewegen können, an Jesum zu glauben? etwa der Umstand, daß er vorhergesagt habe, er werde von den Toten wieder auferstehen? Zugegeben, daß er dies vorhergesagt habe, haben denn nicht auch viele andere dergleichen listige Streiche gespielt, um ihre Zuhörer zu betören und sich durch die Leichtgläubigkeit anderer Menschen zu bereichern? Hat es nicht Zamolxis, ein Schüler des Pythagoras, bei den Scythen, hat es nicht Pythagoras in Italien selbst so gemacht? Erzählt man nicht bei den Ägyptern von Rhampsinit, daß er mit der Göttin Ceres in der Unterwelt gewürfelt und ein goldgewirktes Schnupftuch, welches sie ihm schenken mußte, mit zurückgebracht habe? Bei den Odrysiern hat Orpheus, in Thessalien Protesilaus, zu Tenarus Herkules und Theseus dergleichen Dinge von sich ausgesprengt. Allein es ist eine große Frage, ob denn jemals ein Mensch, der wirklich gestorben war, mit seinem eigenen Leibe von den Toten wieder auferstanden sei. Bildet ihr euch denn ein, ihr, die ihr alles, was andere Leute von solchen Dingen erzählen, für Erdichtungen und Märchen ausgebt, die niemand glauben könne, bildet ihr euch denn ein, daß ihr eure Komödie glücklich und wahrscheinlich genug gespielt und zu Ende geführt habt, wenn ihr uns vieles von dem Geschrei, womit euer Gekreuzigter verschieden, von dem Erdbeben und der Finsternis, die plötzlich bei seinem Tode entstanden seien, vorsagt? Meint ihr, daß ihr eure Sache gut gemacht habt, wenn ihr uns erzählt, daß er, der sich doch in seinem Leben nicht hat helfen können, von den Toten wieder erstanden sei und die Merkmale der Strafe, die er erlitten, an seinem Leibe, die Nägelmale in seinen Händen vorgezeigt habe? Und wer hat denn dieses alles gesehen? Ein schwachsinniges Weib, wie ihr sagt, und noch ein anderer, ich weiß nicht wer, von dieser Zauberer- und Gauklergesellschaft, der sich entweder das hat träumen lassen, was er gewünscht hat, oder wie unzählige andere, vermöge der Schwäche seiner Einbildung sich eine Erscheinung erdichtete, wie sie seine Erwartung erheischte, oder der, was mir am glaublichsten erscheint, andere Menschen durch dieses angebliche Wunder in Erstaunen setzen und anderen dergleichen Betrügern Gelegenheit geben wollte, die Welt gleichfalls zu täuschen (lib. II)." — „Hätte Jesus", spricht unser Gegner, „seine göttliche Kraft der Welt recht offenbaren wollen, so hätte er sich seinen Feinden, dem Richter, der ihn zum Tode verurteilt hatte, und allen Menschen ohne Unterschied zeigen müssen." „Denn von den Menschen hatte er nichts mehr zu befürchten, da er den Tod schon erduldet hatte; er war ja auch nicht in die Welt gesandt worden, um sich zu verstecken." „Wann ist jemals ein Abgesandter in einen Winkel gekrochen, anstatt die

Befehle, die ihm aufgetragen waren, auszurichten?" „Weil Jesus durch die Leiden, welche er erduldete, die Verachtung des Todes hat lehren wollen; so ist er verbunden gewesen, nachdem er von den Toten auferstanden war, allen Menschen öffentlich die Ursachen zu verkündigen, weshalb er in die Welt gekommen sei (lib. II)." [13]) — „Jesus hätte viel besser getan und seine Gottheit viel klarer und fester bewiesen, wenn er plötzlich vom Kreuze verschwunden wäre (lib. II)." — „Ist der Sohn Gottes, den Gott in diese Welt herabgesendet hat, in einem menschlichen Leibe geboren worden, so kann dieser Sohn Gottes nicht unsterblich sein." „Als Jesus starb, hätte er notwendig den Geist der Gottheit wieder von sich geben müssen, und daraus folgt, daß dieser Geist mit dem Leibe nicht hätte wieder auferstehen können; denn Gott würde den Geist, den er ihm gegeben hatte, nicht wieder angenommen haben, wenn derselbe durch die Natur des Leibes verunreinigt worden wäre (lib. VI)." — „Die Christen erzählen, daß bei dem Grabe Jesu ein Engel, oder wie einige sagen, zwei Engel erschienen seien, welche die Frauen benachrichtigt hätten, daß er auferstanden sei. Allem Anschein nach hat also der Sohn Gottes das Grab nicht selbst öffnen können, sondern auf einen anderen warten müssen, der den Stein wegwälzte (lib. V)." — „Warum", fährt unser Gegner fort, „läßt Jesus nicht wenigstens jetzt seine Gottheit sehen, wenn er es auch früher nicht hätte tun wollen? warum wälzt er die ihm zugefügte Schmach nicht ab, warum rächt er sich nicht an denen, die ihn und den Vater beleidigen (lib. II)?" — „Es ist also klar, daß Jesus ein gewöhnlicher Mensch gewesen ist (lib. II)." „Man kann den Christen vollständig und ohne Mühe beweisen, daß sie weder einen Gott noch einen Dämon, sondern einen Toten anbeten (lib. VII)." — „Und ihr, ihr Starkgläubigen, ihr wollt es uns übelnehmen, daß wir diesen Jesus nicht als Gott anerkennen, daß wir uns nicht bereden lassen, er habe der Menschen wegen gelitten, und uns gleichfalls bereit zeigen, seinetwillen Leiden und Übel geduldig zu ertragen?" „Wenn ihr euch einbildet, ihr hättet eure Sache durch eure elenden Scheingründe, womit ihr euch zu eurem eigenen Spott habt betören lassen, hinreichend gerechtfertigt: was hindert euch denn, daß ihr nicht alle, die zum Tode verurteilt worden und erbärmlich umgekommen sind, ebenfalls für große Männer und erwählte Gottgesandte erklärt?"

Die Jünger Jesu. „Celsus beweist uns, daß er nicht einmal gewußt habe, wieviele Apostel Jesus gehabt hat. Nachdem Jesus, sagt er, zehn oder elf böse Buben, teils Zöllner, teils Schiffer, die liederlichsten Leute, an sich gezogen hatte, lief er mit denselben von einem Ort zum andern und suchte sein Brot kümmerlich und schimpflich." „Da Celsus die Apostel böse Buben schilt und sie liederliche Zöllner und Schiffer nennt, so muß ich hierauf antworten." „Es ist wahr, daß in dem Briefe, den Barnabas an die ganze Kirche geschrieben hat, gesagt wird, daß Jesus Leute zu seinen Aposteln erwählt habe, die an Ungerechtigkeit und Sünde nicht ihresgleichen hatten, und vielleicht hat diese Stelle den Celsus veranlaßt, die Apostel böse Buben und liederliche Leute zu nennen (lib. I)." — „Celsus beschuldigt die Jünger Jesu, daß sie die Welt betrogen hätten, indem sie vorgaben, daß ihr Meister alles, was ihm begegnen sollte, vorher gesehen und verkündigt habe (lib. II)." „Er erklärt die Jünger Jesu für Betrüger und redet sie mit den Worten an: Ihr erzählt uns nichts, als Fabeln und Märchen, und wißt ihnen nicht einmal einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben (lib. II)."

[13]) Derselben Meinung war Friedrich d. Gr. (Vergl. „Einblick und Überblick")

Erste Christen. „Celsus erklärt die christliche Religion, die sich allen Menschen so liebreich mitteilt, diese Sonne, die über allen Seelen aufgegangen ist, für einen dummen und bäurischen Glauben und sagt, daß sie nur ungebildete und beschränkte Leute an sich ziehe, weil sie selbst grob und einfältig sei und nicht die Kraft habe, mit Vernunftgründen zu überzeugen (lib. I)." — „Er bürdet uns das auf, was einige wenige von denen, die sich Christen nennen, und zwar nicht die Klügsten, sondern die Einfältigsten sagen: Kein Gelehrter, kein Kluger, kein Weiser unterstehe sich, zu uns zu kommen; Klugheit, Wissenschaft, Gelehrsamkeit heißen bei uns Übel. Aber wer einfältig, wer unwissend, wer ein Kind, wer ein Narr ist, der komme getrost zu uns! Die Christen, sagt er, gestehen hiermit, daß dergleichen Leute ihrem Gott gefallen; zugleich geben sie aber auch zu erkennen, daß sie keine anderen, als Unwissende, Unverständige, Weiber, Kinder, Knechte überzeugen können und gewinnen wollen (lib. III)." „Man wird nie sehen, sagt Celsus, daß die Landstreicher, die das Volk auf öffentlichen Plätzen mit Possen und Taschenspielerkünsten betören, sich in eine Versammlung kluger und verständiger Leute wagen, um ihre Künste zu produzieren; aber wenn sie einen Haufen Kinder, Knechte und Narren antreffen, so stellen sie sich sogleich an und wissen diese blinde Menge in Verwunderung zu setzen (lib. III)." „Man findet, sagt er, in verschiedenen Häusern (christliche) Wollenkämmer, Schuster, Walker, die gröbsten und dümmsten Leute, die, wenn ihre Vorsteher und verständigen Hausherren zugegen sind, kaum wagen, ein Wort zu reden, aber sogleich beredt werden und Wunderdinge schwätzen, wenn sie entweder mit den Kindern des Hauses allein sind, oder nur Weiber um sich sehen, die nicht gescheiter sind, als sie selbst. Dann heißt es: Ihr müßt uns mehr glauben, als euren Eltern und Lehrmeistern; das sind blinde und törichte Leute, die etwas Kluges und Tugendhaftes weder denken noch tun können, weil sie sich den Verstand mit falschen Meinungen und Vorstellungen verdorben haben. Wir allein wissen, wie man leben und handeln muß; wenn ihr uns folgen wollt, so werdet ihr mit eurem ganzen Geschlecht glücklich sein. Läßt sich nun, wenn sie so reden, etwa ein verständiger Mann, der Lehrmeister oder der Vater selbst sehen, so erschrecken die Zaghaften unter ihnen und schweigen still; die Mutigeren aber hetzen die Kinder auf, daß sie das Joch abwerfen sollten, sie blasen ihnen in die Ohren, daß sie ihnen nichts Gutes und Nützliches sagen könnten oder wollten, so lange der Meister oder der Vater gegenwärtig sei; denn sie müßten besorgen, daß diese ganz verdorbenen und in Sünden versunkenen Menschen ihrer Torheit und Gefühllosigkeit freien Lauf ließen und sie straften. Wenn sie etwas Vortreffliches vernehmen wollten, so müßten sie den Eltern und Lehrmeistern aus dem Wege gehen und mit den übrigen Kindern, ihren Spielgenossen und den Weibern sich in das Frauengemach oder in die Schuster- und Walker-Werkstatt begeben, dort sollten sie dann wahre Weisheit vernehmen. Durch solche Vorstellungen verführen sie die jungen Leute (lib. III)." — „Wenn die Mysterien anderer Religionen gefeiert werden sollen, sagt Celsus, so pflegen die Priester mit lauter Stimme zu rufen: Wer reine Hände und eine verständige Zunge hat, der komme herzu! oder: Kommt her, ihr, die ihr euch keines groben Verbrechens bewußt seid, ihr, die das Gewissen nicht quält und ängstigt, ihr, die ihr euch stets eines reinen und tugendhaften Wandels befleißigt habt! So ruft man laut, wenn der Gottesdienst gehalten werden soll, der den Menschen eine Reinigung von den Sünden verspricht. Allein was für Leute laden die Christen zu ihren Geheimnissen ein? Wer ein Sünder ist, sagen sie, wer

ein Narr, wer ein Kind, mit einem Worte, wer elend und unglücklich ist, der komme herbei, das Reich Gottes steht ihm offen! Und was sind es denn für Leute, die ihr Sünder nennt? Sind es nicht Diebe, Mörder, Giftmischer, Tempelräuber, Leute, die sich an den Gräbern und an den Toten vergreifen? Würde jemand, der eine Mörder- und Räuberbande sammeln wollte, andere Leute, als solche zu sich rufen?" — „Celsus nennt uns Marktschreier, die so eilig als sie können davonlaufen, wenn sie kluge und verständige Leute antreffen, weil diese nicht so leicht zu fangen sind, dagegen die Einfältigen und Albernen in ihr Netz zu ziehen suchen. Er weiß also nicht, daß es unter uns seit den ältesten Zeiten Weise gegeben hat, die der menschlichen Wissenschaften vollkommen kundig gewesen sind. Moses war in aller Weisheit der Ägypter bewandert. Daniel, Ananias, Azarias und Misael sind der Gelehrsamkeit der Assyrer so mächtig gewesen, daß sie für unterrichteter und verständiger gehalten wurden, als alle Weisen im Reiche. Auch noch jetzt sind unter den Mitgliedern unserer Gemeinde Leute, die früher die Weisheit, welche wir die Weisheit nach dem Fleische nennen, gründlich studiert hatten, wiewohl deren so gar viele nicht sind, wenn man auf die übrige Menge sieht. Es mangelt auch unter uns nicht an solchen, die sich von der menschlichen Weisheit zur göttlichen emporgeschwungen haben (lib. VI)." — „Celsus hält uns vor, daß wir allerlei Märchen zusammensuchten und selbst erdichteten, um den Einfältigen bange zu machen (lib. III)." — „Sie haben sich, sagt er, einen gewissen Widersacher Gottes erdichtet, den sie Teufel oder mit einem hebräischen Worte Satan nennen. Diese Vorstellung ist eine Entwürdigung Gottes, der in dieser Weise wie ein sterblicher Mensch dargestellt wird, den ein Widersacher oder Feind verhindert, anderen so viel Gutes zu erzeigen, als er gern wollte. Der Sohn Gottes soll von diesem Satan überwunden worden sein; er belehrt uns durch die Leiden und Übel, welche ihm derselbe verursacht hat, daß wir die Plagen und Beschwerden, die er uns gleichfalls schicken wird, verachten sollen. Auch kündet uns der Sohn Gottes an, daß der Satan zu einer gewissen Zeit auf der Welt erscheinen, sich göttliche Ehre anmaßen und große und erstaunliche Wunder verrichten werde, die Bekenner Christi aber, die den Satan von sich abhalten wollen, dürften auf diese Wunderwerke gar nicht achten, sondern müssen Christo allein glauben. Muß man hieran nicht einen Betrüger erkennen, der zum voraus zu verhüten sucht, daß jemand nach ihm eine andere Lehre vortrage und sich Anhänger verschaffe (lib. VI)?" — „Celsus meint, daß wir mit unserer Lehre von den Sündenstrafen den Einfältigen nur bange machen wollten; er vergleicht uns mit denen, die in den Mysterien des Bacchus die Augen mit allerlei schrecklichen Vorstellungen und Gestalten blendeten (lib. IV)." — „Unser Gegner", sagt Origenes, „will zeigen, daß alles, was wir von der Sündflut und dem künftigen Weltbrande lehren, nichts Neues und Unbekanntes sei, daß wir die Meinungen der Griechen und Barbaren von diesen Dingen unrecht verstanden hätten und uns allein an das hielten, was die Schrift hierüber meldet. Ob sie gleich, sagt er, das, was die Völker von solchen Dingen lehren, übel verstanden haben, so haben sie doch sagen hören, daß die Welt nach dem Ablauf eines gewissen sehr langen Zeitraumes, wenn die Sterne wieder in eben die Stellung und Ordnung gerückt sind, worin sie sich beim Anfang befanden, entweder in Feuer aufzugehen oder mit Wasser überschwemmt zu werden pflege; daß die Welt die jüngste Wasserflut zu den Zeiten Deukalion's erlitten habe und daß daher die gewöhnliche Abwechslung der Natur es erfordere, daß auf

diese Flut ein allgemeiner Brand folge. Diese Lehre ist die Quelle ihres Irrtums; sie hat bei ihnen den Glauben veranlaßt, daß Gott einmal wie ein Peiniger mit Feuer auf die Erde herabfahren werde (lib. IV)." — „Wir kommen, fährt Celsus fort, zu einer anderen albernen Einbildung der Christen. Sie glauben, daß, wenn Gott einmal das Feuer, wie ein Koch, wird angelegt haben, so werde alles gebraten werden, nur sie allein würden unverletzt bleiben, und nicht bloß diejenigen, welche zu jener Zeit noch am Leben sein werden, sondern auch die schon vor langer Zeit Verstorbenen. Letztere werden, wie sie meinen, mit ihrem vorigen Fleische angetan, wieder aus der Erde hervorkommen. Eine solche Hoffnung schickt sich, die reine Wahrheit zu sagen, nur für Würmer. Denn welche menschliche Seele wird Lust haben, in einen verfaulten Leib zurückzukehren? Daher gibt es selbst unter den Christen einige, die so wenig geneigt sind, dieses zu glauben, daß sie es vielmehr für schändlich, abscheulich und für unmöglich halten. Wie wäre es auch möglich, daß ein ganz verwester Leib seine vorige Natur, seine ursprüngliche Form und Einrichtung, die ganz vernichtet ist, wieder erhalte? Sie wissen hierauf nichts zu antworten und behelfen sich mit der Ausflucht, die nicht unvernünftiger sein könnte: bei Gott sei kein Ding unmöglich (lib. V)." — „Wie ungereimt ist doch das, fährt Celsus fort, auf der einen Seite Lust an seinem Leibe haben und sogar hoffen, daß eben dieser Leib wieder auferstehen werde, wie wenn wir nichts Köstlicheres und Edleres hätten: auf der anderen Seite aber eben diesen Leib als etwas Nichtswürdiges und Verächtliches allen Arten der Pein und Strafe aussetzen! Menschen, die mit solchen Meinungen behaftet und ihrem Leibe so zugetan sind, verdienen es nicht einmal, daß man mit ihnen von solchen Dingen rede; es sind dumme und unsaubere Menschen, die sich ohne Grund zum Aufruhr haben verleiten lassen (lib. VIII)." — „Diejenigen, sagt Celsus, welche beständig um Jesum während seiner Lebenszeit waren, die seiner Stimme gehorchten, die ihn als ihren Lehrer und Meister anerkannten, wollten weder mit ihm noch für ihn sterben, als sie sahen, daß er gestraft wurde und das Leben einbüßen mußte. Sie vergaßen die Lehre, daß man alle Pein und Martern des Leibes nicht achten müsse; ja sie leugneten sogar, daß sie seine Jünger seien: ihr dagegen habt Lust, mit ihm zu sterben (lib. II)!" — „Ist es nicht die wunderlichste Sache von der Welt, daß Jesus selbst bei seinen Lebzeiten fast niemanden recht hat überzeugen können, und daß nach seinem Tode dennoch so viele geneigt sind, seine Jünger zu werden (lib. II)?" — „Celsus wirft uns vor, daß wir einen Menschen, der einen sterblichen Leib gehabt, für einen Gott hielten und uns einbildeten, daß wir Gott dadurch einen besonderen Dienst erwiesen. Dieses haben wir, ich weiß nicht wie oft schon, von ihm hören müssen (lib. III)." — „Ihr spottet derer, sagt er, die den Jupiter anbeten, weil sein Grab in Creta gezeigt wird: und dennoch betet ihr selber einen Menschen an, der begraben worden ist (lib. III)!" — „Belehrt man sie gleich, sagt Celsus, daß derjenige der Sohn Gottes nicht sei, den sie so nennen, daß aber Gott unser aller Vater sei und daß er eigentlich nur allein angebetet werden müsse; so richtet man doch nichts bei ihnen aus, wenn man ihnen nicht die Freiheit läßt, zugleich den Stifter ihres Aufruhrs zu verehren; sie nennen diesen nicht deshalb den Sohn Gottes, weil sie Gott über alles ehren, sondern um ihn über alles zu erhöhen (lib. VIII)." — „Celsus berichtet, daß es unter den Christen Leute gebe, die es nicht viel anders machten, als gewisse Trunkene, die selbst Hand an sich legen, indem sie die erste beste Stelle der evangelischen Geschichte, die ihnen in die

Augen fiele, drei-, vier-, ja mehrmals verfälschten und veränderten, damit sie die Vorwürfe desto besser von sich abwenden möchten, womit sie angegriffen würden. Ich meinerseits, entgegnet Origenes, kenne unter uns keine Leute, welche die evangelische Geschichte verfälscht haben, als die Schüler des Marcion, des Valentinus und, wenn ich nicht irre, des Lucianus (lib. II)." (Diese kann aber Celsus nicht gemeint haben; sie hatten zwar Evangelien, die von den kirchlichen abwichen, veränderten sie aber nicht wiederholt, sondern blieben dabei.)— „Ich habe, sagt Celsus, bei einigen Ältesten der christlichen Religion barbarische Bücher angetroffen, worin Namen der Dämonen und Beschwörungformeln aufgezeichnet waren. Diese Ältesten der Christengemeinde rühmten sich nicht, daß sie den Menschen Gutes täten, sondern nur, daß sie ihnen Schaden zufügen könnten (lib. VI)." — „Ob sich die Christen gleich auf das Heftigste untereinander herumbeißen, sagt Celsus, und sich mit häßlichen und schändlichen Namen und Schmähworten heruntermachen, so hört man sie doch alle sagen: die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt (lib. V)." — „Obgleich der eine Christ diesen, der andere jenen Sektenstifter anpreist und (dem Convertiten) in Vorschlag bringt, so sagen sie doch wieder alle einmütig: Glaube, wenn du selig werden willst, im anderen Falle entferne dich von uns! Was sollen nun diejenigen tun, welche ernstlich wünschen, selig zu werden? Sollen sie etwa durch Würfel entscheiden, wohin sie sich wenden und welche Partei sie wählen sollen (lib. V)?" — „Wenn Celsus weiter sagt: die Christen greifen einander mit den heftigsten und garstigsten Schimpf- und Lästerworten an und sind so ergrimmt aufeinander, daß sie auch nicht im Geringsten aus Liebe zum Frieden etwas nachgeben wollen; so ist auch diesem Vorwurf schon oben von mir begegnet worden, wo ich ihm geantwortet habe, daß ja die Philosophen und Ärzte auch in verschiedene Sekten gespalten seien, die einander heftig bekämpfen." — „Im Anfang, sagt Celsus, als die Zahl der Christen noch klein gewesen ist, waren sie alle eines Sinnes. Seitdem sie sich aber überall stark vermehrt haben, sind sie untereinander zerfallen und haben sich in verschiedene Parteien gespalten. Ein Jeder sucht sich einen besonderen Anhang zu sammeln, was wohl von Anfang an ihre Absicht gewesen ist; dieser Anhang will nicht bei dem übrigen Haufen bleiben. Eine Partei schilt und verdammt die andere. Daher haben sie fast nichts mehr miteinander gemein, als den Namen. Zum wenigsten ist es nur der Name, den völlig abzulegen sie sich bis jetzt geschämt haben; im übrigen hat jede Partei ihre besonderen Sitten und Meinungen. Wir antworten hierauf, entgegnet Origenes, daß nur dann verschiedene Parteiungen und Sekten zu entstehen pflegen, wenn es sich um Gegenstände und Anstalten handelt, die in sich vortrefflich und der Welt von Nutzen sind (lib. III)." — „Die Lehrer des christlichen Glaubens, sagt Celsus weiter, machen es nicht anders, wie ein Mensch, der einem Kranken fest verspricht, daß er ihm zur Gesundheit verhelfen wolle, dabei aber auf alle Weise verhindert, daß tüchtige und erfahrene Ärzte gerufen würden, die seine Unwissenheit aufdecken könnten (lib. III)." „Leute von blödem Gesichte, sagt er, suchen diejenigen, die nicht besser sehen, als sie, zu bereden, daß die Scharfsichtigen blind seien (lib. III)." „Es wäre mir leicht, noch mehr an den Christen auszusetzen, allein damit ich nicht gar zu ausführlich werde, will ich nur noch das eine erinnern, daß sie sehr übel handeln und Gott selbst beschimpfen, wenn sie den Gottlosen, um sie desto leichter an sich zu locken, mit einer vergeblichen Hoffnung schmeicheln und sie bereden, ihre Güter hinzugeben, unter der Verheißung, daß ihnen weit größere

Schätze zufallen würden, als diejenigen, welche sie weggeworfen haben. Man kann dem Celsus hierauf antworten, sagt Origenes, daß die Kraft zu bekehren, welche der christlichen Predigt innewohnt, sich nicht sowohl an den Gottlosen, als an den Einfältigen, an denen, welche man in der Welt Unweise nennt, äußere. Diese werden durch die Furcht vor den Strafen, welche unsere Lehre droht, so erweckt, daß sie sich aller strafbaren Dinge enthalten und den Dienst Gottes, den das Christentum vorschreibt, gern und freudig annehmen. Ja die Furcht vor den Strafen, denen unsere Lehre eine ewige Dauer zuschreibt, wirkt so mächtig auf ihre Seele, daß sie sich allen Qualen und Martern, welche die Menschen über sie verhängen, den verschiedensten Leiden und Trübsalen, ja dem Tode selbst willig unterziehen (lib. III)." [14]

[14]) Eine deutlichere Erklärung der Lohn- und Straflehre wie sie das Christentum vertritt, hätte der berühmte Kirchenvater gar nicht geben können.

Porphyrius

Porphyrius war um das Jahr 233 n. Chr. in dem Dorfe Batanea bei Tyrus in Phönizien geboren. Sein eigentlicher Name war Melek oder Malchus, ein phönizisches oder hebräisches Wort, welches König bedeutet. Anfangs war der christliche Kirchenvater Origenes sein Lehrer; derselbe konnte ihn jedoch nicht für das Christentum gewinnen. Hierauf ging Porphyrius nach Athen, um den Philosophen Longinus zu hören; dort gräzisierte er seinen Namen Melek in Porphyrus, der Purpurtragende. Von Athen wandte er sich in seinem dreißigsten Lebensjahre zu dem Philosophen Plotinus nach Rom; von Rom ging er nach Sizilien, von Sizilien nach Afrika, dann nach Rom zurück, wo er fortan mit großem Ruhme Philosophie lehrte und auch um das Jahr 304 n. Chr. sein Leben beschloß. Porphyrus hat viele Werke verfaßt; das bekannteste ist *περὶ ἀποχῆς ἐμψύχων*, de abstinentia, über die Enthaltung von Fleischspeisen (4 Bücher, eine interessante Compilation); auch schrieb er ein Leben des Pythagoras, gleichfalls eine Compilation, und „homerische Untersuchungen". Was ihn aber in der heidnischen Welt berühmt, in der christlichen berüchtigt machte, das waren seine „Abhandlungen gegen die Christen" (*κατά Χριστιανῶν λόγοι*), fünf Bücher, die er nach einer Nachricht bei Euseb. hist. eccl. VI, 19 während seines Aufenthaltes in Sizilien verfaßte; er mag damals ungefähr 40 Jahre alt gewesen sein. Diese Schrift ist nicht auf uns gekommen. Wiewohl Porphyrius sonst vielen abergläubischen Vorstellungen seiner Zeit unterlag, an eine Seelenwanderung, an Entzückungen, an Dämonen und Geistererscheinungen glaubte, so muß dieses Buch doch sehr scharfsinnig abgefaßt gewesen sein; denn Porphyrius gilt bei seinen Zeitgenossen für den bedeutendsten und furchtbarsten Gegner des Christentums. Der Kirchenvater Eusebius nennt ihn in seiner praeparat. evang. X den feindseligsten und heftigsten aller Gegner der Juden und Christen. In seiner Einleitung zum zweiten Buch seines Chronikon beruft sich Eusebius für das Alter des Moses auf den „gottlosen" Porphyrius (impius ille Porphyrius, in quarto operis sui libro, quod adversum nos casso labore contexuit). Rufinus (gest. 410 n. Chr.) nennt in seinen Invectivis adversus Hieronymum den Porphyrius den erklärtesten Feind Christi, der sein Äußerstes getan habe, die christliche Religion umzustoßen (Porphyrius, qui specialis

hostis Christi est, qui religionem christianam, quantum in se fuit, subvertere conatus est scriptis suis). Der Bischof Severian von Galata in Syrien (am Anfang des fünften Jahrhunderts) sagt in seiner sechsten Homilie über die Schöpfung (apud Chrysost. tom. VI. p. 498): „Viele wenden ein, und besonders die Anhänger jenes von Gott gehaßten Porphyrius, der gegen die Christen geschrieben und viele von dem christlichen Glauben abgewandt hat: Warum hat denn Gott die Erkenntnis zwischen bös und gut verboten?" — Man erkennt aus diesen Äußerungen, daß Porphyrius ein schärferer und viel gefährlicherer Gegner des Christentums gewesen sein muß, als Celsus. Es mag ihm dabei der Umstand, daß er in Phönizien geboren war, daß er den Aberglauben der jüdischen und heidnischen Bevölkerung jener Länder an der Ostküste des Mittelmeeres, von welchen das Christentum ausging, nach eigener Anschauung kannte, daß er die Geschichtwerke der Phönizier studiert hatte und imstande war, einen Zusammenhang der alttestamentlichen Urgeschichte mit den phönizischen Göttermythen nachzuweisen, ganz besonders zustatten gekommen sein. Eusebius zitiert praepar. evang. I, 9 eine Stelle aus dem vierten Buch des Porphyrius, wo dieser sagt: „Sanchuniathon von Berytus schreibt die Geschichte der Juden sehr genau und nennt Zeit und Orte; er nimmt seine Nachrichten von Jerombal, einem Priester des Gottes Jevo" (Ἰεύω, und dieser Jevo ist eben bei den Juden Jehova). Die Schrift des Porphyrius wurde, wie andere Schriften gegen die Christen, auf Befehl der ersten christlichen Kaiser überall verbrannt. Der Kirchengeschichteschreiber Sokrates erwähnt hist. eccl. I, 9 folgender Verordnung des Kaisers Konstantin d. Gr., die derselbe bald nach dem Schluß des Konzils zu Nicäa (325 n. Chr.) erlassen hat: „Da Arius den Gottlosen und Unheiligen nachgeahmt hat, so ist es billig, daß er auch dieselbe Beschimpfung wie sie ertrage. Wie also Porphyrius, dieser Feind wahrer Frömmigkeit, den gerechten Lohn für seine gottlosen Schriften gegen die Religion empfangen hat, so daß er auf alle Zeiten infam gemacht und mit Schande beladen ist und seine gottlosen Schriften vernichtet sind: so ist nun beschlossen, daß Arius und seine Nachfolger Porphyrianer genannt werden, daß sie den Namen desjenigen tragen sollen, dem sie nachgeahmt haben. Wo man Schriften des Arius findet, da sollen sie verbrannt werden." Der Kaiser Theodosius II. erließ im Jahr 449 ein Edikt folgenden Inhalts: „Wir verordnen, daß alles, was Porphyrius, von seinem Wahnsinn getrieben, oder was irgend ein anderer gegen die christliche Religion geschrieben hat, wo man dergleichen auch findet, dem Feuer übergeben werde" (Cod. Theodos. lib. I, tit. I, lex 3). — Weitläufige Widerlegungen des Porphyrius schrieben Methodius, Eusebius von Cäsarea und Apollinarius von Laodicea. Hieronymus (gest. 420) berichtet epist. 83 ad Magn.: „Es haben Celsus und Porphyrius gegen uns geschrieben. Dem ersteren hat Origenes, dem anderen Methodius, Eusebius und Apollinarius sehr kräftig (fortissime) geantwortet. Von diesen Männern schrieb Origenes acht Bücher, Methodius ließ sich bis auf zehntausend Zeilen ein, Eusebius verfaßte 25, Apollinarius 30 Bücher," gleichwohl fügt Hieronymus (tom. I. p. 990) bei: Ich weiß nicht, ob sie dem wißbegierigen Leser genügt haben (nescio, an curioso lectori satisfecerint). Es ist nun merkwürdig, daß zwar die von Origenes gegen Celsus gerichtete Schrift vollständig auf uns gekommen ist, daß aber von den drei Entgegnungen, welche Methodius, Eusebius und Apollinarius gegen Porphyrius verfaßt haben, sich auch nicht eine auf spätere Zeiten erhalten hat. Dies ist

kein Zufall. Daß die Christen die Schriften eines Celsus und Porphyrius, ihrer Gegner, nicht durch Abschriften vervielfältigten, daß diese untergegangen sind, muß man natürlich finden: warum mochten sie aber auch die Verteidigungen ihrer Religion gegen Porphyrius, die von angesehenen Kirchenvätern verfaßt waren, nicht durch Abschriften auf die Nachkommen bringen? Augenscheinlich aus keiner anderen Absicht, als weil man die Einwendungen, welche Porphyrius gegen das Christentum erhob, nicht auf die Nachwelt kommen lassen wollte, weil man es für bedenklich hielt, daß die Nachkommen auch nur aus den Widerlegungen die Einwürfe kennen lernen sollten, welche Porphyrius machte, weil man das Gefühl hatte, daß Porphyrius durch keine der drei Gegenschriften vollständig oder genügend widerlegt sei. — Wir können uns also von der Schrift des Porphyrius leider nur eine höchst dürftige Kenntnis aus ein paar Notizen anführen, welche Eusebius und Hieronymus an einigen Stellen ihrer Werke im Vorbeigehen geben.

Porphyrius schrieb, wie die Heiden seiner Zeit überhaupt, alles öffentliche Unglück dem Abkommen der alten Religion und der Verbreitung des Christentums zu. Eusebius zitiert praepar. evang. V folgenden Ausspruch von ihm: „Seitdem Jesus verehrt wird, hat sich niemand mehr einer öffentlichen Wohltat der Götter zu erfreuen." — Bei Hieronymus ad Ctesiph. advers. Pelag. äußert er: „Warum hat es denn euer gnädiger und barmherziger Gott zugelassen, daß von Adam bis auf Moses und von Moses bis auf die Ankunft Christi alle Völker aus Unkenntnis des Gesetzes und der göttlichen Vorschriften zu Grunde gingen?" — Eusebius bringt im sechsten Buch seiner Kirchengeschichte eine Stelle aus dem dritten Buch des Porphyrius, worin dieser die allegorische Auslegung des Origenes und anderer Christen als eine erzwungene tadelt, erfunden, um die Ungereimtheiten des alten Testaments zu verteidigen und dem Text die eigene Meinung unterzuschieben. „Nachdem sie vorgegeben", sagt Porphyrius, „daß die Geschichten, welche von Moses deutlich erzählt werden, nur Bilder und Allegorieen seien, daß der biblische Text inspiriert sei und für ein Orakel voll von verborgenen Geheimnissen betrachtet werden müsse, gehen sie mit Einbildung und kritischem Stolze an die Auslegung". Ein Beispiel von dieser abgeschmackten Methode, fährt er fort, gebe Origenes, den er als junger Mensch gekannt habe. Ammonius, der Lehrer des Origenes, ein Christ von Geburt und von christlichen Eltern erzogen, sei zum Heidentum zurückgetreten, als er herangewachsen war und Geschmack an der Philosophie gefunden hatte; Origenes dagegen, ein Grieche von Geburt (dies ist jedoch nicht richtig, Origenes Vater Leonidas war Christ und wurde Märtyrer), der griechische Philosophie studiert habe, sei zu dem barbarischen Wagestück abgeirrt und habe den ausländischen Fabeln griechische Ansichten untergeschoben. — Mit dem alten Testament hatte sich Porphyrius gründlich beschäftigt; das zwölfte Buch seiner Schrift war speziell gegen den Propheten Daniel gerichtet. Aus der Vorrede, die Hieronymus seinem Kommentar dieses Propheten vorausschickt, erfährt man, daß Porphyrius ganz richtig behauptet hatte, dieses Buch sei von keinem Propheten Daniel geschrieben, sondern von einem Juden, der zur Zeit des Königs Antiochus Epiphanes lebte. Was er über die Zeit des Antiochus Epiphanes prophezeie, sei reine Geschichte, die er bereits erlebt hatte,[1]) seine Andeutungen über eine spätere Zeit erwiesen sich als falsche Ver-

[1]) Das gleiche ist von den Prophezeiungen im neuen Testament über geschichtliche Ereignisse zu sagen, z. B. die Zerstörung Jerusalems, die vor der Abfassung stattfand.

mutungen. — Aus dem Kommentar des Hieronymus zu Matthäus 9, 9 erfährt man, Porphyrius habe gesagt, die Geschichte der Berufung des Matthäus müsse entweder unwahr, oder Matthäus müsse ein ganz dummer Mensch gewesen sein, da er nur so geradezu seinen Lebenserwerb verlassen und einem Manne nachlaufen konnte, der damals noch nicht einmal eines seiner sogenannten Wunder getan hatte.[2]) Porphyrius hatte die Evangelien genau gelesen, auch die darin aus dem alten Testament zitierten Weissagungen mit den alttestamentlichen Stellen verglichen; man erkennt dies aus den Kommentaren des Hieronymus, der sich ein paar Mal auf seine Einwendungen bezieht. — Über die Person Jesu finden sich keine Äußerungen des Porphyrius vor. Nur über die Stelle Joh. 7, 8, wo Jesus seinen Brüdern zuerst sagt, er gehe nicht zum Feste nach Jerusalem, dann aber doch hingeht, hat Hieronymus advers. Pelag. lib. II) die Bemerkung: „Hier bellt Porphyrius und beschuldigt Jesum der Unbeständigkeit und Veränderlichkeit." Von den Aposteln behauptete er, wie man aus Hieronymus in Joel cap. 2 erfährt, sie hätten die Einfalt und Unerfahrenheit ihrer Zuhörer gemißbraucht. Sie seien ungebildete und arme Leute gewesen (homines rusticani et pauperes, Hieronym. breviarum in Psalt.), welche, weil sie nichts besaßen, in der Welt herumgezogen wären, um mit einigen magischen Wunderkünsten Geld zu verdienen; denn Wunder zu tun, dazu gehöre nicht viel. Auch die Magier in Ägypten hätten dem Moses gegenüber Wunder getan, ebenso Apollonius, Apulejus und unzählige andere. Bei der Stelle Gal. 2, 12—14, wo der Apostel Paulus dem Petrus seine Veränderlichkeit vorwirft, bemerkt Hieronymus in seinem Kommentar zum Galaterbrief: „Der schändliche Porphyrius rückt uns in seinem ersten Buche vor, Petrus sei von Paulus getadelt worden, daß er bei der Verkündigung des Evangeliums nicht aufrichtig zu Werke gehe, und will dem einen den Vorwurf des Irrtums, dem andern den der Anmaßung machen. Er folgert hieraus, daß die ganze Lehre falsch und erdichtet sei, da die beiden Häupter der Kirche mit sich im Widerspruch seien." Bei der Stelle Matth. 21, 21, wo Jesus den Jüngern sagt, wenn sie Glauben hätten, so würden sie Berge versetzen, bemerkt Hieronymus in seinem Kommentar: „Hier bellen die Hunde der Heiden in den Büchern gegen uns, welche sie als Denkmale ihrer Gottlosigkeit hinterlassen haben, indem sie sagen, die Apostel könnten keinen Glauben gehabt haben, da sie keine Berge versetzen konnten." — Im Kommentar zu Jesaias Kap. III bemerkt Hieronymus: „Hüten wir uns also, damit es nicht das Aussehen bekomme, als sei es bei uns auf Geldschneiderei abgesehen, als bildeten, wie der gottlose Porphyrius sagt, Damen und Weiber (matronae et mulieres) unseren Senat und regierten die Kirchen, als entscheide über die Anstellung im priesterlichen Amt die Gunst der Frauen." — Bei Augustin epist. 102 bittet ein Heide diesen Kirchenvater um die Beantwortung folgender Fragen des Porphyrius: „Wenn Christus der einzige Weg zur Wahrheit und Glückseligkeit ist, wenn nur die selig werden können, welche an ihn glauben: was ist aus den unzähligen Menschen geworden, die vor Christus gelebt haben? Wenn der Tempelkultus mit Opfern und Räucherungen, wie die Christen sagen, Gott nicht angenehm ist: warum hat er ihn im alten Testament vorgeschrieben? Verurteilt sich Jesus nicht selbst, wenn er denen mit ewigen Höllenstrafen droht, die nicht an ihn glauben, und doch wieder lehrt: Mit dem Maße,

[2]) Vergl. Frau Dr. Math. Ludendorff: „Erlösung von Jesu Christo", Ludendorffs Verlag, München.

mit welchem ihr messet, wird euch wieder gemessen werden?" — Dies ist das Wesentlichste, was sich noch bei den Kirchenvätern über Porphyrius vorfindet. Es ist sehr wenig, und man kann nur bedauern, daß sein Werk verloren gegangen ist; dasselbe hat wahrscheinlich, da Porphyrius aus Phönizien zu Hause war, manche interessante geschichtliche Aufschlüsse gegeben. Celsus kannte das alte und neue Testament nur oberflächlich; Porphyrius aber hatte die jüdischen und christlichen Urkunden, da er allein dem Propheten Daniel ein ganzes Buch gewidmet hatte, wie es scheint, genau studiert und wahrscheinlich auf sehr viele empfindliche Punkte beider Urkunden der Reihe nach seine Angriffe gerichtet.

Hierokles

Hierokles war kaiserlicher Präfekt in Alexandrien während der Christenverfolgung unter Diokletian (303 n. Chr.) und also verpflichtet, die Christen vor seinen Richterstuhl zu ziehen und ihre heiligen Schriften zu verbrennen. Er hatte die neutestamentlichen Bücher gelesen und verfaßte eine Schrift gegen die Christen, welche aus zwei Abteilungen bestand. In der ersten Abteilung stellte er den Apollonius von Tyana[1]) in Parallele mit Jesus; in der zweiten, die er Philalethes, Freund der Wahrheit, betitelte, kritisierte er das Christentum überhaupt. Keine dieser Schriften ist auf uns gekommen; es existiert aber noch eine Widerlegung derselben durch den Kirchenvater Eusebius von Cäsarea (Eusebius contra Hieroclem), die sich jedoch nur mit der Parallele zwischen Apollonius und Jesus beschäftigt; den zweiten Teil zu widerlegen, sagt Eusebius, halte er für unnötig; denn derselbe enthalte keine eigenen Gedanken des Hierokles, sondern sei schmählich von anderen entlehnt und bereits durch Origenes in seiner Schrift gegen Celsus vollständig widerlegt. Über den ersten Teil bemerkt Eusebius, Hierokles bewundere und erhebe den Apollonius von Tyana, wie wenn er seine Wunder nicht durch magische Künste, sondern vermöge einer geheimen göttlichen Weisheit ausgeführt hätte; er weise sodann auf ältere Wundertäter, auf den Aristeas von Proconnesus, auf den Pythagoras und andere hin und zähle hierauf die Wunderwerke des Apollonius auf. Nun wäre es uns erwünscht, zu erfahren, welche Wunder des Apollonius Hierokles namhaft gemacht habe; aber dies übergeht Eusebius in seiner Widerlegung; er mochte es für ratsam halten, daß das christliche Volk, welches von diesen Wundern des Apollonius noch nichts wußte, auch durch seine Widerlegung keine Kenntnis davon bekomme. Zuletzt äußert Hierokles: „Warum habe ich nun diese Dinge aufgezählt? Damit jedermann unsere gerechte und gesunde Beurteilung der Sache und die Leichtgläubigkeit der Christen erkennen möge; denn wir verehren den Apollonius, der alle diese Dinge vollbracht hat, nicht als einen Gott, sondern nur als einen Menschen, der von den Göttern begünstigt war, während die Christen Jesum wegen einiger weniger Gaukelstücke (δι' ὀλίγας τερατείας τινάς) für einen Gott ausschreien. Man muß vernünftigerweise auch annehmen, daß die Taten Jesu durch Petrus und Paulus und ähnliche andere unwissende, lügenhafte und betrügerische Menschen vergrößert worden seien; die Taten des Apollonius da-

[1]) Ein umherziehender Magier, dessen Leben Philostratus geschrieben hat und dem man ähnliche Wunder wie dem Jesus v. N. nachsagte.

gegen sind durch Maximus von Aegis, durch Damis, einen Philosophen, der mit ihm umging, durch den Athener Philostratus beschrieben worden, lauter Männer von großer Gelehrsamkeit, Freunde der Wahrheit und der Menschen, welche nicht wollten, daß die Taten eines so großen Mannes, eines solchen Lieblings der Götter, in der Verborgenheit liegen sollten." Eusebius hält sich in seiner Entgegnung nur an die von Philostratus verfaßte Lebensbeschreibung des Apollonius, deren acht Bücher er einer kurzen Kritik unterwirft. Hierokles war so wenig ein scharfer Kopf, als der Kirchenvater Eusebius; Angriff und Entgegnung sind unbedeutend, und es ist nichts daraus zu gewinnen. Aus Lactantius de mort. persecutor. erfahren wir, daß Hierokles in seinem zweiten Teil behauptet habe, Jesus sei als Aufrührer aus Judäa vertrieben worden, sodann als Räuber aufgetreten und habe eine Bande von 900 Mann um sich gesammelt. Dies ist augenscheinlich ein Hinweis auf einen der vielen politischen Messiase im angeblichen Zeitalter Jesu, Judas von Gamala, Theudas oder einem anderen der jüdischen Bandenführer, die damals mit messianischen Ansprüchen auftraten.

Julianus

Der Kaiser Julian, dem die Christen wegen seines Abfalls vom Christentum den Beinamen Apostata gegeben haben, war zu Konstantinopel im Jahr 331 n. Chr. geboren. Sein Vater war Julius Konstantius, ein Bruder des Kaisers Konstantin des Großen. Als Kaiser Konstantin der Große im Jahr 337 gestorben war, ließ dessen Sohn und Nachfolger Konstantius, um der Alleinherrschaft über das römische Reich desto sicherer zu sein, den Vater Julian's, dessen ältesten Bruder und noch andere Glieder der Familie Konstantin's (339 n. Chr.) hinrichten. Julian selbst, der damals acht Jahre alt war, wurde verschont, da von seinem zarten Alter vorderhand keine Ansprüche auf Teilnahme an der Regierung zu fürchten waren, ebenso für jetzt noch sein älterer Bruder Gallus, dessen schwächliche Gesundheit einen baldigen natürlichen Tod in Aussicht stellte. — So handelte Konstantius, anscheinend ein eifriger Christ, der die Opfer bei Todesstrafe verbot, gegen die Mitglieder seiner eigenen Familie! Sein grausames Verfahren erfüllte den jungen Julian, dem er christliche Lehrer gegeben hatte, mit Abscheu gegen ihn und seine christliche Umgebung. Julian wurde mit seinem Bruder Gallus, als er fünfzehn Jahre alt war, auf ein Schloß in Kappadocien geschickt und daselbst wie ein Gefangener bewacht. Hier blieben beide Brüder sechs Jahre; im Jahre 351 machte Konstantius den Gallus zum Cäsar [1]); Julian durfte jetzt nach Konstantinopel zurückkehren; da er aber hier als zwanzigjähriger Jüngling wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften beim Volke große Zuneigung fand, so verwies ihn der Kaiser wieder in die Stadt Nicomedien in Bithynien. Hier hatte Julian Umgang mit griechischen Philosophen, vornehmlich mit Libanius, und trat wahrscheinlich jetzt schon im Geheimen zum griechischen Kultus über. Um sich vor dem Kaiser den Schein zu geben, daß er ein eifriger Christ sei und an kein weltliches Regiment denke, ließ er sich den Kopf rasieren und wurde Mönch (Socrat. hist. eccl. III, 1). Drei Jahre später ließ der argwöhnische Konstantius auch den noch lebenden Bruder Julian's, Gallus, in

[1]) Titel des zukünftigen Kaisers.

Antiochien plötzlich verhaften, nach Pola bringen und dort hinrichten (354 n. Chr.), Julian selbst wurde nach Mailand gerufen, wo damals Konstantius residierte, und war auch schon zum Tode bestimmt; auf Bitten der Kaiserin Eusebia ließ ihn jedoch der Kaiser am Leben und wies ihm Athen zum Aufenthalt an (355 n. Chr.), in der Hoffnung, bei seiner Vorliebe für die Gelehrsamkeit werde er durch die dortigen Philosophen von allen Regierunggedanken abgezogen werden. Die Einfälle der Alemannen und Franken in Gallien zwangen den Kaiser in demselben Jahre 355, für den dortigen Krieg einen Cäsar oder Oberfeldherrn zu ernennen; um keinem Fremden diese für den kaiserlichen Thron gefährliche Würde anzuvertrauen, überließ er dieselbe auf Zureden seiner Gemahlin Eusebia dem Julian und gab ihm seine Schwester Helena zur Frau, die jedoch schon im Jahre 360 starb. Julian lieferte den Deutschen verschiedene Treffen und eine Hauptschlacht bei Straßburg, trieb sie über den Rhein, setzte nach Deutschland über, bekriegte sie eine zeitlang auf eigenem Boden und kehrte sodann nach Gallien zurück, wo er sich jetzt auf das eifrigste und wohltätigste mit den inneren Angelegenheiten des Landes beschäftigte. Die Popularität, welche er sich verschaffte, machte den Kaiser bedenklich; unter dem Vorwand, daß er Truppen für den persischen Krieg nötig habe, suchte er einen Teil der Armee dem Oberbefehl Julian's zu entziehen; die Truppen gehorchten aber nicht, sondern riefen den Julian 360 n. Chr. in Paris zum Augustus oder Kaiser aus. Julian berichtete die Vorgänge an Konstantius und bat, ihn als Kaiser und Mitregenten anzuerkennen. Als Konstantius dies verweigerte und ein Heer gegen ihn sandte, die Legionen des Julian aber auf ihrer Ernennung beharrten, verließ er (nach fünfjährigem Aufenthalt) Gallien, eroberte Sirmien, Illyrien und belagerte Aquileja, wo ihm die Nachricht zukam, daß Konstantius am 3. Nov. 361 in Cilicien gestorben sei. Jetzt war er Alleinherrscher. Er ging nach Konstantinopel (Dezember 361) und traf sofort verschiedene nützliche Einrichtungen, führte auch Ersparungen in den Ausgaben ein, so daß er die Steuern um ein Fünfteil verringern konnte. Nach einem Aufenthalt von 8 Monaten verließ er die Hauptstadt und verfügte sich (Juli 362) nach Antiochien in Syrien, um dort Vorbereitungen für den persischen Krieg zu treffen. Im März des Jahres 363 brach er von Antiochien zu diesem Kriege auf, wurde aber schon am 26. Juni desselben Jahres 363 in einem Gefecht mit den Persern durch einen Wurfspieß in den Hals verwundet und starb noch in der Nacht desselben Tages in seinem Zelte, erst 32 Jahre alt, ruhig und gefaßt. Julian hatte also im ganzen nur 1½ Jahre regiert. Ob er die tödliche Wunde von einem feindlichen Perser oder von einem Christen seines eigenen Heeres erhalten habe, ist nicht entschieden (vergl. Socrat. hist. eccles. III, 21; Sozom. hist. eccl. VI, 2). Der berühmte Redner Libanius, Zeitgenosse und Lehrer Julian's, ein Heide, beschuldigt sowohl in der Trauerrede, die er auf den Kaiser hielt, als in seiner Rede für die Erhaltung der heidnischen Tempel, die er später an den Kaiser Theodosius den Großen richtete, die Christen der Ermordung des Kaisers. Er sagt, wenn der Wurf von einem persischen Soldaten gekommen wäre, so hätte sich dieser gewiß der Tat gerühmt und bei seinen Vorgesetzten auf eine Belohnung Anspruch gemacht. Man habe aber gar nichts dergleichen vernommen. Niemand habe ein Interesse an dem Tode des Kaisers haben können, als die Christen. Dagegen sprechen heidnische Schriftsteller, wie Eutropius (X, 16) und Ammianus Marcellinus (XXV, 3), der jenen persischen Feldzug mitgemacht, keinen Verdacht gegen die Christen aus. Theodoret erzählt in seiner Kirchengeschichte III, 25, der Redner

Libanius habe kurz vor dem Eintreffen der Todesnachricht in Antiochien einen angesehenen christlichen Lehrer gefragt: Was macht der Zimmermannssohn? Der Lehrer habe geantwortet: Er macht einen Sarg! und einige Tage darauf habe man die Nachricht erhalten, daß der Kaiser umgekommen sei.[2]) Hieronymus erzählt in seinem Kommentar zu Habakuk Kap. 3: „Als ich noch ein Knabe war und eine Schule der Grammatik besuchte, als wieder alle Städte mit dem Blute von Opfertieren besudelt wurden und plötzlich, mitten in der Verfolgung, die Nachricht von dem Untergang Julian's eintraf, fragte ein Heide: Wie können die Christen ihren Gott geduldig und langmütig nennen? Es gibt ja nichts Rachsüchtigeres, nichts, was schneller in Wut zu setzen wäre; nicht die kürzeste Zeit hat er seinen Unwillen verhalten können. Dies sagte jener scherzend. Die christliche Kirche aber jauchzte hoch auf und sang (cum exultatione cantavit): Du schlugst durch die Häupter der Mächtigen mit Erstaunen (Habak. 3, 14)." — Der Charakter Julian's wird von allen gleichzeitigen heidnischen Schriftstellern sehr gepriesen; die Christen freilich waren dem Kaiser ungünstig gestimmt. Ammianus Marcellinus, ein Heide, Offizier in der kaiserlichen Garde, der den Feldzug gegen die Perser unter Julian mitmachte und mit dem Kaiser näher bekannt war, sagt im 25. Buche Kap. 4 seiner res gestae von ihm, er habe die vier Haupttugenden, Mäßigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit in hohem Grade besessen; ganz besonders habe er sich durch unverletzte Keuschheit ausgezeichnet; und im 1. Kapitel des 16. Buches: er sei an Klugheit dem Titus, Sohn Vespasian's, an Tapferkeit dem Trajan, an Wohlwollen dem Titus Antoninus, an Verstandesschärfe dem Marcus Antoninus zu vergleichen gewesen.

Julian trat, wie bemerkt, wahrscheinlich schon in seinem zwanzigsten Jahre zu Nicomedien im geheimen zum Heidentum über. Als er Kaiser geworden war, bekannte er sich öffentlich zur alten Religion, gab aber allen Kulten volle Freiheit (monebat, ut civilibus discordiis compositis, quisque nullo vetante religioni suae serviret intrepidus, Ammian. Marcell. XXII, 5). Er war sehr bemüht, die griechische Religion zu veredeln. In einem Briefe an den Oberpriester Arsacius in Galatien (Julian ep. 49), welchen auch Sozomenus hist. eccl. V, 16 mitteilt, sagt er: „Warum sehen wir nicht auf das, was die Hauptursache ist, daß der Unglaube (das Christentum) so zahlreiche Anhänger findet, nämlich Wohlwollen gegen Fremde, Sorgfalt bei der Totenbestattung und Unbescholtenheit des Lebens, womit jene ein solches Gepränge treiben? Ich will, daß alles dieses auch bei unserem Volke in Ausübung komme. Es ist nicht genug, daß du selbst einen unbescholtenen Wandel führst: alle Priester in Galatien müssen ebenso leben. Ich trage dir auf, die Priester in Galatien zu ermahnen, ja sie zu zwingen, nüchtern zu leben; wollen sie sich dem mit ihren Weibern, Kindern und Dienstboten nicht fügen, so entferne sie vom Amte. Verbiete ihnen auch, Theater und Schenken zu besuchen und niedrige und schmutzige Geschäfte zu treiben. Ferner sollst du in allen Städten Spitäler errichten und darin Leute jedes Glaubens aufnehmen; denn es ist eine Schande, daß, während Juden und Christen ihre Armen versorgen, wir die unsrigen hilflos lassen." Im ersten Bande von Julian's Werken findet sich ein Fragment, worin der Kaiser sagt, man solle der Armenpflege die größte Aufmerksamkeit zuwenden; es sei dies ein sehr gutes Gegenmittel gegen die Unordnung, in welche das Staatswesen durch die Ausbreitung des Christentums gebracht werde. Die gottlosen

[2]) Die Ermordung durch Christen ist wahrscheinlich.

Galiläer (d. i. Christen) hätten bemerkt, daß von den griechischen Priestern die Armen vernachlässigt würden, sich sodann der Pflege derselben angenommen und durch das Zurschautragen ihrer Wohltätigkeit ihre schlechte Sache empfohlen. Sie hätten immer mit ihren Liebesmahlen und ihren Mysterien des Tisches, wie sie es nennen (Apostelgesch. 6, 2) begonnen und auf diese Weise die Gläubigen zum Unglauben hinübergezogen.

Am Anfang seiner Regierung war Julian auch Willens, den Tempel in Jerusalem wieder zu erbauen. Sokrates hist. eccl. III, 20, Sozomenus hist. eccl. V, 22, Theodoret hist. eccl. III, 20 erzählen, er habe eine Anzahl angesehener Juden vor sich kommen lassen und sie gefragt, warum sie nicht mehr opferten? Als sie antworteten, ihr Gesetz erlaube ihnen nur im Tempel zu Jerusalem zu opfern, dieser aber sei zerstört, habe er ihnen versprochen, denselben wieder aufzubauen. Es findet sich noch ein Brief des Kaisers „An die Gemeinden der Juden" (Jul. epist. 25) aus dem Jahr 362 vor, worin er die Juden ermahnt, für ihn zu beten; wenn er siegreich aus dem persischen Krieg zurückkomme, wolle er die heilige Stadt Jerusalem wieder aufbauen, selbst dort seinen Aufenthalt nehmen und mit ihnen das höchste Wesen anbeten. Unter den Christen entstand nun das Märchen, die Juden hätten sich sofort an den Tempelbau gemacht, aber es sei Feuer aus der Erde hervorgebrochen und habe viele getötet, auch seien glänzende Kreuze in der Luft erschienen und hätten sich auf die Kleider und die Haut der am Baue Beschäftigten abgedrückt. (Dies erzählen auch gleichzeitige christliche Schriftsteller, wie Gregorius von Nazianz orat. IV, Chrysostomus contr. Jud. et gentes I, Ambrosius epist. 40, auch auf den Heiden Ammianus Marcellinus XXIII, 1 ist diese Sage übergegangen; dagegen wissen Hieronymus, Prudentius und Orosius, gleichfalls christliche Zeitgenossen, von diesen Wundern nichts; ersterer war lange in Palästina gereist.) Allein den Bau eines großartigen Tempels kann man nicht nach erhaltener Erlaubnis ohne weitere Vorbereitungen sofort beginnen, dazu braucht man zuvörderst einen wohlgeprüften und gutbefundenen Bauplan, sodann Geld, das der Kaiser jetzt zunächst für den persischen Krieg nötig hatte und die Juden selbst auch nicht so schnell zusammenbringen konnten. Man beschränkt zwar, in Berücksichtigung dieser Einwürfe, die Bautätigkeit der Juden nur auf das vorläufige Graben des Grundes; allein der Grund muß sich auch schon nach einem Bauplan richten, ebenso nach dem zu verwendenden Material; beides konnte noch nicht vorhanden sein. Der Kaiser selbst versprach den Bau erst nach Beendigung des Feldzuges; aus diesem Feldzuge kehrte er aber nicht mehr zurück. Er gab das Versprechen am Anfang des Jahres 362; als er aber im Winter 362 auf 363 sein Buch gegen die Christen schrieb und sich mit dem alten Testament und dem jüdischen Wesen bekannt machte, wurde er gegen das Judentum ungünstig gestimmt und hätte wohl schwerlich den Tempel in Jerusalem mehr gebaut, auch wenn er siegreich aus Persien zurückgekehrt wäre. Ein guter Teil seiner Schrift war speziell gegen das alte Testament gerichtet; er macht darin den Juden ihr abschließendes Wesen von anderen Völkern zum Vorwurf und äußert namentlich, es sei sonderbar, daß die Juden nur im Tempel zu Jerusalem opfern wollten, da doch auch Elias auf dem Berge Carmel geopfert habe (Cyrill. contr. Julian. lib. IX).

Die Beurteilung Julians hat sich in späterer Zeit günstiger gestaltet. Dem antiken Staat trat um die Mitte des 4. Jahrhunderts zum ersten Male eine Macht gegen-

über, welche den gleichen Anspruch auf Totalität stellte wie dieser selbst: Die Kirche. Zur Zeit Konstantins hatte sich die Kirche, um erst richtig Fuß fassen zu können, noch dem Staate untergeordnet. Unter seinem Nachfolger, Konstantius, war dies bereits anders geworden und sie entwickelte sich zu jener überstaatlichen Macht, als welche sie nun in der Geschichte erscheint. Julian war der letzte antike Staatsmann, aber auch der erste, der den nunmehr entbrennenden Kampf zwischen Kaiser und Papst, zwischen Staat und Kirche kämpfte. Zweifellos hatte Julian diese Lage richtig erkannt und zweifellos liegen die Gründe seines Übertritts zum alten Glauben und seine Bestrebungen, diesen wieder herzustellen, nicht zum wenigsten auf politischem Gebiet. Was er in seinen Schriften vorbringt „um den Widerspruch der alten Kultur mit dem Christentum aufzudecken, trifft durchaus das Wesen der Sache; seine christlichen Gegner selbst haben ein unabsichtliches, aber beredtes Zeugnis dafür, daß Julians Gründe von seinem Standpunkt aus unwiderleglich sind, abgelegt, indem sie auf die von dem gelehrten Kaiser ins Feld geführten Stellen griechischer Philosophen und Dichter mit gefälschten Zitaten antworteten".[3]) Auch dieses Verfahren wirft ein grelles Licht auf die kirchliche Kampfesweise. Man sieht wie Julian bei seinen Maßnahmen einsichtig handelt, um die dem Staate seitens des Christentums drohenden Gefahren zu beschwören. Er verfährt dabei zunächst sehr milde. Trotzdem hat seine Religionpolitik z. T. berechtigten Tadel erfahren, aber es zeigte sich, daß er einer herrschsüchtigen Kirche gegenüber die Religionfreiheit praktisch einfach nicht durchführen konnte. Der Kaiser war wider Willen schließlich gezwungen, gegen den christlichen Klerus für die Erhaltung des Staates einzuschreiten. Jedenfalls ist Julian der erste, der die Unvereinbarkeit der christlichen Kirche und dem Staat erkannt hat. Eine besondere Gefahr für den Staat bildete die Kirche damals bereits durch das Überhandnehmen der sogenannten toten Hand, des Kirchenvermögens, auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Auf dem Gebiet der Erziehung fühlte Julian den Unterschied zwischen dem alten Glauben und dem Christentum sehr deutlich, wenn er diesem abspricht, wahre sittliche Größe im Menschen hervorzubringen und sagt, das Christentum erziehe lediglich Sklaven.

So aufgeklärt Julian dachte, so war er doch auch ein aufrichtiger Verehrer der griechischen Religion. Man könnte glauben, die eifrige Teilnahme, die er an dem griechischen Kultus kundgibt, sei nicht wirklich in seiner Gesinnung gelegen, sondern von ihm nur zur Schau getragen worden, um bei dem Volke die griechische Religion wieder in Ansehen und Aufnahme zu bringen; allein da er, wie heidnische und christliche Schriftsteller einstimmig aussagen, auch für sich im Geheimen dem Opferdienst leidenschaftlich ergeben war, teils um sich die Götter gnädig zu stimmen, teils um die Zukunft zu erforschen, so muß er es mit seiner Verehrung der griechischen Götter wohl auch aufrichtig gemeint haben. Er teilte in dieser Beziehung die Ansicht der platonischen Philosophen seiner Zeit, nach welcher allerdings nur eine Gottheit existierte, die griechischen Götter aber untergeordnete Geister waren, denen Gott die Leitung der Welt und der menschlichen Angelegenheiten übertragen hatte. Libanius sagt in seiner Trauerrede: „Wo nur ein Tempel war, sei es in einer Stadt oder auf einem Hügel oder auf der Spitze eines Berges, da ging er hin, der Weg mochte noch so anstrengend sein." „Durch fleißige Verehrung verpflichtete er die Götter, ihm im Kriege beizustehen, indem er dem Merkur, der Ceres, dem Mars, der Calliope, dem

[3]) Gruppe: Griech. Mythologie u. Religionsgesch., München II 1906, S. 1660.

Apollo, dem Jupiter in den Tempeln auf Hügeln und in der Stadt (Antiochien) seinen Dienst darbrachte.“ „Welchen von den Göttern“, fährt Libanius in seiner Trauerrede fort, „sollen wir wegen seines betrübenden Todes tadeln? Nicht einen, sondern alle; denn er hat weder einen Gott noch eine Göttin vernachlässigt. Dies ist nun der Dank für alle seine Opfer, für alle seine Gelübde, für den Weihrauch und für all das Blut, das er bei Tag und bei Nacht darbrachte.“ — Julian war, wie es scheint, ein eifriger Teilnehmer an den Mithramysterien. Libanius sagt (orat. 8): „Mit Blut empfing er den aufgehenden Gott (die Sonne), mit Blut ließ er ihn untergehen.“ Ammianus Marcellinus bemerkt XXI, 2, daß er schon sogleich nach seinem geheimen Übertritt zur griechischen Religion mit seinen intimen Freunden sich eifrig auf die Untersuchung der Eingeweide der Opfertiere und die Beachtung des Vogelflugs verlegt habe (haruspicinae auguriisque intentus). Die geheimen Mysterien, in die sich Julian einweihen ließ, haben ihn durch den Okkultglauben allerdings unheilvoll beeinflußt und ihn zu Handlungen veranlaßt, welche ihn nicht nur seelisch schädigten, sondern auch politische Fehler waren. Dieser okkulte Wahnglauben wurde ihm, der klug und scharfsinnig genug war, das Christentum zu durchschauen, schließlich zum Verhängnis. Aber Julian ist nicht mit Schändlichkeiten belastet wie Konstantin, den die Kirche, den „Großen“ benannt hat. Er besaß ein edles Gemüt, Überzeugungtreue, Mut, Ausdauer und Pflichtgefühl. Allerdings konnte nur ein Mann, der fest auf dem Boden der Tatsachen stehen blieb und sich nicht okkult beeinflussen ließ, das Christentum in den Schranken halten. Daß er jedoch, wie christliche Zeitgenossen ihn beschuldigen, auch Menschenopfer gebracht haben soll, ist eine kirchenväterliche Lüge.

Julian verfaßte mehrere Schriften. Es sind davon noch zehn Reden, 63 Briefe und einige Satyren auf uns gekommen. Auf seinem Zuge gegen die Perser, während er sich im Winter von 362 und 363 zu Antiochien zum Abmarsch rüstete, nahm er sich gleichwohl Zeit, ein Werk gegen die Christen zu schreiben. Dasselbe ist, wie andere Schriften gegen das Christentum, untergegangen; wir kennen es nur noch bruchstückweise aus der Widerlegung, die Cyrillus, Bischof von Alexandrien (gest. 444), dagegen ausgehen ließ. Der Kaiser, sagt Libanius (vergl. Socrat. hist. eccl. III, 23) benützte die langen Winternächte, um jene Bücher zu widerlegen, welche den Mann von Palästina zu einem Gott und zum Sohne Gottes machen; er bewies in einer langen und unwiderleglichen Abhandlung, wie geringfügig und abgeschmackt die Dinge seien, welche die Christen anstaunen. Hieronymus sagt (epist. 83), das Werk des Julian habe aus sieben Büchern bestanden, Cyrill zählt bloß drei Bücher, welche der Kaiser „gegen die heiligen Evangelien und gegen den heiligen Gottesdienst der Christen“ gerichtet habe; das Werk sei ausführlich, enthalte aber viele Wiederholungen (Cyrill. contr. Jul. lib. I). Er, Cyrillus, wolle den Julian mit seinen eigenen Worten zitieren, aber einige schimpfliche Urteile über Jesum mit Stillschweigen übergehen. Cyrill schrieb seine Entgegnung, die noch vorhanden ist, im Jahr 432; sie besteht aus zehn Büchern und ist dem Kaiser Theodosius II. gewidmet. — Julian nennt in seinen Schriften die Christen nie bei diesem Namen, sondern immer Galiläer; eine Bezeichnung, welche die Juden für die neue Sekte gebrauchten; die heidnischen Philosophen ahmten die Juden hierin nach, um Jesu die Eigenschaft des Sohnes Gottes, die ihm in der Benennung Christus zugeteilt wird, auch nicht in dem Gebrauch des Namens Christen zuzugestehen. Als der alte blinde Bischof von Chalcedon,

Maris, den Kaiser einen Apostaten schimpfte, antwortete Julian: „Kann dich denn dein galiläischer Gott von deiner Blindheit heilen? worauf Maris erwiederte: Ich danke es ihm, daß ich das Gesicht eines Menschen nicht sehen kann, der in die Gottlosigkeit zurückgefallen ist." In seinem 43. Briefe sagt Julian, er habe sich entschlossen, mit so viel Gnade und Mäßigung gegen alle Galiläer zu verfahren, daß keiner von ihnen irgend eine Gewalttätigkeit erleiden oder zu den Tempeln genötigt oder überhaupt gegen seine Neigung zu irgend etwas gezwungen werden solle. Da aber die reiche und mächtige christliche Sekte der Arianer in Edessa die ärmeren (gleichfalls christlichen) Valentinianer beleidigt und sich Dinge erlaubt habe, die in einem wohlgeordneten Staate nicht geduldet werden könnten; so habe er, zumal da ja den Christen ihr Gesetz Dürftigkeit vorschreibe, verordnet, daß das reiche Kirchenvermögen der Arianer in Edessa weggenommen und unter die Soldaten verteilt werde. Er hoffe, daß sie, wenn sie arm seien, auch weise würden, und unterstütze auf diese Weise nur ihre Absicht, in das Himmelreich einzugehen, zu welchem ja nur Arme Zutritt erhalten könnten. — Die Schrift Julian's war sowohl gegen das Judentum, als gegen das Christentum gerichtet. In der Einleitung sagt der Kaiser: „Ich halte es für meine Pflicht, allen Menschen die Gründe darzulegen, welche mich überzeugt haben, daß die Religion der Galiläer (Julian gebraucht den Ausdruck *ἡ σκευωρία τῶν Γαλιλαίων*) eine menschliche, betrügerisch angelegte Erfindung sei, welche gar nichts Göttliches in sich hat, vielmehr, indem sie den abergläubischen, kindischen und unverständigen Teil der Seele mißbraucht, dieselbe veranlaßt, Wundermärchen für Wahrheit zu halten" (Cyrill. contr. Julian. lib. II). — „Der Gott Jehova, bemerkt Julian, ist nach der Aussage des Moses nur ein Gott Israel's, der Gott von Judäa; dasselbe behaupten auch die Propheten und Jesus von Nazareth, welcher der größte Gaukler und Betrüger war, der je gelebt hat" (Cyrill. contr. Jul. lib. II). — „Moses schrieb den Juden vor, nur einen Gott zu verehren, andere Götter nennt er Engel; aber nirgends lehrt er einen zweiten Gott (Sohn Gottes), wie ihr (nämlich die Christen) tut" (Cyrill. contr. Jul. lib. VI). — „Die zehn Gebote, welche Moses gegeben hat, haben andere Völker auch, mit Ausnahme des Befehls, nur einen Gott zu verehren; Lykurg und Solon waren weit größere Gesetzgeber, als Moses" (Cyrill. lib. V). — „David ist an Feldherrntalent von vielen Griechen und Römern übertroffen worden; der gefeierte Salomo war in den Händen der Weiber und kann mit griechischen Weisen gar nicht verglichen, überhaupt nicht unter die Weisen gezählt werden" (Cyrill. lib. VII). — „Wenn Moses (5. Mos. 18, 15) weissagt, Gott werde den Juden einen Propheten erwecken, wie er, Moses, gewesen sei, so geht dieses auf eine menschliche Persönlichkeit und nicht auf einen Sohn Gottes; aber auch auf den Sohn der Maria kann die Stelle nicht angewandt werden. Die Weissagung: der Szepter soll nie von Juda gewandt werden (1. Mos. 49, 10), bezieht sich auf die Dynastie David's, die mit Zedekia geendigt hat." „Der Prophet Hoseas sagt (11, 1): Als Israel jung war, liebte ich ihn und rief ihn aus Ägypten. Diese Stelle bezieht sich nicht auf Jesus, sondern auf Israel; die Evangelisten wenden sie fälschlich auf Jesus an, um das unwissende Volk zu betrügen." „Die Galiläer behaupten, sie stimmten mit Jesaias, welcher (Kap. 7, 14) sagte: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären. Wenn Gott auch dies gesagt hätte, was nicht der Fall ist, so war ja die Maria keine Jungfrau; denn sie war verheiratet und lebte mit ihrem

Manne, bevor sie Jesum gebar. Jedoch sei es auch: sagt denn die Stelle, daß Gott von einer Jungfrau geboren werden solle? Ihr aber nennt die Maria beständig Mutter Gottes" (θεότοκον δὲ ὑμεῖς οὐ παύσεσθε Μαρίαν καλοῦντες) (Cyrill. lib. VIII). — „Moses sagt (5. Mos. 6, 13): Du sollst Gott, deinen Herrn, fürchten und ihm allein dienen: wie kann nun Jesus bei Matthäus (28, 19) den Aposteln gebieten: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes?" (Cyrill. lib. IX). — „Petrus hat bald wie ein Jude, bald wie ein Heide gelebt, die mosaischen Gebote bald gehalten, bald nicht gehalten, was ihm Paulus vorwirft" (Cyrill. lib. IX). — „Paulus ändert bei jeder Veranlassung seine Vorstellungen von Gott; das eine Mal versichert er, daß nur die Juden Gottes Erbteil seien, das andere Mal sagt er, um die Griechen zu gewinnen, Jehovah sei auch ein Gott der Heiden. Man muß den Paulus fragen: wenn sein Gott auch ein Gott der Heiden ist, warum sandte er den Moses und die Propheten nur zu den Juden, warum gab er nur den Juden sein Gesetz und vollbrachte nur unter ihnen seine fabelhaften Wunder? Zuletzt sandte sein Gott den Jesus auch zu uns, aber Jahrtausende lang hat er uns übersehen, uns in Unwissenheit und Götzendienst gelassen, hat sich seit zweitausend Jahren nur einem kleinen Völklein in einem Teile Palästina's geoffenbart" (Cyrill. lib. II). — „Zeigt mir doch eine alttestamentliche Stelle, wo gesagt ist, Christus sei das Ende des Gesetzes, was Paulus (Röm. 10, 4) so zuverlässig versichert" (Cyrill. lib. IX). — „Jesus, der nur einige der armseligsten Juden gewinnen konnte, wird nun seit dreihundert Jahren gefeiert, obgleich er gar nichts Erwähnungswertes getan hat, man müßte es denn für etwas außerordentliches halten, daß er Lahme und Blinde geheilt und in den Dörfern Bethsaida und Bethanien Teufel ausgetrieben hat" (Cyrill. lib. VI). „Er, der den Winden befahl, auf dem Wasser wandelte, Teufel austrieb, Himmel und Erde geschaffen hat (wiewohl letzteres von den Aposteln nur Johannes behauptet), konnte nicht einmal seine eigenen Verwandten vom Verderben retten; denn nach der Aussage des neuen Testaments glaubten nicht einmal diese an ihn" (Cyrill. lib. VI). — „Ihr wollt euch nicht einmal an die Dinge so, wie sie die Apostel überliefert haben, halten, sondern verfälscht ihre Aussagen und macht sie noch gottloser. Weder Paulus, noch Matthäus, noch Lukas, noch Markus haben gewagt, Jesum Gott zu nennen; aber der gute Johannes (ὁ χρηστὸς Ἰωάννης), welcher wußte, daß in den Städten Griechenlands und Italiens eine große Menge von diesem Wahne gefangen gehalten wird, und wahrscheinlich gehört hatte, daß die Gräber von Petrus und Paulus im Geheimen verehrt würden, glaubte, mit dieser Lehre hervortreten zu können" (Cyrill. lib. X). — „Warum drängt ihr euch zum Unterricht in der griechischen Gelehrsamkeit, wenn ihr doch von dem Opferfleisch der Griechen nicht essen dürft und eure eigenen Schriften alles enthalten, was ihr braucht? Menschen von gesunden Sinnen, die nur ein wenig in die griechische Wissenschaft eingeweiht sind, verlassen eure Gottlosigkeit" (Cyrill. lib. VII). — Julian verbot den Christen, griechische Wissenschaften zu lehren. Er sagte, die Christen, welche die griechischen Götter nicht verehrten, sollten auch die Werke der griechischen Philosophen und Dichter nicht erklären; Werke, zu deren Inhalt sie sich nicht bekennten, die sie als gottlos verdammten, könnten sie auch nicht richtig auslegen, sie würden nur falsche Ansichten über die griechische Religion verbreiten. Fänden sie die Weisheit der griechischen Autoren nach-

ahmungswert, so sollten sie vor allem ihre Frömmigkeit gegen die Götter nachahmen. Christliche Kinder möchten immerhin an dem Unterricht in der griechischen Wissenschaft teilnehmen; aber christliche Lehrer sollten sich mit der Auslegung des Matthäus und Lukas in ihrer Kirche beschäftigen, nicht mit den Trägern der von ihnen verachteten griechischen Weisheit (Julian. epist. 42). — „Ihr armseligen Menschen! während ihr euch weigert, den Schild zu verehren, welchen der große Jupiter vom Himmel fallen ließ, oder den Vater Mars: betet ihr ein hölzernes Kreuz an und macht das Zeichen des Kreuzes auf eure Stirne und auf eure Türen. Sollen wir die Verständigen unter euch mehr hassen, oder die Unverständigen und Unwissenden mehr bedauern, daß ihr die unsterblichen Götter verlassen habt, um zu einem gestorbenen Juden überzugehen (Cyrill. lib. VI)?" — „Ihr habt nicht bloß Leute, welche ihrer alten Religion anhänglich blieben (Heiden), getötet, sondern auch (christliche) Häretiker, die ebenso betrogen waren, wie ihr selbst, aber den toten Mann nicht ganz in derselben Weise betrauern wollten, wie ihr. Das habt ihr jedoch aus eigenem Antriebe getan, weder Jesus noch Paulus haben euch zu einem solchen Verfahren angewiesen, wohl freilich deshalb nicht, weil sie nicht erwarteten, daß ihr zu solcher Macht gelangen würdet. Sie selbst waren zufrieden, weibliche Dienstboten und Sklavinnen und neben diesen (wie die Apostelgeschichte erzählt) ein paar Männer und Frauen wie den Cornelius und Sergius zu betrügen. Wenn noch andere Leute von Bedeutung in der Zeit des Tiberius und Claudius (gest. 54 n. Chr.) zu euch übergetreten sind, so will ich in allen Stücken ein Lügner heißen" (Cyrill. lib. VI). — „Warum haltet ihr die Speiseverbote nicht gleich den Juden? Ihr sprechet: Weil Petrus (Apostelgesch. 10, 15) gesagt hat, was Gott gereinigt hat, sollst du nicht für unrein halten. Was kann dies anders heißen, als daß Gott vormals im alten Testament Dinge als unrein bezeichnet hat, die er im neuen für rein erklärt? Moses sagt (3. Mos. 11, 3): Alles, was unter den Tieren die Klauen spaltet und wiederkäuet, das dürft ihr essen. Das Schwein spaltet wohl die Klauen, aber es wiederkäuet nicht, darum soll es euch unrein sein. Nun, wenn das Schwein seit der Vision des Petrus diese Natur verändert hat, so ist dies sehr wunderbar, wenn aber nicht, warum glaubt ihr ihm?" (Cyrill. lib. IX.) — „Warum laßt ihr euch nicht beschneiden? Ihr entgegnet, Paulus sage, das Herz, nicht das Fleisch müsse beschnitten sein (Röm. 11, 28, 29). Jesus hat aber gesagt: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; wer eines dieser kleinsten Gebote verletzt und die Menschen anders lehrt, der soll der Kleinste heißen im Himmelreich" (Cyrill. lib. IX). — In den Satyren Julians auf die Cäsaren befindet sich eine Satire auf Kaiser Konstantin d. Gr.; darin läßt Julian diesen Kaiser über die Taufe folgendermaßen sprechen: „Wer ein Räuber, ein Mörder, ein Meineidiger ist, der mag keck herbeikommen. Denn so wie ich ihn mit diesem Wasser gewaschen habe, wird er von Sünden rein und unschuldig. Und wenn er dieselben Verbrechen abermals begeht, so mache ich ihn, so wie er sich auf die Brust geschlagen hat, wieder so rein wie zuvor." — Über das Benehmen der Christen zu seiner Zeit äußert sich Julian in einem Edikt an die Einwohner von Bostra (Julian. epist. 52) wie folgt: „Ich sollte meinen, die Vorstände der Galiläer würden anerkennen, daß sie mir mehr verbunden seien, als meinem Vorgänger Konstantius, unter dessen Regierung (Konstantius hielt sich zu der arianischen Partei) viele (der rechtgläubigen Kirche Zugehörige) verbannt, verfolgt und eingekerkert, viele von denen aber, welche Häretiker genannt wer-

den, hingerichtet wurden, vornehmlich zu Samosata, zu Cyzicum in Paphlagonien, in Bithynien, Galatien und an anderen Orten, wo viele Dörfer ausgeplündert und völlig zerstört worden sind. Unter meiner Regierung ist dies ganz anders; denn die Verbannten erhielten Erlaubnis zur Rückkehr und durch ein Gesetz habe ich ihnen alle konfiszierten Güter zurückerstatten lassen. Nichtsdestoweniger, da sie nun nicht länger Macht haben, andere zu tyrannisieren und die gewöhnlichen Gewalttätigkeiten untereinander oder gegen uns, die frommen Verehrer der Götter, zu üben, werden sie jetzt wütend und versuchen alle Mittel, Unruhen und Aufstände unter dem Volk zu erregen. Dadurch zeigen sie, daß es ihnen an Gottesfurcht und an Achtung für unsere Edikte fehlt, obwohl diese von Milde und Humanität durchdrungen sind. Denn wir erlauben nicht, daß sie gegen ihre eigene Wahl zu den Altären gezwungen werden; im Gegenteil erklären wir offen, daß, wenn einige an unserem Gottesdienst teilnehmen wollen, diese erst Sühnopfer bringen müßten, um die Götter zu versöhnen. So weit entfernt sind wir von dem Wunsche, daß Leute von den Gottlosen mit uns Gemeinschaft machten, daß wir sie gar nicht zulassen, bis sie ihre Seelen durch Gebete zu den Göttern und ihre Körper durch Sühnopfer gereinigt haben. Es ist daher klar, daß die Kleriker das Volk aus keinem anderen Grunde verleiten, als weil man ihnen nicht mehr erlaubt, über die anderen zu herrschen. Bisher waren sie gewöhnt, andere zu tyrannisieren; jetzt sind sie nicht dabei zufrieden, für frühere Vergehungen Vergebung erhalten zu haben; sie wollen vielmehr, wie früher, das Richteramt ausüben, Testamente aufnehmen, sich Güter für ihre Nutznießung aneignen, alles an sich bringen, und deshalb blasen sie unter dem Volke das Feuer des Aufruhrs an.[4]) Wir warnen daher alle unsere Untertanen öffentlich durch dieses unser Edikt, an den Aufruhrbestrebungen des Klerus teilzunehmen, sich von demselben bereden zu lassen, Steine zu werfen oder den Magistraten ungehorsam zu sein, vielmehr mögen sie sich zufrieden geben, unbehindert in ihren gottesdienstlichen Versammlungen ihre Gebete sprechen zu können."

[4]) Aus diesem Edikt ist ersichtlich, wie sich der Klerus seit der Begründung seiner Herrschaft stets gleich verhalten hat.

Ausblick

Der Verfall des römischen Kaiserreiches vollzog sich, nachdem das Christentum seinen Einzug gehalten hatte und die Kirche als überstaatliche Macht die letzten Willensregungen eines nationalen Staatsgedankens erstickte, mit raschen Schritten. Germanische Völkerschaften bedrohten das für damalige Verhältnisse ausgedehnte Reich, welches durch die im Gefolge des Christentums auftretenden inneren Unruhen und Sektenstreitigkeiten kaum noch in der Lage war, sich aus eigenen Mitteln militärisch zu behaupten. Spöttisch triumphierend sagt einmal der Jude Heinrich Heine, das Judentum habe sich durch das Christentum an den Römern gerächt. Die eherne Schlachtstimme Roms sank zum „Kyrie eleison" herab, die Waffen entsanken den schwertgewohnten Händen und diese falteten sich zum Gebet. Die pesthauchende Fäulnis der Gesellschaft dieses Staates hatte jedoch auch das Christentum ergriffen und dessen Untergang hätte auch dieses in den Abgrund hinabgerissen. Die anstürmenden, jungen, kräftigen germanischen Völker mußten, koste was es wolle, christianisiert wer-

den und als Christen Träger dieser Kirche und des zahlreichen Klerus werden.[1]) Mischlinge, wie z. B. Ulfilas bei den Westgoten[2]), betrieben die Mission und zerspalteten die Stämme, zerstörten die Volkseinheit und stifteten Unruhe. Versprechungen, politische und andere Vorteile, Rassenmischung und dadurch bedingte Entartung beförderten die Christianisierung und den Verfall. So geschwächt, konnten die verchristlichten Goten nochmals militärisch überwunden werden. Die Streitigkeiten zwischen Arianern und Athanasianern[3]) zeigten die Notwendigkeit einer Zentralisation der kirchlichen Gewalt. Die schlaue Geistlichkeit erfand die Legende des Apostels Petrus und leitete daraus die Vorherrschaft des römischen Bischofs ab, wie man die Dokumente der sog. „Konstantinischen Schenkung" und die „Isidorischen Dekretalien" zu den gleichen Zwecken fälschte.

Aus diesem Windei der völlig frei erfundenen Petruslegende kroch ein ungeheuerliches Gebilde, welches Ströme von Blut in der Geschichte veranlaßte: das römische Papsttum. Die kirchlichen Streitigkeiten erweiterten sich bald zu weltlichen und zerrissen und schwächten die Völker:

„Wem ist unbekannt, wie die kirchlichen Fehden von jeher auch die Fürsten umstrickten und ganze Völker entzweiten, wie sie überall den Parteigeist anfachten und die Parteiwut nährten, wie der geistliche Bann zu ihrer Entscheidung aufgerufen und der weltliche Arm, um ihm Nachdruck zu geben, bewaffnet wurde; und als, trotz aller Verfolgung, Haft und Verweisung, die unterdrückte Meinung immer neu emporkeimte, wie da endlich die Scheiterhaufen zum Himmel aufflammten und das Angstgeschrei der Gequälten sogar fromme, gottergebene Gemüter so tief erschütterte und so schmerzlich verwundete, daß sie sich sammeln und alles in sich aufbieten mußten, um nicht in ihrem Glauben an die ewige Huld und Liebe irre zu werden." [4])

Es gelang dem Papst, den schlauen und gewissenlosen Franken Chlodwig für seine Pläne zu gewinnen, indem er ihn seinerseits unterstützte. Das Ergebnis der Christianisierung der Franken war derartig, daß das Bibelwort: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" sich wieder einmal, allerdings nicht nach den Erwartungen der Christen, bestätigte. Der Deutsche Kulturhistoriker Scherr schreibt:

„Selbst die unsittlichste Phantasie würde sich vergebens abmühen, Laster und Greuel zu ersinnen, wie sie in dem merovingischen Hause heimisch waren. Rohester Aberglaube, wildeste Sinnlichkeit, wütende Habsucht, Meineid, Verrat, Blutschande, Giftmischerei, Verwandtenmord, abgefeimteste Bosheit und Grausamkeit sind die Hauptzüge des Gemäldes, welches uns der klerikale Chronikschreiber Gregor von Tours (starb 595) von jener Zeit entworfen hat („Historia Francorum", libr. X). Alles aber überboten die Freveltaten der beiden merovingischen Königsweiber Fredegund und Brunhild, an welchen die menschliche Natur gezeigt hat, was sie an kolossaler Lasterhaftigkeit zu leisten vermöge. . . . Dieses Christentum ist alles Wahrheitsgefühles, alles Rechtsinnes bar und ledig gewesen; es hatte nicht einmal eine dunkle Ahnung, geschweige ein klares Bewußtsein von dem Besseren und Edleren im Menschen."

Es muß besonders bemerkt werden, daß Chlodwig und die Seinen die gräßlichsten und bestialischsten Verbrechen erst nach ihrer Bekehrung zum Christentum begingen, um die „Kulturmission" der Kirche richtig würdigen zu können. Wie diese Kirche „Geschichte" schreibt, entnimmt man dann aus dem berühmten Satze des Bischofs von Tours:

„Tag für Tag warf Gott seine (Chlodovechs) Feinde vor ihm zu Boden und vergrößerte sein

---

[1]) So treibt Rom auch heute verstärkte Missiontätigkeit unter den Farbigen, damit im Falle des Versagens der weißen Rasse bei den anderen Völkern die Herrschaft angetreten werden kann. Deshalb muß auch das koptische Christentum in Abessinien verschwinden, da die schwarze Bevölkerung sich mehr zu diesem Lande hingezogen fühlt als zum Papst, selbst, wenn sie römisch katholisch ist.

[2]) Dr. Luft: „Die Goten unter dem Kreuz" in „Am Heiligen Quell", Folge 10/35.

[3]) Die Athanasianer (Rom) behaupteten die Gottgleichheit Jesu, die Arianer dagegen nahmen nur eine Gottähnlichkeit Jesu an.

[4]) Manso: „Gesch. d. Ostgothischen Reiches in Italien." Breslau 1824.

Reich, darum, weil er rechten Herzens vor ihm wandelte und tat, was in seinen Augen wohlgefällig war (prosternebat enim quotidie deus hostes ejus sub manu ipsius et augebat regnum ejus, quod ambularet recto corde coram eo et faceret quae placita erant in oculis ejus. H. F. 1.2, c 40).

Halten wir uns diesen Umstand vor Augen, so verstehen wir warum jener Karl, der fromme Begründer der päpstlichen Macht und der rücksichtlose Mehrer der eigenen, von der Kirche „der Große" genannt wird. Für Deutsche Menschen ist dieser Mann wegen seiner Gewalttaten an unseren Vorfahren mit dem Namen der „Sachsenschlächter" gebrandmarkt. Man kennt die Richtlinien, nach denen der Name „der Große" in der Geschichte verliehen wurde.[5]) Wenn heute die Kirche damit beginnt „historisch" etwas anderes „nachzuweisen", so müssen wir uns stets erinnern, wie oft die Kirche und die kirchlichen Berichterstatter der Fälschung überführt sind. Jede Urkunde, jede Klosterchronik, jedes von einem Mönch geschriebene Blatt ist verdächtig, wenn abfällige Urteile über die „Heiden" oder beschönigende Berichte christlicher Greuel darin enthalten sind. Wer so schamlos Geschichte fälschte wie die Geistlichkeit es tat, wer so unbedenklich alles vernichtete, was dem Christentum abträglich war oder den christlichen Legenden widersprach, wie die Kirche es zu tun beliebte, hat jede Glaubwürdigkeit verwirkt.[6]) Sollte in einem von 99 Fällen doch einmal die Wahrheit in derartigen christlichen Quellen vorhanden sein, so wird das geschichtliche Bild immer noch richtiger werden, wenn man in allen hundert Fällen Fälschungen annimmt, als umgekehrt. Hier noch ein Wort zu glauben, übersteigt den größtmöglichen Grad menschlicher Einfalt! Eine Lehre, welche eine Geschichte hinter sich hat wie die christliche, deren Weg Blut und wieder Blut bezeichnet, die Irrtum auf Irrtum häufte, deren Vertreter Urkunden fälschten, ganze Literaturen vernichteten, Kriege entfesselten, Scheiterhaufen errichteten, um diese Lehre durchzusetzen und aufrecht zu halten, sollte etwas mißtrauisch angesehen werden. Nachdem sich das Christentum so in der Geschichte offenbart hat, wie es der Fall ist, ist man nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, den erhobenen Anspruch: einmalige und einzige göttliche Offenbarung zu sein, zu überprüfen. Das Göttliche, jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit, ist unabhängig von irgendwelchen im Orient oder sonst wo entstandenen und von Juden überlieferten Legenden. Dieses Göttliche, welches in Raum und Zeit einging und von Stufe zu Stufe durch gewaltige Willensoffenbarungen, im gesetzmäßigen Ablauf der Naturkräfte die Erscheinungen erfüllte und sich im Menschen die Möglichkeit eines bewußten Erlebens schuf, ist nicht von der Tätigkeit irgendwelcher Erlöser abhängig. Es ist der Freiwilligkeit jedes Menschen anheimgegeben, aus der Unvollkommenheit sich zum Träger dieses Gottesbewußtseins umzuschaffen, die göttlichen, zweckerhabenen Wünsche zum Guten, Wahren und Schönen zu erleben und durch entsprechende Taten zu erfüllen. Zur Vermittlung dieses göttlichen Erlebens bedarf es keiner gefälschten Schriften, keines Zwanges, keines Lohnes und keiner Strafe, keines Schicksalsglaubens und — keiner Priester. Im Gegenteil, dieses alles widerspricht den Merkmalen des Göttlichen. Das Gotterleben bedarf nur der freien Entfaltung der Seelenkräfte und der Einsicht in die Irrfähigkeit der Vernunft. Die Fähigkeit solchen Erlebens schlummert in jedem Menschen, ohne daß es allerdings in jedem Menschen lebendig zu werden

---

[5]) z. B. erhob die Kirche ihren Schützer Theodosius zum „Großen", ebenso den Konstantin (siehe Seite 64 ff.), während sie Julian, den „Abtrünnigen" (apostata) nannte.

[6]) Wilhelm Kammeier: „Die Fälschung der deutschen Geschichte", Adolf Klein Verlag, Leipz.

braucht. Es erlebt sich anders in jedem Menschen, aber es erlebt sich auf gleiche Weise in Menschen gleicher Rasse, wenn es nicht durch falsche, artfremde Vernunftbegriffe von außen her beeinflußt wird. Frau Dr. Mathilde Ludendorff hat diese, das göttliche Erleben gestaltenden Kräfte der Menschenseele in ihren Werken dargestellt. Sie hat die Willensoffenbarungen des Göttlichen von Stufe zu Stufe in der Erscheinungwelt, in der Gesetzlichkeit des Naturgeschehens erkannt. Sie hat uns eine, die Geheimnisse des Werdens umfassende, mit der Tatsächlichkeit übereinstimmende, den Sinn des Lebens klärende, die menschliche Unvollkommenheit begreifende und den Sinn des Todes vertiefende Erkenntnis vermittelt; eine Erkenntnis, welche unserer Rasseeigentümlichkeit entspricht, den Einzelnen in seinem Volk verwurzelt und ihm ermöglicht, sich durch das Gotterleben aus der so sinnvollen Unvollkommenheit, in heiliger Freiwilligkeit zur Vollkommenheit umzuschaffen: —

Die Deutsche Gotterkenntnis.

Die nachstehenden, in dieser Schrift besonders erwähnten Werke empfehlen wir für ein weiteres, gründliches Eindringen in die einzelnen Gebiete. Sie alle weiten den Blick, geben Klarheit der Erkenntnis und führen so zur Freiheit:

Dr. Mathilde Ludendorff:

Aus der Gotterkenntnis meiner Werke

geh. 1,50 RM., geb. 2,50 RM., 140 Seiten, 11.—20. Tausend, 1935

Die Volksseele und ihre Machtgestalter

Eine Philosophie der Geschichte
Ungekürzte Volksausgabe geh. 3,— RM., Ganzleinen 6,— RM., 460 Seiten, 5.—8. Tausend, 1934

Erlösung von Jesu Christo

Ungek. Volksausgabe 2,— RM., geb. 4,— RM., 376 S., 33—37. Tsd., 1935

Franz Griese:

Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo!

geh. 1,50 RM., 89 Seiten, 19.—21. Tausend, 1935

Dr. Mathilde Ludendorff und Walter Löhde (v. d. Cammer):

Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen

geh. —,15 RM., 16 Seiten, 33.—37. Tausend, 1935

General Ludendorff:

Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken — Geisteskrise

2 Abhandlungen aus „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"
geh. —,20 RM., 12 Seiten mit 11 Bildern, 41.—60. Tausend, 1935

Friedrich der Große auf Seiten Ludendorffs

Friedrichs des Großen Gedanken über Religion. — Aus seinen Werken.
geh. —,80 RM., 76 Seiten, 1934

Ernst Schulz:

Der Trug vom Sinai

geh. 2,— RM., 112 Seiten, 7. u. 8. Tausend, 1934

Erkennet den „politischen Katholizismus"!

Die folgenden Bücher und Schriften klären eingehend darüber auf:

E. u. M. Ludendorff:

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende

geh. 2,— RM., geb. 3,— RM., 200 Seiten, 36.—40. Tausend, 1934

Dr. Mathilde Ludendorff:

Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche

geh. —,25 RM., 46 Seiten, 87.—92. Tausend, 1935

Dr. Ludwig Engel:

Der Jesuitismus eine Staatsgefahr

geh. —,25 RM., 16 Seiten, 11.—15. Tausend, 1935

Karl C. Ludwig Maurer:

Geplanter Ketzermord im Jahre 1866

Vor- und Schlußwort von General Ludendorff
geh. —,25 RM., 28 Seiten

Ritter Georg:

Österreich, die europäische Kolonie des Vatikans

(Zeitgemäße Dokumente aus Österreichs Geschichte)
geh. —,25 RM., 24 Seiten, 19.—21. Tausend, 1934

Dr. Armin Roth:

Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933

unter besonderer Berücksichtigung seiner historischen Vorgänger in 800 Jahren Deutscher Geschichte; geh. —,80 RM., 64 Seiten, 21.—24. Tausend, 1933

Rom, wie es ist, nicht, wie es scheint

geh. —,90 RM., 80 Seiten, 11.—15. Tausend, 1934

J. Strunk:

Vatikan und Kreml

geh. —,70 RM., 40 Seiten, 12.—14. Tausend, 1935

Philosophische Werke Frau Dr. M. Ludendorffs

Triumph des Unsterblichkeitwillens

ungekürzte Volksausgabe, geh. 2,50 RM., Ganzleinen 5,— RM.,
holzfrei, Oktav, 422 Seiten, 19. und 20. Tausend, 1934

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: **Schöpfunggeschichte**

ungekürzte Volksausgabe 2,— RM., Ganzleinen 4,— RM.,
holzfrei, Großoktav, 108 Seiten, 8.—13. Tausend, 1934

2. Teil: **Des Menschen Seele**

geh. 5.— RM., Ganzleinen 6,— RM.,
holzfrei, Großoktav, 246 Seiten, 8. und 9. Tausend, 1935

3. Teil: **Selbstschöpfung**

geh. 4,50 RM., Ganzleinen 6,— RM.,
holzfrei, Großoktav, 210 Seiten, 4. und 5. Tausend, 1933

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: **Des Kindes Seele und der Eltern Amt**

Ganzleinen 6,— RM., holzfrei, Großoktav, 384 Seiten, 10.—12. Tausend, 1935

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Ludendorff-Buchhandlungen oder unsere Buchvertreter.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 2 NW.

